Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-711816-p0001-2

Einer iüngern

Sophie Reise

aber nicht

von Memel nach Sachsen.

Abstineat positis, quem vexat nausea, mensis.

Mason.

Des ersten Bandes

erster Theil.

Frankfurt und Leipzig 1780.

In der Felßeckerischen Buchhandlung.

UNIVERSITÄTS- U. LANDESBIBLIOTHEK HALLE (SAALE)

Goe 2535 (1)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-711816-p0004-8

Meiner Schwester

Henriette

und

meinem Bruder

Karl

geweihet.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-711816-p0005-4

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-711816-p0006-0

Geschichte

meiner Romanautorschaft.

Accidit in puncto, quod non speratur in anno — Das heist — Noch vor ohngefähr fünf Monaten hätt ich pyr kai lax behauptet: es wäre weit wahrscheinlicher, daß diese Messe dem gelehrten Publikum eine neue Uebersetzung des Korans (ich kenne aber keinen arabischen Buchstaben) von mir überliefere, als daß ich ie ein Buch in Romansgestalt drucken lasse. Daher will ich denn auch dem lieben Publikum kürzlich, plan und of-

fenherzig erzählen, wie so in puncto, dies Phänomen an meinem Lebenshorizont aufgestiegen ist, ohne izt darauf Rücksicht zu nehmen, was die Herren Sternkundigen und die Frauen Sibyllen darüber orakeln, obs iene für einen Trabanten oder Kometen, oder — — ausgeben, und ob diese Krieg oder Hungersnoth daraus prophezeien. — Genug — vera refero. —

Ich gehöre seit drey Jahren unter diejenigen Menschenkinder, deren ordentlicher Beruf zwar mühseelig, aber ohne allen Nutzen für die Welt ist — mit einem Wort — ich bin ein so genannter Hofmeister in einem hochadelichen Hause. Um also für die Welt nicht ganz eine Null zu seyn, widmete ich die Stunden, so meiner eigenen Disposition überlassen sind, der Ausarbeitung vermischter Abhandlungen.

Meine gnädige Herrschaft machte in der leztern Ostermesse eine Lustreise nach Leipzig, und hatte die Gnade mich mitzunehmen. — Ha, dacht ich, am Abend

vor

vor der Abreise, doch Ein Vortheil von meiner Station — packte die Früchte meines Fleißes in ein Bündelein, um damit bey des H. R. Reichs berühmtesten Buchhändlern hausieren zu gehen. Gedacht — geschehn. — Von einer Taberne in die andere — und überall den Bescheid: Nichts damit! — Wenns ein Roman wär — — —

Wie mir dabey zu Muth war, mag ich nicht sagen. Aber dieß darf ich nicht verhehlen — denn es ist zu genau mit der Geschichte meiner gegenwärtigen Autorschaft verwandt — daß mir die Worte: Wenns ein Roman wäre, drey baare schlaflose Nächte verursachten.

Ein Roman also! — giengs immer in meinem Kopf herum — ein Roman also wär das einzige Mittel, wodurch du aus Null zur Einheit dich umschaffen könntest! — Und — — die Selbstprüfung ienes griechischen Patriarchen der mit der Devise, γνωθι σεαυτον, einen golde-

nen Dreyfuß hätte verdienen können, war gewiß nicht strenger — jenes Philanthropinexamen, das in der Welt so greulichen Lärm erregte, gewiß nicht unpartheiischer, als diejenige Selbstprüfung, so ich in den erwähnten drey Nächten anstellte. — Aber — das Resultat war, leider immer dies: Ich fand mich auf Gotteserdboden zu nichts weniger geschickt, als zu einem Romanschreiber. — —

Auf der Rückreise besuchte ich meinen vertrautesten akademischen Freund, Herrn Pastor Gerngroß und klagte ihm meine Noth.

„Ey, Lieber, Guter Freund, war seine Antwort, wenn du kein schwereres „Anliegen, als dieses hast, so bist du „glücklich — da bin ich selbst im Stande „dir guten Rath zu geben. Deine Ab„handlungen heb nur fein säuberlich auf — „vielleicht kannst du sie doch einmal noch „brauchen. — Die Romanomanie hat „gewiß den höchsten Grad ihres Paroxis-

„mus

„mus erreicht, und folglich muß sie bald
„anfangen abzunehmen. Und hier, in-
„dem er einen Schrank öfnete, siehst du
„eine ziemliche Anzahl Briefe, davon die
„meisten zu einem Roman für unsere Zei-
„ten brauchbar sind — von meiner Schwä-
„gerin kann ich dir auch einen hübschen
„Faseikel verschaffen — du selbst hast ia
„auch immer ein artiges Correspondenz-
„chen unterhalten — also kanns dir an
„Stof und Fähigkeit, ein Buch, das die
„Leute unter dem Namen Roman kaufen
„und lesen, drucken zu lassen, gar nicht
„fehlen — brauchst dir weder über Plan-
„erfindung noch Charakterzeichnung die
„Nägel abzukäuen — hast weiter nichts
„zu thun, als manchmal wegzustreichen,
„manchmal ein Gemeinplätzchen einzuschie-
„ben, und die Nachläßigkeiten des Stils
„zu verbessern — damit ist all dein Ge-
„schäft vollendet. Denn ein solches Mo-
„deding würdest doch nie haben schreiben
„wollen, worinn Scenen herrlich und
„fein beschrieben und in Kupfer ge-
„stochen werden, dergleichen in unserer

„sublunarischen Welt wirklich nicht zu se-
„hen sind — worinn die Helden und Hel-
„dinnen entweder rasen und toben, wie
„die abgeschiedenen Seelen der Indianer
„im Erdbeben — oder als Originale ohne
„Gesetz und Ordnung leben wollen, wie
„das liebe Vieh — oder in Empfindungen
„zerschmelzen, wie Kanarienzucker am
„Wachslicht — ein solches Ding, sage ich,
„würdest doch nie haben schreiben wollen,
„wenn du dich auch dazu fähig gefunden
„hättest? — — —

Hier hast du, liebes Publikum, die authentische Geschichte meiner Autorschaft! Und nun könnt ich also füglich meine Feder weglegen. Aber aus Liebe zu dem goldnen Sprüchelchen: Jedem das Seinige! muß ich noch folgendes Bekenntnis ablegen. Die gegenwärtigen Briefe hat meine Feile nicht berührt: selbst die Sprachenachläßigkeiten ließ ich mit Vorsatz stehen. — Warum? — Weil ich durch meine Korrektionen die Eigen-

heiten

heiten der Stile zu vernichten fürchtete, und die Grille habe, ein Roman in Briefen verliere sehr viel von seiner historischen Wahrheit, wenn eine Person, wie die andere, schreibt.

Doch — sollten Sie, (ich wende mich nun an meine Hochzuverehrenden Herren Recensenten) — sollten Sie, Liebe, Theure Herren, meine Grille ganz und gar nicht billigen können, so geb ich Ihnen die feyerliche Versicherung:

Non ero stulte repugnans, aut amans
prave mea;
Quin statim culpanda delens praebeam
rectis locum.

Und fragt das werthe Publikum, wie lang die jüngere Sophie reisen werde: so übersetzen Sie ihm die Worte, womit ich meine Autorschaftsgeschichte schliessen will.

Super-

Supereſt, ut nec AMICVM conſilii, nec me poeniteat obſequii. Ita enim fiet, ut eas epiſtolas, quae adhuc neglectae iacent, requiram: et ſi quas addidero, non ſupprimam.

C** in Sachſen
den 7. September 1779.

Der Herausgeber.

In-

Inhalt.

Erster Brief.

Am 5. Jenner kommt ein großer Pack Nürnberger Pfefferkuchen; und am 20. reist Sophie ab. Seite 1.

Zweiter Brief.

Ist zwar aus dieser schönen und fast erbaulichen Epistel zu lernen, was eine abderitische Matrone von der Mädchenkultur statuirt: aber demohngeachtet würde sie der Herausgeber ohne alle Barmherzigkeit supprimirt haben, wenn er nicht die unschuldige Absicht hätte, sich damit bey den Frauen Holbergen zu insinuiren. S. 3.

Dritter Brief.

Enthält eine traurige Nachricht. Die Postpferde mögen gleichwol zu Grunde gehen. S. 12.

Vier-

Vierter Brief.

Etwas von Häckleinsstil. Die Herren Schöngeister zu A. halten ihre Pfeifen a la Klopstock. Herr Asmus hat seinen Spas mit den Herren Modeschöngeistern. Ein Urtheil über das Millerische Flenbuch, genannt Siegwart. Ein Detto über Sophiens Reise. Herr Kandidat Miller küßt die Mädchen, und das gefällt ihnen wohl; Herr Hermes aber sagt ihnen derb die Wahrheit, und darob ärgern sie sich. S. 14.

Fünfter Brief.

Erfreulichen und wichtigen Inhalts. Was es nüzt, wenn eine Pastorsfrau schön ist. S. 24.

Sechster Brief.

Die unaussprechliche Freude, Vater zu seyn. Was es für glückselige Folgen haben kann, wenn der Eigenherr seine Bauern wegen rückständiger Steuer fleißig exequirt. S. 28.

Sie-

Siebender Brief.

Die Predigt am andern Weihnachtsfeiertage. Der Beckenwastel perorirt. Wer eine Ketzerin heirathen will, darf vier Wochen kein Fleisch essen. Eine Horazische Parodie. S. 37.

Achter Brief.

Der Maior will den Verfasser Friderikens, oder der Husarenbeute erdrücken. S. 48.

Neunter Brief.

Karoline wünscht zu sterben. Die Uhr der Amtmännin zu Lachshofen ist ausgelaufen. Karoline muß in die Küche. S. 52.

Zehnter Brief.

Karoline fährt Schlitten und parodirt die Lessingischen Juden. S. 56.

Eilfter Brief.

Ist fünf Tage daran geschrieben worden. Karolinens Geschichte wird interessanter, und kann vielleicht einen Spie-

Spiegel für manche Mutter — manches Mädchen — manche Kupplerin abgeben. S. 68.

Zwölfter Brief.

Sophie will Zeitlebens keinen hübschen Jüngling mehr ansehen — keine neue Mode mehr mitmachen. S. 103.

Dreyzehender Brief.

Der physiognomische Donquixot. S. 105.

Vierzehender Brief.

Wieder nur ein Fragment und dennoch an und für sich unwichtig, aber durch den Einschluß wichtig. S. 115.

Einschluß.

Ueber des Herrn Kreuz (in Soph. Reise) Gewissenslehre von der Ehscheidung. S. 119.

Erster

Erster Brief.

Am 5ten Jenner kommt ein großer Pack Nürnberger Pfefferkuchen; und am 20ten reist Sophie ab.

Sophie an ihre Schwester Emilie.

B** den 6ten Jenner 1778.

Liebstes, Bestes Herzensschwesterchen,

Nun so bald keinen Brief mehr — wenigstens nicht von B** aus. „Wie so, hör ich dich hastig fragen, bist du etwann gar über Hals und Kopf Braut eines ausländischen edlen Jünglings geworden? —„ Nicht errathen, Gutes Schwesterchen! „Oder willst etwann gar eine große Reise vornehmen, um gleich deiner Memelschen Namensschwester eine Romanenheldin zu werden?„ — Zum Theil errathen! Doch ich will Deine Neugierde nicht länger unbefriedigt lassen. Denn ich weiß was das ist, die Neugierde einer weiblichen Seele erregen und nicht befriedigen.

Wir erhielten am 5ten dieses von unserer Tante nebst einem großen — großen Pack der besten Pfefferkuchen unter der Sonne — das heist Nürnberger — einen langen — langen Brief, worin — — Wie kopflos! Darf ja nur die werthe Zuschrift selbst beylegen. Also brauch ich Dir nichts weiter zu sagen, als daß ich mich entschlossen, die Einladung anzunehmen, die Mama ihre Einwilligung dazu hergegeben, und der 20te dieses Monats zur Abreise bestimmt ist. — Wenn Du mir also noch eine glückliche Reise wünschen willst, so must Deine gewöhnliche Saumseligkeit im Schreiben nicht herrschen lassen. —

Vermög aller feinen äußerlichen Zucht sollte ich zwar wenigstens noch ein paar Seiten mit einem hübschen und zierlichen Neujahrswunsch anfüllen: aber für dieses Jahr mag unsere Tante meinen Theil mit gewünschet haben. Vielleicht komm ich als eingefleischte Abderitin zurück — Dann bring ichs übers Jahr ein. — —

Meinen herzlichen Gruß an Deinen Mann. Leb immer stets heiter und glücklich, wies mit ganzer Seele wünschet

Deine

zärtliche Schwester

Sophie.

Zwei-

Zweiter Brief.

Ist zwar aus dieser schönen und fast erbaulichen Epistel zu lernen, was eine abderitische Matrone von der Mädchenkultur statuirt: aber demohngeachtet würde sie der Herausgeber ohne alle Barmherzigkeit supprimirt haben, wenn er nicht die unschuldige Absicht hätte, sich damit bey den Frauen Holbergen zu insinuiren.

Frau Holbergin an ihre Schwester.

M** den 27. December 1777.

Insonders Hochtheuerste Frau Gevatterschwester,

Wann die vielgeliebte Frau Gevatterschwester mit Ihrem ganzen werthen Hause diese Zeilen bey gutem Wohlstande anzutreffen die Ehre haben: so wird es mir und meinen Angehörigen sehr erfreulich zu vernehmen seyn; was uns anbelangt, haben wir Gott für die Erträglichkeit zu danken.

Aber was wirst du liebe Frau Gevatterschwester denken, daß ich schon so lang nicht an Dich geschrieben. Ich bitt deswegen recht sehr um Verzeihung. Doch Du kennst ja die Weitläuftigkeit meines Hauswesens — Wenn man so viel Kinder hat, da weist ia selbst schon, daß man nicht feyern darf, sondern den ganzen Tag immer gnug zu thun findet. Es ist zwar wahr, meine Lene schießt nun ziemlich auf, und könnt

mir an Handen gehen, thuts auch einigermassen. Aber was ist heut zu Tag mit einem siebenzehnjährigen Mädchen zum Haushalten anzufangen? Gelt Frau Gevatterschwester, wir mußten da freilich schon recht mit anpacken, unsre selige Mutter trieb uns freilich hübsch dazu an. Aber die Mädchen sind heut zu Tag ganz anders. Da ist das vertrakte Romanenlesen, das Filetstricken, und das übrige Getändel, da hängen sie mit Leib und Seel Tag und Nacht daran, und mögen sich ums Haushalten nichts annehmen, und sich auch nicht dazu appliziren lassen. Giebt man ihnen deswegen mütterliche gute Lehren: so heißts: Ja, liebe Mama, nun sind halt andere Zeiten, als damals, da Sie ledig waren, und in die gegenwärtigen müssen wir uns richten, nicht in die ihrigen. Was will man nach mit ihnen anfangen, so muß mans halt so gehen lassen, man mag eine Freude daran haben oder nicht. Ich könnts freilich nicht sagen, daß ich eine dargn hätte, und ich denk es wird, Dir, liebe Frau Gevatterschwester, auch so gehen. Und ich seh eben auch keinen Nutzen dabey. Wir haben zwar nichts gelesen, und nichts gewust von so vielerley Sachen, da sich izt die Mädchen mit brüsten, aber wir haben das Hauswesen verstanden, einen guten Strumpf stricken können, unser Nähen aus dem Grund gelernt gehabt, und dabey meyn ich, sind die Haushaltungen doch auf einen weit bessern Fuß gestanden,

den, als sie izt stehen. Denn wenn ich so die Oekonomien der jungen Weiber ansehe, da sehe ich meine Wunder, und begreife nicht, wies die Männer erschwingen können. Doch sie wollen ja solche Weiber haben und reden sonst von nichts mit ihnen, als vom Lesen, so mögen sie auch zusehen, wie sie zurecht kommen.

Wie befindet sich denn meine wertheste Frau Pathin Baas in ihrem neuen Stand? Doch hoffentlich recht vergnügt? Ist nicht etwas Kleines auf dem Weg? Kommt der hochgeschäzte Herr Vetter Carl Georg Paulus nicht bald nach M**? Mein Johann Philipp hat die Ehre gehabt, ihn vergangene Michaelismesse in Leipzig zu sprechen, und da hat er ihm mit Mund und Hand versprochen, er wolle seine Heimreise so einrichten, daß er hieher komme und eine Zeitlang bey uns bleibe. Und da sehnen wir uns recht drauf, und da will ich Dir, liebwertheste Frau Gevatterschwester, noch einen Vorschlag thun, da Du meinem ganzen Hause eine große Freude machtest, wenn Du ihn eingiengest, wenn Du nemlich Deine liebe Kleine, die werthgeschäzte Jungfer Baas Sophie zu uns einmal heraufließest, und sie so lange bey uns bliebe, bis sie mit ihrem Herrn Bruder dann wieder zurück reisen könnte.

Ich bitte Dich recht sehr in meines ganzen Hauses Namen, mach uns dies Vergnügen. So

viel wir ihr hier Ergötzlichkeit machen können, daran werden wir gewiß nichts ermangeln lassen. Und wer weiß, vielleicht fügt sichs, daß wir sie dadurch ganz herbekommen. Denn Ausländerinnen fesseln unsere Mannspersonen so weit leichter als die Einheimischen. Also wenns möglich ist, so laß mich ia keine abschlägliche Antwort erhalten, und ich wüßt auch nicht warum; Du kannsts ja wohl auf einige Monate entbehren.

Zum Kennzeichen, daß wir die heiligen Weihnachtsfeiertäge auch an Dich und Dein ganzes werthes Haus gedacht haben, sende ich ein paar Pfefferkuchen mit.

Du darfst mirs glauben, daß ich recht lebhaft daran dachte, was Du vor acht Jahren für eine traurige Weihnachten hattest. Ich vergesse ihn gewiß auch eben so wenig, als Du, Deinen seligen Mann. Er war gewiß ein rechtschaffener Mann und recht guter Freund, die in unsern Tagen immer seltner werden. Denn die Falschheit nimmt so über Hand, daß man gar keinem Menschen fast mehr trauen darf. Mein lieber Mann wirft mir immer vor; ich sey gar zu mistrauisch, aber bey der heutigen Welt kann mans gewiß und wahrhaftig nicht genug seyn, man wird doch bey aller Vorsicht immer genug angeführt. Hätte mein Mann mir in allen Stücken gefolgt, es müßt uns seit den dreyssig Jahren, da wir hausen, zehentausend Gulden

geholfen haben. Denn erst lezthin kam er wieder mit dreytausend Gulden in einen Concurs, wo ich ihn langs und breits warnte, es hat mir schon immer geschwanet, und in meinen Ahnungen betrieg ich mich äusserst selten, so wie auch in der Physionomie der Leute. Wir hatten vorm Jahr einen Bedienten, dessen Gesicht konnte ich durchaus nicht leiden und ihm nichts Gutes zutrauen, ohne zu wissen, warum. Und am Ende zeigte sichs, daß er ein schlechter Kerl war: er veruntreute so gegen vierhundert Gulden, das wir nur gewiß wissen, und eschappirte, und wir haben der Zeit nichts von ihm erfahren können.

So giebts immer was, daß man Schaden hat. Man möchte sich, wenn mans so überdenkt, grau kümmern. Immer Schaden, die Handlung alle Tag schlechter, wo man sonst zwanzig procent profitirte, da wirfts nun kaum fünf mehr ab bey manchen Artikeln, und doch die Abgaben immer stärker, und der verfluchte Staat immer närrischer, da wills eins dem andern bevor thun, und da ruinirt eins das andere, zumal in unserer lieben Vaterstadt. Da sieht man fast gar keinen Unterschied des Standes mehr beobachten. Du solltest, liebe Frau Gevatterschwester, nur einmal es selbst mit ansehen können. Da begegnet Dir hier Ein Mädchen, die Du für nichts geringers als eine gnädige Fräulen, oder Consulenten Tochter halten würdest, und wenn

Du fragst, wer ist sie, so heists eine Würzkrämerstochter; dort Eine, die Du allerwenigstens für eine angesehene Kaufmannstochter ansiehest, und ihr Vater ist Kannengieser oder ein anderer Handwerker, der nichts davon wissen will, daß er zünftig ist, sondern mit Gewalt sich zum Kaufmannsstand hindrängen will. Denn so weit, liebste Frau Gevatterschwester, wird es noch kommen, wenn dem übermässigen Hochmuth der Handwerksleute, die doch von dem Handelsstand leben müssen, nicht gesteuert wird, daß mit der Zeit alles sich zur Kaufmannschaft hinrechnet, die Heringsweiber, und Oebsterrinnen, und Schwefelkrämerinnen. Man möchte sich kreuzigen über den vertrakten Hochmuth der Leute, daß jedes mehr scheinen will, als es ist.

Unser seliger Vater, wie Du Dich noch erinnern wirst, hat gesagt, für was ist denn die Verschiedenheit der Stände und Rangordnung unter den Menschen eingeführet, wenn sie sich nicht auch in Kleidern von einander unterscheiden? Geht die Kaufmannsfrau dieser und jener vor, so muß diese und iene auch nicht eben so kostbar und wol noch kostbarer gekleidet seyn, als wie die Kaufmännin.

Ich erinnere michs noch recht lebhaft, als ich einmal, da Du schon fort warst, auf eine

Hoch-

Hochzeit fuhr, da waren andere Kaufmannstöchter, dies eben in Ansehung des Vermögens gar nicht Ursach gehabt hätten, weit stattlicher angezogen, als ich, und als es sichs für sie eigentlich gehörte, und doch war es gegen izt nur ein Schlag ins kalte Wasser, und die sahen mich ordentlich verächtlich an, diß that mir dann natürlicher Weise weh, und ich sagte wie ich nach Haus kam mit Thränen, da sehen Sies Papa, wie man sich muß verachten laßen, daß Sie einem nicht auch den Staat anschaffen, den andere gleichen Standes, die nicht einmal so reich sind, haben; ich wurde heute schön höhnisch begukt.

„Was Reichthum, sagte er, der gehört „daher nicht. Du hast Kleider, die für deinen „Stand schön genug sind, wers übertreiben will, „mags meinetwegen thun, er mags aufzuwenden haben oder nicht. Das reicher seyn kommt „hier nicht in Betrachtung. So besitz ich, „Gott sey Dank, mehr als mancher Rathskonsulent, Narr, hab ich denn deßwegen einerley „Rang mit ihm? Und nur der Rang bestimmt „die Kleidertracht, und nicht das Geld, sonst „müßte auch der Schinder zu — (ich weis „nimmer wo) der 200000 fl. im Vermögen hat, „vornehmer seyn, und sich kostbarer tragen dürfen, als ein Rathsherr, der nicht so viel im „Vermögen hat.„

Doch, lieber Himmel, was ich schon für eine Menge geschrieben habe! Es geht mir mit dem Briefschreiben, wie mirs in meiner Jugend mit dem Tanzen gieng. Ich hatte eben nicht sonderlich Lust dazu, und kam selten und sauer daran, aber wenn ich dann doch einmal angefangen hatte, da konnt ich fast nimmer aufhören.

Nun will ich aber nur noch meine Schuldigkeit beobachten, und meine ergebenste Glückwünsche beyfügen. Ich wünsche von Grund der Seelen, daß Du, wertheste Frau Gevatterschwester, nebst all den lieben Deinen den wenigen Rest dieses Jahrs recht wohl gar hinbringen, und den Anfang, das Mittel und Ende des neuen Jahres recht gesund, vergnügt und glücklich erleben, und noch recht viele Jahre in gutem Wohlstande durchleben mögest. Besonders, daß Du im neuen Jahre die Freude erleben mögest, einen lieben Enkel, Deine wertheste Kleine als glückliche Braut und Deinen hochgeschätzten Herrn Sohn wieder wohl ankommen zu sehen. Und bey meiner vielgeliebten Frau Pathin Baas wünsche ich dann auch in dem Fall eine glückliche Entbindung und frölichen Anblick.

Mein ganzes Haus vereiniget sich mit meinen herzlichen und aufrichtigen Wünschen, und

empfeh-

empfiehlet sich ergebenst nebst mir im neuen Jahre, zur neuen Liebe und Freundschaft. Ich aber befehle Dich und alle werthen Angehörigen, unter unseren allerseitigen herzlichen Complimenten, in die Obhut des Höchsten und verbleibe

Meiner Hochgeschätzten Frau Gevatterschwester

getreue Schwester

Emilie Charlotte Holbergin,
gebohrne Habermännin.

Dritter Brief.

Enthält eine traurige Nachricht. Die Post-Pferde mögen gleichwol zu Grunde gehen.

Pastor Gerngroß an Madam Lottich.

Weichselau den 20 Jenner 1778.

Ach kommen, eilen, fliegen Sie zum unglücklichsten Manne auf Erden. Emilie, noch vor wenig Stunden mein Alles, mein Stolz, mein Trost, mein Glück — Emilie noch vor wenig Stunden blühend wie eine Rose — Emilie — ach ich vermags kaum zu schreiben — ringt mit dem Tode, um der Welt ein Leben zu schenken — ringt ohne Hofnung des Sieges. Arzt und Accoucheur und Amme und alles verkündigt die Ohnmacht menschlicher Hülfe, wenn nicht Gottes Kraft wunderbar in der Schwachen mächtig ist. —

O flehen, flehen Sie mit mir um diese Kraft, so heis Sie flehen können. Die Edle ist es werth. Bringen Sie so schonend als möglich diese Schreckensbothschaft unsrer besten Sophie bey. Denn ich kenne ihr empfindsames und zu solchen schrecklichen Nachrichten noch ungewöhntes Herz. Fahren Sie, was die Pferde laufen können, sollten sie auch drüber zu Grun-

de

de gehen. Für eine Emilie wäre dies Opfer noch ein geringes. Gegen Abend hoff ich Sie zu sehen. O möchten Sie der Engel seyn, der Rettung von Oben erbetten mitbrächte. Ach lassen Sie wenigstens ieden Athemzug Gebet seyn. Der Himmel schüze Sie vor aller Hindernis und allem Unfall!

Ihr

ergebenster Sohn

Gerngroß.

Vierter Brief.

Etwas vom Häckleinsstil. Die Herren Schöngeister zu A. halten ihre Pfeifen a la Klopstock. Herr Asmus hat seinen Spas mit den Herren Modeschöngeistern. Ein Urtheil über das Millerische Flenbuch, genannt Siegwart. Ein detto über Sophiens Reise. Herr Kandidat Miller küßt die Mädchen, und das gefällt ihnen wohl; Herr Hermes aber sagt ihnen derb die Wahrheit, und darob ärgern sie sich.

Kandidat Lottich an seine Schwester Sophie.

Jena den 12 Jenner 1778.

Gelt, liebst's Schwesterchen, s'st 'nmal Zeit, daß ich dir schreib'. Dein lezter Brief vom Jun vorgen Jahrs — und noch nit drauf g'antwort't: traun, ein impertinenter Fehler. Würd' mich auch warlich schämen, wenn ich nit Dein Bruder wär. Wirst mir aber verzeihen, bist ja 'n gut's Mädchen, weist, daß nit all'mal gern ans Briefschreiben komm. —

Doch so eben werf ich 'n Blick in Dein liebs Briefchen, und find da ein merkwürdigs Stellchen. —

„Die

„Die närrische Schreibart, lieber Bru„der, wünscht ich, daß Du in Zukunft in Brie„fen an mich zu unterlassen beliebtest. Vermög „meiner natürlichen Offenherzigkeit kann ich „nicht bergen, daß sie mir gedruckt und ge„schrieben von ganzem Herzen fatal ist. Denn „mein Verstand, freilich nur ein Mädchenver„stand, an dem die stolzklugen Herren immer „etwas zu hofmeistern haben, begreift nicht, „was schönes daran seyn soll.

„Ich war jüngst zu A. (wo, werde ich „dir nicht erst sagen dürfen) und hatte das Glück „eine erbärmlich große Assemblee von Schöngei„stern daselbst anzutreffen. Da ließ ich mich „denn aus Liebe zur Wahrheit, so sehr von mei„ner jungfräulichen Majestät herab, daß ich „einen Preis von drey Küssen aussezte dem, der „mir die beste Erörterung gibt über das, was „in dem deutschen Häckleinsstil schönes ist. — — „Die Herren fiengen nun allesamt an aktiv zu „werden. Die einen legten ihre brennenden „Pfeifen weg — andere hingegen zündeten die „ihrigen erst an und hielten sie a la Klopstock. „Endlich fieng ein etwas diklicher wohlgebauter „Herr an: Demoisel Ihr Problem kann „mit ein paar Worten gelöset seyn. Be„lieben Sie nur zu attendieren. Der er„ste Grundsatz in den schönen Wissenschaf„ten heist: ahme die Natur nach! Alles

„was

„was nun wahre Nachahmung der Na„tur ist, ist schön, der neue Stil ist wahre „Nachahmung der Natur, (denn ist er „nicht die natürlichste Sprache?) Also ist „er schön!

„Ich bitt um Verzeihung! Ich hätte eher „geglaubt, mein Kutscher würde nachgeahmt. „Denn der fragte mich vor einer halben Stun„de: Wann b'fehl'n d' Jungfer z'fahrn?

„Dann trat ein Anderer auf und sagte „mit lächelnder Miene und lispelndem Ton: „Hätt' mir wirklich eine solche Frage von „'em Frauenzimmer nit eingebild't. Frag'n „ia auch nit, was ist schön in dem gegen„wärtigen zehn Schuh hohen Kopfputz? „Sondern geb'n uns selbst die Antwort „'s will's die Mode so! Anwendung — —

„Ha, da sind Sie mir, mein Herr, in das „rechte Gehege gekommen! Also weils die Mo„de so will? — Warum, liebe Herren, spot„tet ihr denn aber über unsere Modesucht? Wars um vernünftelt und räsonnirt ihr denn immer von Grundsäzen des Schönen, die wir bey der Wahl unsers Putzes beobachten sollen? Wozu das ewige Gerede, wir sollten, ehe wir eine Modetracht blindlings nachäfften, erst untersuchen, ob sie uns auch gut stünde? Wozu dies alles?

alles? Hm! Wenn ihr doch selbst nach dem nemlichen Grundsaze handelt, welchen wir respektiren?

Ja, erwiederte er, aber bey uns hat's 'n andere Bewandnis. Hab'n einen Göthe und Asmus zu Mustern!

Und wir verehren Pariser und Londner Puzmacherinnen als unsre erhabnen Urbilder! Folglich ein erschrecklicher Unterschied. Ha! ha! ha! Denn diese haben ja bey uns weit weniger Ansehen; als iene bey Euch Herren, nicht wahr? — Und vom Asmus glaube ich nicht einmal, daß es ihm Ernst mit der Kutschersnatursprache ist: ich denke er hat mit Euch Herren Nachahmern sammt und sonders seinen beliebigen, unschuldigen Scherz. — Kurz nichts mit dem Preis! — Andere sagten mir gar tolles Zeug vor, das ich nicht merken mochte. Itzt liebes Brüderchen, sag du deine Meinung.„ *

Soll Dir, lieb's Schwesterlein, mein unvorgreiflich Gutachten über'n Modestil vorlegen — Dir zeigen was hübsch dran sey. — Nun so wisse denn, daß nichts leichter auf

* Diese Stelle stand zwar nicht abgeschrieben da, weil ich aber Sophiens Briefe in Händen habe, so rückte ich sie ein.

Anmerk. des Herausg.

Gott's Erdboden ist, als so zu schreiben. Da braucht man sich nit zur Periodendrechselbank hinzuhocken, keine Wörtermusterung vorzunehmen, sondern was und wies lieb Seelchen eingiebt, schreibt man hin. — Da ist dann eh' du ein 'y * weich sied'st, eine Seite voll. — Aus Seiten werden Bögen, und aus Bögen Bücher, und also wirst klärlich einsehen, warum die Modeschriftsteller ein so groß Belieben an dem Häckleinsstil finden. Und darnach wirst auch merken, warum ich ein Behagen dran finde. Denn die Herr'n werd'n für ihr Geschreib bezahlt, und mach'n sichs bequem, und ich sollt umsonst mirs beschwerlich machen? Da müßt ich ia wol ein Thor seyn. Nein, guts Schwesterchen, dißmal kann deinen Willen nicht thun. Wirst mirs auch um so weniger übel nehmen, wenn du meine künftige Bestimmung zu erwegen beliebst. Muß ich, als künftiger Advokat, mich nit einstweil'n dran gewöhnen, bey ieder zu schreibenden Zeile das: Was wird mir dafür? zu beherzigen? — Soviel statt des Eingangs. Denn dißmal sollst ein wackers Briefstück kriegen. —

Verlangst mein Urtheil über Siegwart — Würd' freilich izt zur Unzeit kommen. Sind ia bald schon verfault die zärtlichen Klosteropfer. Hab'

* Um der Schwachen willen sezt Ey der Setzer.

Hab' auch schon das Meist vom lieben Flenns buch vergessen, und nochmal z'lesen ist wirklich mein' Sach nit. Doch 'n paar Sylben über dein ausgestelltes Bedenken mögen allenfalls nit gar überflüßig seyn. — Du schreibst mir:

„O welch ein herrliches Buch! So hat „mich nie etwas gerührt. So viele Thränen „habe ich in meinem Leben über keine Geschichte „vergoßen, sie mochte erdichtet oder wahr seyn. „Und eben dies hab ich fast von allen Lesern ver„sichern hören. Siegwart hat mir daher weit „besser gefallen, als Sophiens Reise. Mein „Herz fand bey lezterer Lektür weit nicht so viel „Nahrung, als bey ersterer. — Ueberhaupt „Sophie — ich weiß nicht recht, was ich da„von sagen soll — ich habe sie nun dreymal ge„lesen und zwar allemal die vortrefliche Moral „verehret — die ausserordentliche Menschen„kenntnis des Hermes bewundert, aber im Gan„zen will sie mir doch nicht recht gefallen. Das „gar zu Umständliche und Weitschweifige — das „gar zu unordentliche Gemengsel von Geschichten „und Sachen — die gar zu häufigen Anmer„kungen, und Ausfälle auf Kunstrichter — und „vorzüglich die gar zu ungeheuere Menge latei„nischer und griechischer Stellen müssen den Le„ser, und hauptsächlich den weiblichen, doch „wahrhaftig ermüden. — Und dann finden sich „auch manche überspannte und der menschlichen „Natur gar nicht angemessene Ideen in seiner

„Moral. Wenigstens (zum Beyspiel) davon „wird Hermes gewiß kein einziges Mädchen „überzeugen, daß meine Namensschwester so „gar greulich unrecht handelte, indem sie den „herrlichen Leß lieber gehabt hätte, als den ko„mischen Ritter Puff. —„

Glaubs gern, nimm dirs auch gar nit übel, daß d' recht sehr geheult hast. Hab's wirklich auch gethan, so selten mirs bey Romanen ankömmt. Denn wenn man da immer flennen sollt, müßt man ja wahrlich Thränendrüsen wie ein Krokodil haben. Aber, daß dir Siegwart besser als Sophie gefiel, mag ich nit gut leiden, ob du gleich über letztere orakelst, wie ein Recensent vom Handwerk leibhaftig. Und wärst du mein Mädchen, und nicht mein lieb's Schwesterlein, so würd ich vor dieser Stelle, wie einst Werther, Gott hab ihn selig, vor Blumen, ein' halbe Nacht geknieet und deinen Verstand angebetet haben. Und wärst nur ein Mädchen überhaupt und nit mein Mädchen, und nit mein Schwesterlein, so würd' ich mich des Verdachts kaum erwehren können, du hättst irgend eine Bibliothek geplündert. Aber so will ich wähnen, s' hab all's dein theuer Köpfchen selbst gedacht, und daher 'n bisl' drüber randglößeln.

Vor allen muß dir die angenehme Nachricht ertheilen, daß d' viel, recht viel Kolleginnen deiner

deiner Meinung hast. Nicht ein Mädchen unter zehn hab ich anders über diese beiden Nationalromane raisonniren hören. Was mag wohl die Ursach davon seyn?

Wenn ihr allerseits holde Geschöpfe mirs nit übel nehmt, so will euch solche grad zu entdecken. Doch — dürft mirs auch übel nehmen — sag's demohngeacht, was mein Seelchen denkt.

Meinen Kopf will ich verloren haben, oder, welches noch weit gräßlicher wäre, in euch alle will ich verliebt seyn, wenn euer Wohlgefallen am Siegwart aus einer andern Quelle strömet, als aus dieser. 's thut euch wohl zu sehen, wie ihr auf der Millerischen Trauerbühne so unschuldig — so rein — so heilig — so fromm — wie die Herzengelein selbst agiret — 's behagt euch gar herrlich, zu schauen, wie die Jungens aus pur eitel Liebe zu Narren, oder wenigstens, welch's aber nach Fuldas Wurzelbuch der deutschen Sprach einerley bedeuten soll, zu empfindsamen Schwärmern werden — Tag und Nacht euch und den lieben Mond anbeten — der königlichen Gottessonne nur deßwegen noch ein Tröpflein Respekt zufließen lassen, weil ohne sie der traute Nachtcumpan nicht scheinen kann — und was dergleichen Sächelchen mehr sind, die zum Lebens und Webensall der butterweichen Seelen gehören. — Weil euch aber der Previ-

ger Hermes nicht immer Stirn und Augen und Nase und Backen und Mund — und alles was leckbar und küßbar an euch ist, zerleckt und zerküßt, wies der Candidat Miller zu thun pflegt, sondern sich kein Blätchen fürs Maul nimmt, euch die Wahrheit derb zu sagen, und eure Mängelein, die ihr so künstlich zu verbergen wißt, ans helle Tagslichtlein bringt, drum habt ihr am Erstern immer dies und iens auszusetzen. —

Nun 'erfrech' ich mich aber auch zu fragen, was hat euch Siegwart für Nutzen gestiftet? Hat er euren Verstand unterrichtet? — Hat er euch Welt- und Menschenkenntnis gelehrt? — Hat er euch angewiesen, wie ihr wackere Mütter werden könnt? — Hat er euch zur Selbsterkenntnis gebracht, und euer Herz gebessert? — Oder war die einige Folg davon die, daß ihr euch im Weinen übtet, worinn ihr doch keine Uebung braucht? Ich fürchte — ich fürchte, ihr könnt nur auf die lezte Frage mit gutem Gewissen beiahend antworten. Und ach, möchte es nur bey euch allen dabey geblieben seyn, möchte keine unter euch ein Marianenfieber sich zugezogen haben — oder möcht's wenigstens nur ein' einzige seyn, der dies traurige Loos beschieden war. Denn dieser Einzigen leider wahrhafte Geschicht' will ich euch nächstens umständlich und meist mit den Worten der Unglücklichen selbst erzählen. — —

Seh'

Seh' dich, guts Schwesterchen, gar grimmig das Maul verziehen, deine Muskeln eine Miene formiren, die mir die Vernichtung meines Briefs zu drohen scheinet. — Aber thus nit — könnt dich 'n mal doch reuen. 's 'st freilich wahr, ich hab in einem etwas ungeschliffenen Ton mit dem hochbelobten Frauenzimmer geredet: allein was kann ich dafür, daß der Modestil seiner Natur nach diesen Ton hervorbringt? Und gelogen hab ich doch auch nit. Wenigstens mach ich mich hierinnen zur eklatantesten Genugthuung für meine verübte Ruchloßigkeit und ausgestoßene Lästerung anheischig, im Falle Sie, liebe gute Mädchen, mich werden widerlegen können. — —

Zum Schluß 'n mal! — Sollt' dir noch sagen, wann meine Heimreis beginnet — weiß selbst noch nicht. Wenns wahr ist, daß D' dich auf mein' Ankunft freu'st, so bin ich dafür ewig

Dein

zärtlicher Bruder
Karl.

N. S. Der herzlichste Gruß von meinem lieben Mädchen an dich!

Fünfter Brief.

Erfreulichen und wichtigen Inhalts. Was es nüzt, wenn eine Pastorsfrau schön ist.

Madam Lottich an Sophien.

Weichselau den 21ten Jenner 1778.

Gerettet ist Emilie! Sink hin auf Deine Knie, liebe Tochter, und danke dem Allgütigen für diese unaussprechliche und unverdiente Gnade! Ja Lob, Preis und Dank sey ihm dafür dem Barmherzigen, der unser Elend angesehen und unser Gebet erhöret, von Ewigkeit zu Ewigkeit! Einzig ihm haben wir die Rettung unsrer geliebten Emilie zu verdanken. Er ist es, der in der Schwachen wunderbar mächtig war. Hör einmal, wie es damit zugieng, und laß Dich dadurch zum herzlichsten Dank, und zum vestesten Glauben an die wohlthätige Vorsehung ermuntern.

Wann ich gestern ankam, wie sich Emilie izt befindet, und alle kleine Umstände von der Gefahr, in der die Gute schwebte, wird Dir die Ueberbringerin dieses, welche Augenzeugin war, ausführlich erzählen. Sie ist die Frau des neuen Schulmeisters, eine wackere dienstfertige Frau, bewirthe sie ia so gut wie möglich. — Izt will ich Dir nur die Hauptsache, die Dein ganzes

Herz

Herz mit Verwunderung und Dank gegen Gott erfüllen muß, kürzlich berichten.

Eine Stunde vor meiner Ankunft war er schon erschienen der uns gesandte Engel Gottes — ich traf ihn schon an in dem göttlichen Geschäfte, uns Ein Leben zu erhalten, und Eins zu geben, und nach Verlauf zwoer Stunden hatte ers auch glücklich vollendet. — Herr Doktor Weinstein, ein akademischer Freund unsers würdigen Pastors, wurde auf folgende wundervolle Weise der Retter unsrer theuren Emilie. Er war bisher Stadtphysikus zu D. Vermittelst seiner Anverwandten zu R. erhielt er vor 3 Monaten den Ruf zur Stelle eines Leibmedikus beym daselbst wohnenden Grafen, und eben ist er auf der Reise nach R. begriffen. Kaum da er zu G** im Posthause abgestiegen war, kam ein Bauer von Weichselau mit einem Wagen voll Haber dahin gefahren. Weil unsre jungen Leute, so oft sie nach G** fahren, in der Post einstellen, und erst vor vierzehn Tagen dort gewesen sind, so fragte die Posthalterin, ob die Frau Pastorin noch nicht niedergekommen ist.

„Ja wär gut, antwortete der Bauer, wir werdens wohl gar einbüssen. Sie greift schon seit gestern Abends und ist Doktor und Akkuschör und alles draus, aber wie meine Frau, noch ehe ich wegfuhr, heimbrachte, so könnens alle

nicht helfen, es wird Frau und Kind miteinander bleiben.„ Die Wirthin fieng dann entsetzlich zu lamentiren an, und sagte: Was, die bildschöne, junge Frau? o Gott, lieber Gott, laß nur sie davonkommen! mags Kind immer sterben, da kann bald ein anderes wieder da seyn, und wie so die Leute zu reden pflegen.

So bald dies der Herr Doktor hörte, erkundigte er sich, wie weit diese Unglückliche entfernt sey, und auf die Antwort: Zwo Stunden, befahl er anzuspannen und ihn eiligst hinzufahren. Die Wirthin fragte voll Verwunderung, Sie kennen gewiß gar die gute, schöne Frau? Um sich nicht aufzuhalten, erwiederte er: Ja, und fort! Als man im Pfarrhause den Postillion hörte, vermuthete der liebe Pfarrer meine Ankunft, und lief daher bis vorm Hof hinaus entgegen. Wie er dann erschrack, da er bey Annäherung der Chaise eine unbekannte Mannsperson drinnen sitzen sah, und was er fühlte, als er noch beym Aussteigen den alten Freund erkannte und sogleich die Absicht seiner Ankunft hörte, dies alles kannst du dir von ihm selbst beschreiben lassen. Dies einzige will ich dir noch sagen, denn ich muß nun abbrechen, um nach Emilien zu sehen und das Haus zum heiligen Taufaktus einzurichten, daß ich die Wochenzeit hier bleibe, und mich durch die unaussprechliche Freude, meine geliebteste Tochter

gerets

gerettet zu sehen und einen Enkel zu küssen, ganz wie verjüngt und von allen meinen Alterbeschwernissen befreyt fühle. Gott gebe, daß du, liebe Sophie, mir diese Wonne auch bald schaffest, ohne aber das übrige harte Loos deiner Schwester zu haben. Lebe wohl und führe das Hauswesen gut, damit ich bey meiner Rückkunft keine Klage vom Gesinde über dich höre. Gieb solchem fein, was ihm gehöret. Nicht zu viel und nicht zu wenig. Ich bin ewig

Deine

getreue Mutter
Charlotte Marie Lottich.

N. S. Bald hätte ich vergessen dir zu sagen, daß Herr Doktor Weinstein auch der Pathe ist.

Sechster Brief.

Die unaussprechliche Freude, Vater zu seyn. Was es für glückselige Folgen haben kann, wenn der Eigenherr seine Bauern wegen rückständiger Steuern fleißig exequirt.

An Sophien.

Weichselau, den 25 Jenner 1778.

Hätte mich, liebste Demoisel Schwester, die Mutter Natur mit malerischen Talenten ausgerüstet, so würden Sie statt einer Antwort auf Ihr allertheuerstes Briefchen *, mein Portrait erhalten. Dies würde Ihnen weit besser die himmlische Wonne, so mich ganz ganz erfüllet, ausdrücken, als es Worte zu thun im Stande sind. Denn ruft selbst unser deutscher Sprachmeister, unser Ruhm und Stolz, Klopstock, aus:

Jene trunkene Lust, wenn die erweinete
Fast zu seelige Stunde kommt,
Die dem Liebenden sagt, daß er geliebet wird!
Und zwo bessere Seelen nun

Ganz

* Ich ließ diesen Brief deßwegen nicht abdrucken, weil er nichts als Glückwünsche enthält, und ich keinen Briefsteller, sondern ein Ding, wie ein Roman, drucken lassen will.

Der Herausgeber.

Ganz, das erstemal ganz fühlen, wie sehr sie sind!
Und wie glücklich! wie ähnlich sich!
Ach wie glücklich dadurch! Wer der Geliebten spricht
Diese Liebe mit Worten aus?

Wie sollt ich eine noch trunknere Lust — eine erweinete noch seligere Stunde auszusprechen — zu beschreiben — zu schildern fähig seyn?

Gewiß er, der Stern der Wonne Vater zu seyn — ein holdes Pfand der zärtlichsten tugendhaftesten Liebe zu küssen — ist es, der an dem azurnen Himmel des Lebens am lieblichsten funkelt — der alle seine Brüder an Glanz und Schönheit weit — weit übertrifft. — Wahr ists, unaussprechlich herrlich schimmert sein Zwillingsbruder. — Oed und trüb und dunkel, gleich einer Winternacht, wo ein Schleyer, gewebt aus schwarzen Wolken, des lieben Mondes sanftlächelnd Antlitz verhüllet, ist des Wollensall hienieden dem, dessen Busen ein unbekanntes Gefühl das ist, erwärmt werden von deinen Stralen, entzückender Stern der Liebe! Noch fühl ichs lebhaft, wie bitter mir jeder Tropfe meines Lebens zu der Zeit schmeckte, da ich fürchtete, dahin welken zu müssen, als ein von den Liebeshänden ungepflücktes Blümchen. Noch eben so lebhaft fühle ich die trunkene Lust,

so

so iede meiner Adern schwoll, als die erweinete selige Stunde kam, da mir Emilie sagte, ich würde geliebet, und ich das erstemal ganz fühlte, wie sehr ich war, und wie glücklich dadurch. Nie pochte vorher also meine Brust — nie wallte so mein Blut — nie glühten so meine Wangen. Nicht nur mein ganzes Wesen, auch die ganze Schöpfung schien mir damals verändert — heitrer die blaue Ferne — bunter die Wiesen — lieblicher der Gesang ieles Vögeleins. — Aber doch — doch dünkt es mich, alles dies sey nur Vorschmack der Wonne gewesen, die izt mein Herz durchströmt — iede Nerve sanft durchzittert — iedes Blutkügelchen treibet. — Vorschmack in dem nemlichen Maase, in dem es alle irdischen Freuden gegen die der Ewigkeit sind.

Denn, o welch eine Lust! ein Geschöpf an seine Lippen zu drücken, zu dem man sagen kann: Ohne mich wärst du ein Nichts, und durch mich bist du nun ein so wichtiges Wesen, daß du über Fische im Meer, über Vögel unter dem Himmel und über alles Thier auf Erden herrschen — die mannichfaltigen Reichthümer des Feldes — des Waldes — der Thäler und Berge — des Wassers, vom kleinen durch beblümte Fluren sich hinschlängenden Bache an, bis zum unermeßlichen Ocean, ia selbst der Eingeweide der Erde zu deiner Speise — zu deinem Trank — zu deinem

nem Vergnügen brauchen und nutzen darfst. — Ohne mich auf ewig ein Nichts und durch mich ein Wesen, das fähig, viele Generationen der Welt zu schenken — vielleicht auch wirklich schenket. — — Dann diese Reihe Glieder an der Menschheit Kette auch alle durch mich — und alle nicht, ohne mich! — Ich dann durch sie unsterblich und nach Jahrhunderten noch wirkend und thätig — obgleich vergessen und ungeschäzt, wie das Körnchen, aus dem die volle Aehre keimt, aber ohne sie gleich einer Null ohne Einheiten. — Wie schmeichelhaft für den menschlichen Stolz dies! Wie widersprechend demnach Mensch und Hagestolz zu seyn! Wie wonnereich das Glück Vater zu seyn — nur auf einer einzigen Seite betrachtet!

Um wie viel noch wonnevoller, wenn man sich in die blumigten Auen der Hofnungen hinüber träumet — im Knaben den künftigen nützlichen Bürger, im Mädchen die künftige wohlthätige Hausmutter erträumet? Zwar alles nur Traum, der den Vater so lange ergötzet, bis der Gedanke wach wird: Eine schöne blühende Rose ist dein Kind, die ein einziger plötzlicher vorüberwehender rauher Windhauch entblättern kann — und siehe zerstöret, verwüstet ist dann das ganze Eden deiner Freude, in welchem du so himmlisch entzückt athmetest! — Doch er mag aufwachen dieser Störer, mag zernichten den

Traum

Traum der süßen Schwärmerey! Reicht dem Vater, der Christ ist, nicht noch immer einen Kelch reines Entzückens voll der Gedanken dar: Du hast die Einwohner der himmlischen Stadt Gottes vermehret! Dann endlich noch welch namenlose Seligkeit, Vater zu seyn, bey so augenscheinlichen Spuren einer ausserordentlichen göttlichen Vorsehung!

O möchten doch alle die Bedaurenswerthen, die sich von dieser trostvollen Lehre der Vernunft und der Schrift nicht überzeugen wollen oder nicht können, Augenzeugen von dem erhabenen Beyspiele gewesen seyn, das die unendliche Liebe mir Unwürdigen von ihren wunderbaren Führungen gab. Ich hab das gute Zutrauen, sie würden sich gezwungen sehen auszurufen: Siehe das ist Gottes Finger — und aufhören zu sagen: Siehe pur eitel Zufall und Ohngefähr!

Denn welch ein Zusammenfluß von Umständen! — Die Ungeschicklichkeit der Amme bringt Emilien und Kind in die schreckliche Gefahr, ohne Rettung verlohren zu gehen. Der begangene Fehler ist von so besonderer Art, daß er dem aus der Stadt herbeygeruffenen Arzt und Geburtshelfer, zween Männern die sonst in ihrer Kunst nicht schlecht erfahren sind, unbemerkt und daher alle ihre angewandte Mühe zur Rettung fruchtlos bleibt. — Schon hatten sie sich entschlossen,

zu gewaltsamen und desperaten Versuchen Zuflucht zu nehmen, um wenigstens das Kind davon zu bringen, nur waren sie noch nicht in der Wahl einig. Während daß sie rathschlagten, und der Todtschwachen Zeit zu einiger Erhohlung lassen wollten, hörte man einen Postillion blasen. Ich wähnte, es käme unsere theure Mama (denn in der Bestürzung überlegte ich nicht, daß sie müßte geflogen und nicht gefahren seyn) und bat die beeden Herren, sie möchten noch gar die Gegenwart der erfahrnen Matrone erwarten. Wer da ankam, wissen Sie. Wie der Edle zum wohlthätigen Herbeyeilen veranlasset wurde, wissen Sie auch. Aber dies ist Ihnen vielleicht noch unbekannt, daß schon selbst seine Gegenwart zu G** ein sonderbarer Zufall bestimmte.

Den Tag vor seiner Abreise von D** empfieng er einen Brief von seinem Bruder zu M**, der die Nachricht vom Tode seines Onkels und die Einladung zur Empfangnehmung der Erbschaft enthielt. Dadurch ward er bewogen, seine Marschruthe abzuändern, sonst wär er gar nie nach G** gekommen, und wieder wäre er zween Tage später dahin gekommen, wenn er nicht mit seines Bruders Frau einen kleinen Zwist gehabt, und deßwegen seine Reise beschleinigt hätte. Auch der brave Bauer hätte an diesem Tage nicht Haber dahin zum Verkauf gefahren,

wenn ihm nicht Tags vorher sein gnädiger Herr die Exekution wegen rückständiger Steuer hätte ankündigen lassen. —

Herr Doktor Weinstein entschließt sich augenblicklich zu Hülfe zu eilen, ohne zu wissen, daß er zu einem seiner ehmaligen intimsten Freunde kommt, blos geleitet von dem warmen Eifer seines Herzens, iedem Unglücklichen zu helfen. Und dieser Eifer wurde doppelt entflammt, da er zugleich seinem Lieblingsstudium Nahrung geben konnte. Denn die Geburtshülfe ist das Fach seiner Wissenschaft, auf das er sich vorzüglich legte, und zwar wieder auch hiezu durch einen besondern Umstand veranlasset. —

In dem ersten Jahre seines akademischen Lebens starb seine einzige geliebteste Schwester durch Vernachläßigung des Akkucheurs. Sogleich keimte und reifte der Entschluß in seiner Seele, sich in demienigen Fache seiner Wissenschaft die möglichste Vollkommenheit zu erwerben zu suchen, wo er durch Eine Bemühung mehr als Ein Leben der Welt erhalten und geben könne. Und eben diese erworbene Vollkommenheit ließ ihn denn auch beym ersten Anblick das Versehen der Amme bemerken, verbessern und mich zum glücklichen Manne machen.

Welch eine Reihe von Ursachen, die alle zu einer wohlthätigen Wirkung gemeinschaftlich agiren mußten! Und diese sollte alle der bloße Zufall, das bloße Ohngefähr eben so zusammengekettet haben?

Meine Vernunft kann sich dabey eben so wenig beruhigen, als sies bey dem unvernünftigen Wunderglauben kann, dem heut zu Tage, besonders ein angesehener und rechtschaffener, aber durch Wärme seiner Phantasie und Güte seines Herzens nur gar zu oft irre geführter Schriftsteller gar zu sehr das Wort redet. Es thut mir allemal im Herzen weh, wenn ich sehen muß, daß die an sich vernünftigste trostvollste Lehre von einer göttlichen Vorsehung durch übertriebene Vorstellungen davon dem Denker verächtlich gemacht werde. — Kurz, eher wird der Ocean zum kleinen Sumpf werden, eh ich in der Ueberzeugung wanke: Eine ausserordentliche Güte der ewigen Vorsehung erhielt mir Emilien, schenkte mir meinen Wilhelm!

Und möchte nur ieder Tropfe meines Blutes zum Dank werden können, um dem Allgütigen und seinem theuern Werkzeuge, meinem besten Freunde, würdig zu danken!

Wie sehr ich bey der Taufhandlung gerührt war, würde ich einem so empfindsamen Herzen,

wie das Ihrige, liebste Demoisell Schwester, ist, nicht einmal zu schildern brauchen, wenn ichs auch vermöchte. — —

Eben kommt unsere edelste Mama, und mein Freund tragen mir ihre herzlichsten Grüsse an Sie auf, und fragen: ob ich denn noch nicht aufhöre zu schreiben. Da überdenk ich denn auch erst, daß mein Brief schon zu einer ungeheuren Länge gediehen, und es hohe Zeit abzubrechen sey.

Folglich kein Wort mehr, als daß Emilie fast mit ieder Stunde an Kräften zunimmt, das gute Wilhelmchen sich ganz gesund befindet und Herr Doktor sich freiwillig entschlossen, so lange uns das Glück seiner Gegenwart zu schenken, bis Emilie vollkommen wieder hergestellt ist.

Ihr

aufrichtigster Bruder
Gerngroß.

Siebender Brief.

Die Predigt am andern Weihnachtsfeiertage. Der Beckenwastel perorirt. Wer eine Ketzerin heirathen will, darf vier Wochen kein Fleisch essen. Eine Horazische Parodie.

An Pastor Gerngroß.

Kirschthal den 26ten Jenner 1778.

Hochwürdiger,
Hochgelehrter Herr,
In Christo herzlichgeliebtester Herr Confrater,

Seit dem ersten Augenblick, da ich Euer Hochwürden zu sehen die Ehre hatte, regte sich in meinem Herzen unwillkührlich eine Neigung, die ich mit keinem andern Namen zu belegen weiß, als mit der ungeheuchelsten Hochachtung, und welche das ernstlichste Verlangen in mir erzeugte, näher mit Euer Hochwürden bekannt zu werden. Groß war daher meine Freude, als ich Dieselben neulich bey unserm Herrn Amtmann unverhofft antraf und ein paar Stunden Dero holdseligen Umgang geniessen konnte. Nie ist mir eine Zeit so schnell und so vergnügt verflossen. Es war mir gar eine Herzenslust zu

sehen, wie Dieselben ganz von der gezwungenen Freundlichkeit, womit uns manche Ihrer Herren Amtsbrüder begegnen, entfernt, und im Gegentheil recht so leutselig und liebvoll, wie es die reine von Menschensazungen entbundene Sittenlehre unsers Jesu haben will, mit uns allen umgiengen. Jedermann hat aber auch, das kann Ihnen mit gutem Gewissen versichern, nach Ihrem Abschied mit Lobeserhebungen von Ihnen und Dero Hochzuverehrenden Frau Gemahlin, deren Herz und Geist eben so sanft und schön, als Ihre holde Bildung ist, gesprochen. Da es des menschlichen Herzens Eigenschaft ist, daß man den Gegenstand den man schon lieb hat, nun noch lieber gewinnt, wenn ihn auch andere Leute schätzen: so werd ich Euer Hochwürden nicht erst weitläuftig versichern dörfen, welchen Zuwachs mein Verlangen, Dieselben zum Freund und Gönner zu haben, dadurch empfieng. Nächster Tagen an Euer Hochwürden einige ergebenste Zeilen aufzusetzen, Denenselben in solchen meine aufrichtigste Freundschaft anzubieten, und mir die Ihrige ergebenst zu erbitten, war dannenhero, als ich nach Haus kam, mein vester Entschluß. Allein eine gewisse mir unerklärliche Empfindung, ich weiß nicht, soll ich sie Schüchternheit nennen, oder wie ich sie nennen soll, hielt mich von der Ausführung des Vorsatzes zurück. Aber durch Euer Hochwürden

würden christlich erbauliche Predigt am andern Weihnachtsfeiertage vom unchristlichen Religionshaß, wovon ich Denenselben hernach eine merkwürdige Folge, die Sie inniglich erfreuen muß, erzählen will, wurde mein Entschluß wieder völlig erneuert, und nur theils einige wichtige Geschäfte, theils die dazwischen gekommene Lebensgefahr Dero Edlen Frau Gemahlin verzögerten die Bewerkstelligung. Gott wie erschrack ich, da der schreckliche Bote vor meine Ohren kam, die Krone aller Frauen unserer Gegend werde eine Beute des Todes werden! Wie herzinniglich die Güte des Ewigen von mir um die Erhaltung dieses theuern Lebens angerufen wurde, dessen sey der Himmel mein Zeuge!

Und o möchte ich die Freude beschreiben können, die izt mein Herz durchdringet, da die vortreflichste Frau nicht nur gerettet ist, sondern auch noch sich, Euer Hochwürden, und die Welt mit einem liebenswürdigen Kind beglücket hat. Ohngeacht meine Einbildungskraft nicht zu den feurigsten gehört, so kann ich mir doch lebhaft genug Ihr Vergnügen, das Sie darüber, Vater zu heißen, fühlen müssen, vorstellen. Was sich zugleich für eine unangenehme Empfindung in meine Seele einschleicht, werden auch Sie, Hochzuverehrender Herr Confrater, sich leicht einbilden können. Ich aber

wünsche nun nichts mehr, als daß Gott das liebe Kind gesund erhalte und aufwachsen lasse zu seinem Preis, zum Trost und Wohlgefallen der Eltern und zum Heil der Welt! Dero Hochgeschätztesten Frau Gemahlin aber schenke er bald die verlornen Kräfte wieder, behüte Sie in Zukunft vor allem Unfall, und lasse Sie mit Ihnen die höchste Stuffe menschlicher Jahre im blühendsten Wohlstande erreichen.

Nach dieser Digression, die mir mein Herz eingab, zurück auf Dero andere schöne Weihnachtspredigt! Welchen Nutzen Sie damit gestiftet haben, schliessen Euer Hochwürden aus folgender Begebenheit.

Noch selbigen Tag kam ein Bauerkerl aus meiner Pfarrey ins Hirschelwirthshaus hinüber nach Weichselau, und erzählte daselbst, daß er unterwegs mit einem protestantischen Metzgerknecht Händel gehabt hätte. Da nun diese Leute bey ihren Erzählungen, wie Euer Hochwürden wissen, sich meistens des stili recitativi bedienen: so brach er denn auch in diese Worte aus: Ich sagte, wart du verdammter lutherischer Ketzer ꝛc. ꝛc.

Kaum hatte er dies gesagt, so legten ihm alle Anwesenden Stillschweigen auf, und Einer, der sogenannte Beckenwastel, sagte zu ihm:

„He!

„He! du Bursch, merk auf 'nmal. Von heut „an muß bey uns alles Schimpfen, Anfeinden „und Verfolgen um des Glaubens willen auf„gehoben seyn. Unser Herr Pfarrer hats uns „heut in der Predigt recht deutlich gezeigt, wie „man sich dadurch an Gott versündigt. Man „soll einen ieden glauben lassen, was er glaubt, „und als ehrliche und christliche Menschen mit„einander umgehen. Wir werden also gewiß „Niemand von euch etwas in Weg legen. Aber „ihr müsts auch bleiben lassen, und nit immer „gleich mit Ketzern oder wohl gar Hunden um „euch werfen, wies so euer Brauch ist. Du „kannsts allen deinen Bekannten sagen, daß sie „sich darnach richten. Kannsts auch deinem „Herrn Pfarrer sagen, daß er auch davon pre„digen soll, wie unser Herr Pfarrer: denn was „dem einen recht ist, ist dem andern billig, „heists im Sprichwort, weists ia wohl.„

Gleich am andern Tag kam mein Bauerkerl, es ist des Franzelbauers großer Sohn, ich weiß nicht ob ihn Euer Hochwürden kennen, und erzählte mir dis alles, was ich da erst schrieb, beynah wörtlich. —

Ich lobte denn, wie leicht zu erachten, das Betragen Ihres Bauren, tadelte das seinige, und fügte hinzu: Künftigen Sonntag werd ich euch ein Gleiches predigen, und will wünschen,

daß ihr meinem Vortrag auch so schön nachkommen möcht, wie die Weichselauer der Predigt ihres Herrn Pfarrers.

„Ja, erwiederte er, aber Ihr Hochwür„den, seit wann ist denn dies erlaubt, den Lu„therischen gut zu seyn? Unser voriger Herr „Hochwürden sagte öfter als einmal auf der „Kanzel, wenn wir rechte katholische Christen „seyn wollten, so müsten wir den Lutherischen, „weil sie Ketzer und alle verdammt wären, spin„nenfeind seyn.„

Ach, nichts weniger, antwortete ich, da werdet ihr den vorigen Herrn Pfarrer unrecht verstanden haben. Er wird gepredigt haben: Meine lieben Zuhörer, wollt ihr euch als rechte katholische Christen aufführen, so müßt ihr die Lutheraner nicht deswegen, weil sie Ketzer, das heist Leute sind, die einen andern Glauben haben, als ihr habt, anfeinden und verfolgen, und etwann gar in der Meinung stehen, die Luthe raner würden deswegen alle verdammt.

„Ey beyleib nit, Ihr Hochwürden, das „weiß ich gar gut, und das ganz Dorf wirds „nemlich ausreden. Und daß würklich wahr ist, „kann ich Ihr Hochwürden auch mit dem jungen „Rothenbauer beweisen. Der wollt die Ochsen„wirthstochter von Weichselau heirathen, sein

„Vater

„Vater verklagt ihn beym Herrn Pfarrer. Der „läßt ihn hohlen, sagt ihm, was er für ein „gottloser Kerl wär, daß er eine Ketzerin heira„then wollte, und legt ihm zur Buß auf, vier „Wochen kein Fleisch zu essen. Und den Sonn„tag drauf hat er auch noch davon gepredigt, wie „sündlich es sey, sich mit Ketzern so gemein zu „machen.„

Nu wartet nur, auf dem nächsten Sonntag will's Gott, werde ichs euch schon begreiflich machen, daß es nicht nur keine Sünde ist, den Lutherischen und andern Religionsverwandten gut zu seyn, sondern, daß es vielmehr sündlich und unchristlich ist, ihnen feind zu seyn. Damit entließ ich den Bauerkerl. Und er gieng, wie ich zu merken glaubte, fast ordentlich bestürzt fort. Ich habe auch bereits mein Versprechen erfüllet. Der Gott des Friedens und der Liebe gebe, daß ich wenigstens nur einige Seelen möge gewonnen haben und seegne mit dem reichsten seiner Seegen auch meine künftigen Bemühungen, an welchen ich mir gewiß nichts werde ermangeln lassen.

Ach daß ich Ihnen nun, Hochzuverehrender Herr Confrater, beschreiben könnte, wie mir zu Muthe war, da ich alles dies hören und der Betrachtung Raum geben mußte: Die Quelle alles des ungeheuren Uebels, so der Religions-

haß

haß schon auf Erden gestiftet, sind hauptsächlich die Lehrer der Religion. Gott welch schrecklicher Gedanke für ein menschenfreundlichs Herz, für eine vernünftig denkende Seele: Diejenigen, so durch ihre Lehre und durch ihr Beyspiel die größten Wohlthäter des Menschengeschlechts seyn sollen, eben diejenigen werden dadurch Mörder, oder in unsern Zeiten doch wenigstens Verfolger vieler tausenden, indem sie die Gemüther gegeneinander erbittern, alle menschlichen Urgefühle ersticken, dagegen Saamen zu thierischer Grausamkeit in die Herzen ausstreuen, und dennoch meynen, sie thun Gott einen Dienst daran.

Ach lassen Sie uns, Geliebtester Herr Confrater in Christo, mit einander vereinigen, was an uns ist, alles anzuwenden, wodurch wir diese unselige Feindschaft aus unsern Gemeinen verbannen können. Lassen Sie uns ein Band der innigsten Freundschaft miteinander knüpfen, damit wir Vorbilder unsrer Heerde werden, und sie zur Nacheiferung ermuntern. Kommen Sie recht fleißig zu mir, so werd ich dann gleiches thun. Alle Religionsgespräche wollen wir uns verbitten, damit wir auch nicht einmal der Versuchung ausgesezt werden können, einer unfreundlichen Gesinnung gegeneinander Platz zu verstatten. Dafür wollen wir, wenns Euer Hochwürden gefällig ist, uns mit andern Fächern der Wissenschaften unterhalten. Ich weiß aus

dem

dem Gerücht, daß Dieselben ein großer Philosoph und Redner sind, und auch eine schöne Bibliothek besitzen. Wie unsterblich verdient könnten Sie sich um meine Wenigkeit machen, wenn Sie mich als Dero gehorsamsten Schüler in beiden Feldern der Litteratur an und aufnehmen möchten. Was ich für ein Held in stilo bin, zeigt Ihnen schon sattsamlich dieser Brief: und welches Stückwerk, oder vielmehr Flickwerk mein philosophisches Wissen ist, das wird Sie ein näherer Umgang mit mir lehren. Doch ist mein Trost dabey, daß Euer Hochwürden nicht mit Verachtung deswegen auf mich herabsehen, sondern bey der Beurtheilung meiner sich in meine Situation setzen und erwägen werden, daß es durch ein Wunder hätte geschehen müssen, wenn ich in erwähnten Wissenschaften ad maiores profectus gelanget wäre. Denn was ist unsre ganze Philosophie? Ein scholastisches Zusammenkehrig! Und unsre Rhetorik? Eine Cleanthische, von der Cicero (de finib. L. IV.) sagt: Scripsit artem rhetoricam *Cleanthes*, sed sic, ut si quis obmutescere concupierit, nihil aliud legere debeat. Izt sieht man das freilich wohl in einigen katholischen Landen selbst ein, und fängt rühmlich an zu bessern. Der heiligen Elisabeth konnte das Kind nicht freudiger im Leibe gehüpfet haben, als mein Herz iesdesmal vor Vergnügen hüpft, wenn ich von den

neuen

neuen fürtreflichen Anstalten zur bessern Kultur des Verstandes und Geschmacks in den Kaiserlichen, Pfälzischen, Mainzischen und Baierischen Landen etwas höre oder lese.

O, ruf ich da allemal aus: O Divi, patientes vocari Rationis sanae Ultores! seri in coelum redeatis, diuque laeti intersitis populo katholico! Hic potius, quam magnos triumphos, ametis dici Patres ac Principes optimarum Litterarum!

Mit wie beklemmter Brust ich aber auch zugleich das: O si Jupiter mihi daret praeteritos annos anstimme, werden mir Euer Hochwürden ohne meine Versicherung glauben.

Nun Sie können denn mich für das, was Jupiter nicht kann, schadlos halten, wenn Sie meine, zwar äusserst kühne Bitte, statt finden zu lassen gütigst geruhen. Einen wißbegierigen und folgsamen Schüler sollen Sie an mir gewiß kriegen.

Aber ich erschrecke, indem ich mich besinne, daß ich das erstemal an Euer Hochwürden zu schreiben die große Ehre habe, und demohngeachtet einen so ungeheuren Brief da zusammenschreibe. Doch ich unterfange mich zu hoffen, Dieselben werden die Versicherung von der unbeschreib-

beschreiblichen Wonne, so meine Seele bey einer so langen schriftlichen Unterhaltung mit Euer Hochwürden empfunden, für alle Entschuldigung gelten lassen.

Hic igitur terminus esto! Vale, Vir Colendissime, iterum iterumque vale ac fave

Reverendissimi Nominis Tui

cultori observantissimo
Kiliano Francisco Masenio.

Achter Brief.

Der Maior will den Verfasser Friederikens, oder der Husarenbeute erdrücken.

Maior Lottich an seine Nichte Sophie.

Ostrogothland den 30. Jenner, 1778.

Da hast einmal, Liebe Nichte, deine Bücher zurück. Bedank mich recht schön dafür. In acht oder vierzehn Tagen, wenn das Schlittenwetter so gut bleibt, werd ich bey Euch zusprechen, und dann will ich Dir meine Meinung über die Bücher mündlich sagen. Für izt will ich nur so viel sagen, daß mir Sophie und Friederike am besten gefallen haben, und daß es mir fast schwer fällt zu bestimmen, welcher ich den Vorzug geben soll. Wenn ich Erstere als ein moralisches Lehrbuch für alle Stände, Alter und Geschlechte betrachte, so muß ich ihr freilich den Vorzug ertheilen; aber wenn ich sie als Roman betrachte, dann haperts mit dem Vorzug. Denn der Teufel möcht Gedächtnis genug haben, all die Geschichten ineinander zu merken, und am wenigsten ist dies eine Sache für einen Kerl, wie ich bin. Hätte aber nur Hermes (denn gelt so heist der Verfasser?) so einen Jagdhieb übers Kranium gekriegt, wie ich,

ich, gewiß er wär etwas barmherziger mit der Memorie seiner Leser umgegangen. Darnach hat er sich gar nit bey mir insinuirt, daß er so auf die Sitten der Offiziere geschimpfet hat. Was gehn ihn die Offiziere an? Sackerlot, wer hat ihn denn zum Sittenrichter über sie authorisirt.

Aber den Verfasser Friederikens, o den möcht ich, mein Seel, erdrücken vor Liebe, wenn ich ihn zu mir kriegen könnte! Warum hast mir denn das Buch nicht eher geschickt, da es schon so lang heraus ist? Hättest Dirs nicht an den Fingern abzählen können, daß mir solches weit besser behagen müste, als das mit unter abgeschmackte neue Getändel und unsinnige Geschwärm, so du mir immer schicktest? Sapperment, hätte Dirs nicht im Traum einfallen sollen, daß der Mann, der einen Wacker zur Ehre meines Standes aufstellt, mir eben so verehrbar seyn würde, als der, so durch einen Tellheim und Werner mein Herz gewann?

Hör, Du must mir das Goldbüchelchen kaufen und eben so binden lassen, wie mein Gellert gebunden ist. Das weist ja doch? In roth Saffian mit goldnen Leisten und goldnen Schnitt nemlich. Dann erweiß ich ihm die größte Ehre, so ich einem Buch erzeige, das

heist, ich stells zu meinem seeligen Freund Gellert.

Dabey fällt mir eben ein, daß mir dort einmal der Hauptmann Franecker sagte, es hätte einer in die Welt hineindrucken lassen, Gellert sey kein Genie gewesen. Aber dem Hauptmann glaub ich nicht alles; denn weil er weiß, daß mein Blut alsbald zu kochen anfängt, so bald man etwas am Gellert tadelt, so hat er sich diesen Scherz schon öfter mit mir gemacht.

Weist Du nicht ob etwas dran ist? Wenns wahr wäre, so bäte ich Gott, daß er mir nie diesen Schriftsteller vor mein Gesicht kommen lasse. Denn ich könnt mich warlich nicht moderiren; ich bräche ihm wenigstens Arm oder Bein.

Noch was! Du schriebst mir bey Uebersendung der Friederike: Der Verfasser sey ein Nürnberger, seinen Namen wüßtest aber nicht. Hör Mädchen, hast Du Dich nicht verschrieben? Ein Nürnberger — will mir gar nicht in Kopf. Ich war vor ohngefähr funfzehn Jahren auf meiner Rückreise von Ungarn zu Nürnberg und verlangte vom Wirth etwas zu lesen. Siehe, da brachte er mir etliche Wochenschriften, die daselbst verfast und

heraus-

herausgekommen sind. Dergleichen erbärmliche und geschmacklose Hirngeburten hatte ich mein Lebtage nicht gesehen.

Doch dies sey nun, wie ihm will, kurz der Verfasser Friederikens ist mein Mann und wenn ich seinen Namen auskundschaften kann, so schreib ich an ihn, und bedank mich im Namen meines ganzen Standes für die Ehre, die er uns erwiesen. Denn das ist billig! Und damit will ich dann auch zugleich beweisen, daß die Offiziere keine so ungesitteten Kerls sind, wie sie Hermes malt.

Nun bin ich vom Schreiben müd; denn meine Hand will nimmer recht fort. Meinen herzlichsten Gruß an Alle. Ich bin bis in den Tod

Dein

redlicher Onkel
F. C. Lottich.

Neunter Brief.

Karoline wünscht zu sterben. Die Uhr der Amtmännin zu Lachshofen ist ausgelaufen. Karoline muß in die Küche.

Karoline an Sophien.

Schwarzfeld den 28. Januar 1778.

Edelste, Theuerste Freundin.

Glaube ia nicht, Liebste Sophie, von der muthwilligen Karoline ein Briefchen zu erhalten. Dahin ist aller Frohsinn — zerstört und verwüstet ist die Ruhe meines Herzens, wie die Flur im Herbst, wenn starke Regengüsse sie durchwühlen, die rieselnden Bäche zu tobenden Strömen schwellen — Dahin — verwüstet — und Gott, vielleicht auf ewig dahin — auf ewig zerstöret. Nur Du Geliebteste, Trautste, sollst die einzige Person auf dieser Welt seyn, der ich meinen Kummer entdecke. Uebrigens will ich ihn mit ins Grab nehmen. Und o möchte dieses nicht ferne mehr seyn! Möchte es mich doch bald — bald in seine kühlen Schatten aufnehmen. Denn nur dort — dort fänd ich wieder Ruhe. Hier suche ich sie und finde sie nicht. Doch nein ich suche sie nicht. Ich könnte sie finden, wenn ich sie suchte — ich dürfte nur ein gegebenes Wort brechen,

brechen, um sie zu erhaschen. — Aber lieber soll mein Herz brechen — lieber will ich als eine Märtyrin der Treue sterben, oder elend leben, als mir durch Treulosigkeit Vergnügen und Wonne bereiten. — Dir, Beste, mein Herz zu öfnen, meine Leiden zu klagen, dies sey izt mein einziger Trost! — —

Wohlan, bekennen will ich demnach, was ich bisher so sorgfältig vor Dir und allen meinen Freundinnen verbarg. Schon über vier Jahre bin ich die Verlobte des Kandidat Geyers. Unsre Bekanntschaft entstund während meines Aufenthaltes zu A*** auf folgende Art. Ich war kaum zwey Monat in der Unterweisung und Aufsicht der Madam Frommann, als ihre Schwester, die Amtmännin zu Lachshofen starb und ein Mädchen von sieben Jahren nebst einem zehnjährigen Knaben hinterlies. Ersteres war ihr Augapfel. Etliche Stunden vor ihrem Ende gab sie ihrem Manne diese Erinnerung, die mir meine Wirthin wol hundertmal erzählte.

„Ich fühle es, Geliebtester Gatte, daß „meine Uhr nun bald ausgelaufen ist. Und da „ich weiß, daß dein Hauswesen dir nicht ver„stattet, ohne eine andere Gattin zu leben, so „gewähre mir noch eine Bitte. Gieb Malchen „meiner Schwester zur Erziehung. Denn wie „selten Stiefmütter Stieftöchtern eine gute Er-

„ziehung geben, lehrt die Erfahrung. Sie er„weisen sich entweder als grausame Tirannin„gegen sie, oder, im Fall sie selbst Mädchen „bekommen, vernachläßigen sie die Erziehung ie„ner aus der boshaften Absicht, um den ihrigen „einen ungleich größern Vorzug zu verschaf„fen.„ — —

Der Wittwer vollzog den lezten Willen der Verstorbenen aufs pünktlichste. Das kleine Mädchen wurde meine Gesellschafterin, und Kandidat Geyer, ein Anverwandter der Frommann, wurde Malchens Lehrmeister. Er kam also täglich zweymal in das Haus, und weil es eben Winter war, und die Frommann, um das Holz zu sparen, nicht mehr denn ein Zimmer heizen ließ, auch iedesmal vor mein Angesicht. Er schien mir zwar ein ganz guter Mensch zu seyn, da er aber nicht viel Aeusserlichempfehlendes hatte, welches ein sechzehniähriges Mädchen doch immer am ersten reizt, so blieb er mir fast fünf Monate lang vollkommen gleichgültig.

Und ach wär er mir auf ewig so geblieben — oder vielmehr, ach hätte ich nie gewähnet, ich könne ihn lieben! Denn daß meine nachmalige Liebe zu ihm bloße Selbstäuschung — bloße Frucht des Mitleidens — keine ächte sympathetische Zuneigung und Verschwisterung meiner Seele mit der seinigen war, wird Dich die

Fort-

Fortsetzung meiner Geschichte lehren. — — So viel zur Vorbereitung.

Eine große Gesellschaft, die wir erwarten, macht izt meine Gegenwart in der Küche nothwendig. Morgen, oder so bald mirs möglich, schreib ich Dir wieder. Inzwischen bete, Liebste Sophie, um den baldigen Tod

Deiner

unglücklichen

Karoline.

Zehnter Brief.

Karoline fährt Schlitten und parodirt die Lessingischen Juden.

Karoline an Sophien.

Schwarzfeld den 29. Januar 1778.

Gott sey Dank! nun ist mir wieder etwas wohl; das heist, nun hab ich wieder Muße, meinem Jammer nachzuhängen. Denn Thränen sind nun meine Erhohlung, Seufzer meine süßste Freude, und immerwährende laute Klage wäre mir Wonneentzücken. Aber bald wird mir die erste Quelle der Erquickung versiegen. Denn bald werden meine Thränendrüsen so trocken seyn, wie das Erdreich bey lang anhaltender Sonnenhitze. Und ach die lezte fließet mir nicht einmal. Verschließen muß ich vielmehr all das Maas meiner Leiden in mich — verhehlen vor dem Nachforschen meiner Mutter — in undurchschauliches Dunkel verhüllen dem Adlerauge der Eifersucht des Liebhabers, und folglich — welch abscheulicher Gedanke für ein aufrichtiges Herz — eine vorsetzliche Betrügerin denenjenigen seyn, welchen ich die ungeheuchelste Offenherzigkeit widmen sollte. Wärst du mir, Edelste, Beste, nicht die gute Seele, der ich meine Leiden klagen dürfte, um wie viel elender wäre mein gegen-

genwärtigs Loos alsdann noch. Nun so will ich dann aus diesem Labungskelch wieder einige Tröpfchen schlürfen und meine Geschichte fortsetzen.

So gleichgültig ich um die erwähnte Zeit gegen Geyern war, so stark brannte schon in ihm die Flamme der Liebe zu mir, ohne daß ichs wußte. Er suchte zwar von dem ersten Tage seines Berufs in unserm Hause an, auf alle ersinnliche Weise sich mir gefällig zu erweisen; allein da er auch gegen seine Untergebene im höchsten Grad liebreich war, und meiner Kostfrau eine fast bis ans Submisse gränzende Höflichkeit erwies, so rechnete ich mir sein Betragen eben zu keinem Vorzug an. Aber nun kommt der Tag der Aussaat meines Unglücks.

Am ersten Weihnachtstage 1772 speiste Geyer mit uns. Das erste Tischgespräch veranlaßte das herrliche Schlittenwetter, so damals war. Er fragte mich ob ich ein Vergnügen am Schlittenfahren hätte. Da ich mir die Absicht, die er mit dieser Frage verband, nicht einmal hätte träumen lassen, so antwortete ich ganz offenherzig: Es wäre eines meiner angenehmsten Vergnügen.

„Würde ich wohl keine Fehlbitte thun,
„wenn ich um das unsägliche Glück, Demoisell,

„morgen, oder wann es Ihnen sonst beliebte, „fahren zu dürfen, ganz gehorsamst flehte? — war seine Replik. Die Wirkung davon auf mich war eine ungeheure Verlegenheit. Auf der einen Seite hielt ichs für eine Unhöflichkeit, ihm einen Abschlag zu geben, auf der andern sagte mir ein Gefühl, dem ich damals keinen Namen beilegen konnte, das ich aber izt für warnende Ahndung all des Kummers, der daraus erfolgt ist, schätze, schlage ihms ab! Meine Antwort war denn die nemliche, welche vielleicht iedes Mädchen in meinem Alter, und an meiner Stelle gegeben haben würde: „Ich trüge Bedenken „ihm Unkosten zu verursachen — er würde unter „seiner Bekanntschaft schon ein Frauenzimmer „haben, das mehr berechtigt wäre, die mir an„gebottene Ehre anzunehmen.„ Nun sehe ich freilich wohl ein, daß dies das tollste Geschwäz war, das ich vorbringen konnte — daß er der unhöflichste Mensch hätte seyn müssen, wenn er nicht in mich zu dringen begonnen hätte. Ich weigerte mich zwar noch ein Viertelstündchen, aber endlich vereinigte auch Madam Frommann sich mit ihm, und ich willigte dann ein. Demohngeacht reute es mich zugesagt zu haben, bis an dem Augenblick fast, wo der Schlitten vor der Thüre stand.

Madam Frommann hingegen war ganz Freude darüber und Geschäftigkeit, mich aufs

statt-

stattlichste auszurüsten. Wie ich mich, meiner Gewohnheit nach, frisiren und zur Frühpredigt fertig machen wollte, sagte sie: „Heute lassen „Sie, Jungfer, nur beides bleiben. Der be„rühmte Friseur Leblanc ist schon von mir be„ruffen, und präcis zwölf Uhr kommt der Schlit„ten, daher speisen wir heut um zehn, damit „Sie sich mit Bequemlichkeit und Sorgfalt an„ziehen können. Heut müssen Sie sich recht „schön putzen, damit der Fisch nicht schlechter „aussieht, als die Brüh: (über welchen Einfall „sie entsetzlich lachte) denn mein Herr Vetter „wird sich auch recht aufwixen, das schönste „Schlittenzeug in der Stadt nimmt er auch, „und das herrlichste Wetter ists auch.„ — —

Während des Mittagsessen bestimmte sie mir den ganzen Ornat, in dem ich schimmern sollte, kleidete mich in eigner hoher Person an, führte mich vollendet in ihr Staatszimmer vor dem grossen Spiegel und sagte: Nun da begucken sie sich, wie niedlich sie aussehen. Das kleine Malchen rief mir auch seinen Beyfall zu in den naiven Worten: „Ey, Jungfer Karoline, Sie „werden meinem Herrn Kandidaten gefallen, „weit besser, als wann ich noch so schön lerne. — „Da trists wohl zu, sprach Madam, Kinder und Narren reden die Wahrheit.„ — Und ich muß bekennen, ich gefiel mir selbst. — Doch

mein

mein gegenwärtiges Loos ist Strafe genug für meine damalige Eitelkeit.

Nun schlugs zwölf. In fünf Minuten kling — kling — der Schlitten vor der Thür — Herr Kandidat Geyer ganz entkandidatet, in einem neuen silberfarbnem Ueberrock — schön frisirten Zopfperucke — sammtnen Hosen — neuen Stiefeln mit silbernen Spornen, im Zimmer — mit tiefster Devotion und fast zitternd mir die Hand küssend — stotternd mich versichernd, ich seh' keiner Sterblichen mehr gleich; sondern einem anbetungswürdigen Engel, und was dergleichen gewöhnliche Schmeicheleyen mehr sind. Wäre meine sonstige Munterkeit nicht so ganz entwichen, so würd ich mich izt nicht enthalten können, über mich und ihn ein bischen zu spotten. Aber damals, voll des innigsten Selbstgefallens — aufgebläht von dem stolzen Gedanken, als ein sechzehniähriges Mädchen einem etlich und zwanzigiährigen Kandidaten, der in den Augen einer Pastorstochter doch immer in dem nemlichen Grade ehrwürdig, als er der Kaufmannstochter gering geachtet, und dem gnädigen Fräulein gar verächtlich ist — diesem ein Engel zu scheinen, so viele Aengstlichkeit und Furcht einzuiagen — damals sage ich, gefiel mir freilich diese galante Sprache herzlich wohl. — —

Weil

Weil ich nichts weniger leiden kann, als die dumme Einbildung mancher Städtner, es ließ vornehm, Menschen und Vieh auf sich warten zu lassen, so reichte ich sogleich Geyern die Hand und — fort.

Daß alle Bewohner der Strassen, durch die wir fuhren, ihre Köpfe eben so geschwind zum Fenstern heraus streckten, als wie die Frösche aus dem Schlamm in der Fabel, werde ich Dir, mein bestes Sophchen, nicht sagen dürfen. Du kennst die lächerliche Neugierde der A**er eben so gut, wie ich.

Die Farth gieng nach dem artigen Oertchen Schönthal. Wir fuhren beynah eine Viertelstunde so stumm, als die Gegend umher. Endlich brach ich das Stillschweigen mit folgender Frage: Haben der Herr Kandidat nichts Schönes zu lesen? — —

Nun handelte bis ins Oertchen das Gespräch von Romanen, Gedichten und dergleichen. Und damit hatte ich meine wahre Absicht erreicht — das heißt, ich konnte mit guter Art meine Lektür auskramen. — —

Zu Schönthal', weil die beste Schlittenbahn dahin geht, trafen wir eine große Anzahl Standspersonen aus der Stadt an, wovon die meisten

meisten Geyern kannten und ihn ihres Beyfalls versicherten, daß er sich heute so ganz entkandidatet hätte. Sie thaten aber dies in einem solchen Ton und mit solchen Minen, daß ichs nicht so gut genommen hätte, wie er. Ich staunte auch ein wenig darüber, aber gleich sagte mir mein Stolz: Sieh, bezaubert von dir, penetrirt er eben nicht.

O Beste, was es doch für ein eitles Ding um unser Herz ist! Alles legt es uns zum Vortheil aus. Ja wie die Biene aus Gift Honig saugt, so saugen wir öfters aus Sottisen Flatterien für uns.

Mich begafften die anwesenden Frauenzimmer, wie Kälber ein neues Thor. Da ich nun die Städtnerinnen mein Lebtage nicht ausstehen konnte, so war mir dies herzlich fatal. Endlich wand sich ein bleiches Frazzengesicht zu mir und sagte: „Wie gefällts ihnen Mamsel in der „Stadt? Doch hoffentlich recht wohl? —„

„O ia! —„

„Das glaub ich. Denn die Stadt und das Dorf, sy! —„

„Wie meynen Sie das? — „

„Wie? Ha! Ha! Wie anders, als, daß wer vom Dorf in die Stadt kommt, von der

der Hölle in den Himmel zu kommen glauben muß. — „

„Sind sie schon, um Vergebung, auf dem Land gewesen? — „

„Das stünd mir an! Behüte Gott, mein Lebtag keine Stunde.

„Nun so dächte ich, sollten sie auch nicht „davon urtheilen. Ich wenigstens würde mir „selbst lächerlich vorkommen, wenn ich eine „Vergleichung zwischen diesem Wein hier und „dem Tokaier anstellte, da ich leztern in mei„nem Leben nicht gekostet habe.„

Sie schwieg und replicirte blos mit einer höhnischen Grimasse. Die übrigen schlugen ein so schallendes Gelächter auf, daß das Haus darob erbebte. Ob sie mir, oder ihrer Consortin Beyfall damit zulächelten, konnte ich zwar nicht entscheiden, nahm aber der Sicherheit wegen den leztern Fall an, und legte mein Gesicht in die stolzste und preciöste Mine. Nun sagte auch keine ein Wort mehr zu mir, sondern flüsterten einander ins Ohr. Darauf kam eine Matrone, die mit ihrer Gesellschaft in einem besondern Zimmer war, in das unsrige, um, nach ihrem Bekenntnis, der Gesellschaft ihr Compliment zu machen. Ich übersezte dies aber also: um zu sehen, wer da wäre. — Sie sezte sich

neben

neben eine gleichfalls ältliche Dame, und plauderte ein klein Weilchen mit ihr. Dann stand sie schnell auf, näherte sich mir, reichte mir die Hand, und redete mich also an. —

„Mit großem Vergnügen, Mamsel, hab „ich erst vernommen, wer Sie sind. Ich habe „demnach das Vergnügen, in ihnen die Toch„ter meiner vertrautsten Jugendfreundin zu umar„men. — — Sie küßte mich aufs wärmste, nahm meine Hand in die ihrige und fuhr fort.

„Ich bin das ehemalige Fräulein Karo„line S. zu Hirschfeld. Ich schmeichle mir, „Ihre Frau Mama wird Ihnen schon oft von „den Freuden unsrer Freundschaft vorerzehlet „haben. Nun hab ich das Glück, die Gattin „des Baron T. zu seyn. Ihre Mama wird Sie „vermuthlich zuweilen hier besuchen, dann füh„ren Sie die liebe Frau das nächste mal ia zu „mir. Inzwischen versichern Sie sie schriftlich „meines zärtlichsten Andenkens. Und Sie müs„sen mich nächstens besuchen. Wie alt sind Sie? „um Vergebung, und wie heisen Sie?„

Sechzehn Jahr, und ich habe den Namen meiner Mutter.

„Nun das ist brav! Meine älteste Tochter „ist in dem nämlichen Alter, hat auch meinen „Na-

„Namen. — Ihr sollt mir also, liebe Kinder, „eben so gute Freundinnen werden, als wie „eure Mütter waren. Izt erzählen Sie mir „nur ein bisgen, was Ihre beste Mutter macht.

Wir unterhielten uns nun beynah eine Stunde miteinander, bis endlich ihr Bedienter kam und sie abrief. Beym Abschied küßte sie mich wieder. Und da ich ihre Hand küssen wollte, zog sie solche zurück, mit den Worten: „Nein, „beste Karoline, erlauben Sie diesen vertrauli„chen Ausdruck von nun an, ich denke mir da„bey um so lebhafter Ihre Mama, nein, sage „ich, eine solche Ehrenbezeugung kann keine ver„nünftige Frau von der Tochter ihrer Freundin „annehmen.„ —

Was die weiblichen Stadtfrazzen für Augen über die mir widerfahrne Ehre machten, wirst Dir, Theuerste Sophie, leicht vorstellen können. Wie herrlich dies meiner Eitelkeit schmeichelte, wird Dir Dein Herz sagen; denn es ist ja auch ein weibliches. Und welchen Zuwachs die Liebe Geyers dadurch erhielt, muß die Betrachtung lehren, um wie viel eine Mannsperson in unsern Augen gewinnt, wenn wir ihn von Andern geehrt, wie viel er verliert, wenn wir ihn verachtet sehen. — —

Indem ich einmal im Betrachten bin, so will Dir, bevor ich den Faden der Erzählung wieder anknüpfe, noch einen Gedanken zur Prüfung vorlegen, der mir eben einfällt.

Sollte wohl Baroneſſe S. nicht ein Beweis ſeyn, daß in Sophiens Reiſe die Behauptung, wir könnten mit Adelichen keine Freundſchaft unterhalten, zu allgemein und zu ſtrenge ſey? Du wirſt zwar einwenden, es urtheile diesmal nicht mein Verſtand, ſondern meine Dankbarkeit, oder wohl gar Eitelkeit. Möchte ſeyn, wenn dies das einzige Beyſpiel wäre, auf das ich meine Meinung gründe. Aber ſo unterhält auch mein Vater mit zween Adelichen die vertrauteſte Freundſchaft. Daher denk ich denn faſt, wir urtheilen vom Adelſtand, wie die ganze Chriſtenheit in anderer Beziehung von den Juden. Daher ſchließ ich denn auch dieſe Epiſode mit den Worten des Barons in den Leſſingiſchen Juden: O wie achtungswürdig wären die Adelichen, wenn ſie alle der Baroneſſe S. glichen!

Und weil es Zeit iſt, mich zu einem Beſuch im hieſigen Schloß anzukleiden, ſo muß ich auch hiemit dieſen Brief ſchlieſſen und die Fortſetzung

der

der Erzählung auf einen neuen versparen. Lebe wohl und bete um Standhaftigkeit für

Deine

leidende Freundin
Karoline.

Eilfter Brief.

Ist fünf Tage daran geschrieben worden. Karolinens Geschichte wird interessanter, und kann vielleicht einen Spiegel für manche Mutter — manches Mädchen — manche Kupplerin abgeben.

Karoline an Sophien.

Schwarzfeld den 1. Februar. 1778.

Geliebteste meiner Seele,

Du kennst, Einzige Freundin, die Hochwohlgebohrnen, Gnädigen Fräuleins im hiesigen Schloß so gut, als ich, weist eben so gut, was für unerträgliche Geschöpfe sie sind, wie fatal ich selbst ihnen bin, weil ich in ihren Augen mehr Staat mache, als sich für eine Bürgercanaille gezieme — ihnen nicht genug unterthänigen Respekt erweise, das heist, ihnen nicht die Hand küsse, nicht vor ihnen krieche, wie ihr Schooshündchen und dergleichen — Ohne alle Versicherung wirst daher glauben, daß die leztere Visite bey ihnen mir keine der angenehmsten war. Doch hätte ich mich wohl leicht in die hartige Nothwendigkeit, etliche Stunden bey ihnen zuzubringen, gefügt, wenn nicht zufälliger Weise meine Leiden dadurch vergrößert worden wären — so sehr, daß der gefaßte Entschluß

diesel-

dieselben willig zu ertragen, bis mich der süße Tod von ihnen befreiet, nicht nur wankend gemacht wurde, sondern dafür der ernste Vorsatz in meiner Seele aufgekeimet ist, nun alles anzuwenden, Himmel und Erde zu bewegen, um die Ruhe meines Herzens wieder herzustellen, um mich nicht selbst aus Zaghaftigkeit — aus unzeitiger Menschenfurcht — aus übelangewandter Selbstaufopferung, muthwillig für meine ganze Lebenszeit unglücklich zu machen. —

Ich war nemlich kaum ein Stündchen im Schloß, als ein Bauer von Reinkirch dahin kam und erzählte, daß der dasige Pfarrer tödtlich krank sey. — Und dies ist eben die Pfarrey, auf welche mein Liebhaber sich allezeit die gewisseste Hofnung machte, indem er die Kinder des Baron Hahnenkampf, welcher einzig und allein die Stelle besezt, bereits seit fünf Jahren unterrichtet. — Wenn nun der Pastor stirbt — wenn Geyer in seiner Erwartung nicht getäuscht wird — wenn — —

O Gott laß den Kummer meines Herzens nicht zum Mörder meiner Besinnkraft werden — Fast scheinet mir die Gedankenlosigkeit, mit der ich erst schrieb, dieses schreckliche Unglück zu drohen. Sachen, wovon Du kein Wort verstehen kannst, liebstes Sophchen, schrieb ich daher, ohne mich zu besinnen, daß ich Dir noch viel

vorher zu sagen habe, bis du mein gegenwärtiges Geschwätz verstehest.

Also eiligst den Faden meiner Geschichte wieder angeknüpft!

Wir blieben nach der Entfernung der Baronesse ohngefähr noch ein Halbstündchen zu Schönthal, und dann fuhren wir nach Haus. Auf dem Heimwege fiel nichts besonders vor, folglich sage ich nur, daß wir noch bey Tag zu A** anlangten. Madam Frommann hatte eine für ihre gewöhnliche Sparsamkeit prächtige Abendmahlzeit zubereitet, welcher Kandidat Geyer beywohnen muste. Die Unterhaltung dabey wäre überflüßig zu beschreiben; Du kannst Dir solche leicht denken. Als iener um zehn Uhr sich entfernet hatte, fragte die Frommann: „Sind sie schläfrig, Jungfer Karoline?„ — „Nein!„ — „Nu so wollen wir noch ein Stündchen beysamm bleiben.„ — —

„Izt bekennen Sie mir doch aufrichtig, wie Ihnen mein Herr Vetter gefallen hat?„

„Ich kenne die Mannspersonen noch viel „zu wenig, als daß es sich für mich geziemte, „ein Urtheil über Eine zu fällen.„

Frommann. „Wie wunderlich! deswe-

„gen

„gen können Sie ia doch sagen, wie er Ihnen „gefallen hat.„

Ich. „Hm, er mag ein guter braver „Mensch seyn.„

Frommann. „Ja, das ist er auch in der „That. Ueberdies hat er auch den besten Ruf — „steht besonders bey den Adelichen in großen „Gnaden, und kann sich daher auf eine baldige „Beförderung Rechnung machen — ist auch ein „paar tausend Thaler reich. Ja mein Herr Vet„ter ist eine gute Parthie einmal. Wenn er „ein Amt hat, so werden sich Mädchen genug „um ihn bewerben. Es haben mich selbst schon „Etliche, die ziemlich Spähne haben, gefraget, „ob er noch keine Braut habe?„

Ich. „Das glaube gern.„

Frommann. „Hätten Sie denn nicht „selbst ein Lüstchen zu ihm?„

Ich. „O nein!„

Frommann. „Nur nicht sogar rund weg! „Hat er sich denn nicht recht galant aufgeführt? „Ist er nicht recht schön aufgepuzt gewesen?„

Ich. „O ia!„

Frommann. „Hat er etwann nicht mit „guter Art das Schlittenrecht beobach„tet? — — — Ey, Sie dürfen nicht roth

„werden. Einen Kuß in Ehren, darf niemand „wehren. Hat denn dabey das iunge Herzchen „gar nichts gefühlt?„

„Ich muß der Wahrheit zufolge bekennen, „es blieb ganz kalt.„

Frommann. „Rom ist auch nit an einem „Tag gebauet worden, und kein Baum fällt auf „dem ersten Streich — warten Sie nur, es kan „schon noch warm werden.„

„Ich verlange es aber eben auch nicht.„

Frommann. „Ey nicht doch! Das heiß „ich unzeitig spröde gethan. Ich dächte doch, „mein Vetter verdiente es, daß Sie ihn mit „mehrerer Aufmerksamkeit betrachteten. Viel„leicht bringe ich diese Wirkung hervor, wenn „ich Ihnen im strengsten Vertrauen ein Bekennt„nis ablege, das kein Mädchen gleichgültig „lassen würde. So hören Sie denn izt von „mir, daß mein Herr Vetter sterblich in Sie „verliebt ist, und Ihre Gegenliebe als sein „einziges höchstes Glück wünschet. Zum Dank „für meine Offenherzigkeit fordere ich aber von „Ihnen, mir folgende Fragen mit der ungeheu„chelsten Aufrichtigkeit zu beantworten. — — „Sind Sie meinem Herrn Vetter feind?

Ich. „Nein! denn er hat mich ia noch „nicht beleidigt.

Fromm.

Frommann. „Sie haben mich nicht recht „verstanden. Ich meyne: Ist er Ihnen fatal, „unerträglich?

Ich. „Nein! Sonst hätt ich mich ia nicht „von ihm Schlittenfahren lassen.

Frommann. „Also sind Sie ihm gut?

Ich. „So gut, wie allen Menschen.

Frommann. „Das ist zu wenig. Doch „Sie wissens vielleicht selbst noch nicht, wie „gut Sie ihm sind, weil Sie ihn alle Tage „sehen. Ich seh schon, ich muß, um ihr Herz „zu erforschen, anders fragen. —

„Waren Sie heute recht sehr vergnügt in „seiner Gesellschaft?

Ich. „O ia! Ob aber das Vergnügen „mehr vom Schlittenfahren, oder von seinem „Umgang geschaffen wurde, getrau ich mir nicht „zu entscheiden.

Frommann. „Führen Sie morgen mit „einen Andern eben so gern.

Ich. „Warum nicht?

Frommann. (indem sie den Kopf schüttelte.) „Gesezt der Herr Kandidat verreisete „ein paar Wochen, würden Sie sich nicht nur „ein bisgen nach ihm sehnen?

„Ich glaube, Nein!

Frommann. „Warten Sie nur, es „wird schon noch werden, was noch nicht ist. „Es müßte ia fast mit einem Wunder zugehn, „wenn nicht iedes Mädchen, das die Vorzüge „meines Herrn Vetters so kennen lernen kann „und muß, endlich für ihn eingenommen wer„den sollte. Nun bewahren Sie mein Bekennt„nis in einem feinen guten Herzen, und ma„chen keinen übeln Gebrauch davon! Und schla„fen Sie sanft auf Ihr heutiges Vergnügen! „Ein süsser Traum stelle Ihnen meinen guten „Vetter mit all den Reizen vor, die Ihr kaltes „Herz mit heisser Liebe erfüllen können. — —

Daß mir, Bestes Sophchen, dies Bekenntnis der Frommann nicht mißfiel, werde ich Dich nicht versichern dürfen. Welches Mädchen findet nicht ein Wohlbehagen in dem Gedanken, eine Männerseele gefesselt zu haben? Ich konnte daher lange nicht einschlafen, prüfte mein Herz mit der größten Sorgfalt, fand aber nicht das geringste von liebevoller Zuneigung gegen Geyern. Ich faßte daher den Entschluß, ihm zwar gut und freundlich zu begegnen, aber sorgfältig alles zu meiden, was nur auf die entfernteste Art als Begünstigung ausgelegt werden könnte, vielmehr alle Gelegenheiten aufzusuchen, wodurch ich ihm mit feiner und guter Art zu verstehen geben könnte, daß er sich in seinen Erwar-

tungen

tungen täusche. Allein leider blieb der gefaßte Entschluß größtentheils unausgeführt.

Geyer wurde täglich zärtlicher und zudringlicher. Er gab mir die neusten, schönsten Schriften zu lesen, und keine Stelle, die eine Liebeserklärung enthielt, blieb von ihm darin unangestrichen. An meinem Namenstage, nemlich an Dorothea, überbrachte er mir in aller Frühe, da ich kaum aufgestanden war, Sophiens Reise und Weisens scherzhafte Lieder prächtig in Franzband gebunden mit vergoldetem Schnitte zum Angebinde, nebst einem Glückwünschungsgedicht aus seiner eigenen Manufaktur niedlich auf holländisches Papier geschrieben. Lezteres erklärte zwar schon damals mein Geschmack für äusserst elend, aber der Weihrauch, von dem es dampfte, erwarb ihm dennoch Nachsicht und Lob. Wenn ichs einmal wieder finde, so will Dirs zu einer unschuldigen Gemüthsergötzung senden.

Ich weigerte mich zwar nicht, das Geschenk anzunehmen, beschloß aber zugleich, weil noch in eben dem Monat sein Namenstag ist, (Valentin) ihm ein Gegengeschenk von höherm Werth zu machen, damit er merken möchte, daß ich ihm nicht verbindlich seyn will. Da ich aber nicht so viel Geld hatte, so bat ich die Frommann, mir zu borgen, und das Sümmchen

meinen

meinen Eltern unter andern Auslagen zu verrechnen. Sie war nicht nur sogleich bereit dazu, sondern lobte überdies meine Großmuth ganz erschrecklich. Wir berathschlagten mit einander, was wir ihm geben wollten und wurden endlich einig, einen schönen Stock zu kaufen. Madam konnte kaum den Tag erwarten, da solcher das Eigenthum ihres Vetters werden sollte, und ihr tägliches Gespräch handelte von der Freude, die ich demselben damit schaffen würde, von seiner grossen Liebe zu mir, und dessen heisen Durst nach meiner Gegenliebe. — Der wichtige Tag erschien, und ich muß gestehn, daß ich in meinem Leben noch keinen Menschen so entzückt gesehen habe, als Geyer über mein Geschenke war. — Denn er legte es (und die Frommann bestärkte ihn darinn) als einen Beweis von einem aufglimmenden Funken der Zärtlichkeit aus, und verdoppelte daher seine Bemühungen, solchen zur Flamme anzufachen.

Fragst Du, Bestes Sophchen, mich auf mein Gewissen, ob die beiden Leutchen wahr oder falsch erklärten, so muß ich lezters beiahen. Denn ob gleich seine eifrige Bewerbung meiner, oder welches eben so viel ist, unsrer Eitelkeit schmeichelte, ob sie mich gleich so weit bestimmte, daß ich mich gegen seine Liebkosungen nicht leopardinisch, sondern freundlich und leutselig verhielt, so vermochten solche mich doch nicht

dahin

dahin zu bewegen, dergleichen selbst zu erwiedern, indem mein Herz, ausser Freundschaft, nicht das geringste für ihn fühlte. Denn dem Bilde von meinem Liebhaber, welches mir die gelesenen Romane und Gedichte in Kopf sezten, entsprach er ganz und gar nicht. Das meiste was ich an ihm tadelte war das, er schien mir zu wenig Verstand, zu wenig Munterkeit und Witz zu haben, als daß ich dereinst als Gattin genug Unterhaltung von ihm hoffen könnte. Wenn ich so mit ihm über das Gelesene plauderte, mein Urtheil auskramte, so gab er mir nicht nur immer Recht, sondern wenn ich auch öfters, um die Unterhaltung lebhafter zu machen, die närrischten Sachen behauptete, so daß er mir widersprechen muste, so war doch die Disputation gleich am Ende; ein paar witzige Einfälle verschlossen ihm in wenigen Minuten den Mund.

Oft nahm ich mir daher vor, ich wollte der Frommann meine Herzensmeinung von ihm gerade zu entdecken, und sie ersuchen, ihre Ueberredungen einzustellen, und auch ihn zu vermögen, von seinen Bewerbungen abzustehen; aber die liebe Eitelkeit sagte mir allemal vor: Laß es bleiben! — Sieh, es ist doch was sehr hübsches einen Anbeter zu haben. — Vielleicht ist der scheinbare Mangel am Verstand und Witz nur Frucht der Schüchternheit — vielleicht

fürch-

fürchtet er, dich durch Widerspruch zu beleidigen — vielleicht wird er einst, wenn er sich in deinem Besitze ganz glücklich fühlet, umgeschaffen. — Und die weibliche Klugheit fügte hinzu: Treffen auch etwann die vielleicht nicht zu — irrst du dich auch in deinem gegenwärtigen Urtheil nicht, so must du ihn doch so lange beybehalten, bis du denienigen, der deinem Ideal entspricht, hast kennen gelernet; denn sonst könnte es seyn, daß er auf immer Ideal, und du auf immer Mädchen bliebst. Und mit dem leztern ist doch keiner deines Geschlechts viel gedienet. Ueberdies ist eine Eh, wo das Weib allein regiert, auch nicht ganz zu verachten. Es ist wahr, man geniest oft mehr Vergnügen bey dem Regiertwerden, aber der Regent kann manchmal, auch eh' man sichs versieht, despot werden; dafür ist hingegen eine Frau, die den Mann an Verstand und Witz weit — weit übersieht, ganz sicher. — —

So, Beste Sophie, war der Zustand meines Herzens bis im Mai 1773. Daß ich ihn izt verabscheue, daß ihn meine itzigen Grundsätze unverzeihliche Koketterie nennen, wirst mir doch glauben. Und nicht wahr, Du beurtheilst mich auch mit Nachsicht? Denn sollte wohl Dein- und iedes Mädchens Herz unter den nemlichen Umständen, in dem nemlichen Alter anders gehandelt haben?

Und

Und gesezt — —

Doch so würde ich in die Felder der Reflexionen ausschweifen, und darüber fort zu erzählen vergessen — —

Den zweyten Februar im erwähnten Maimonat gab mir meine Mutter einen achttägelangen Besuch. — Geyer verstand sich gut aufs Sprichwort, wer die Tochter haben will ꝛc. Er schlang und wand sich daher, wie Epheu um die Ulme, um die Hochzuehrende Frau Magisterin herum — küßte ihr, so osts füglich geschehen konnte, mit dem möglichstbesten Anstand die Hand — machte ihr eine Flatterie um die andere, und wußte dies so gut zu treffen, daß er immer mich in ihr lobte, damit das liebe Töchterchen nicht sauer darüber sehe. — Kurz, ich muß bekennen, daß meine damalige Munterkeit — und ich will noch offenherziger seyn, mein damaliger etwas boshafter Witz, eine nicht geringe Unterhaltung an meinem Liebhaber und meiner Mutter fand. Daß es Ersterm ohne ein Wunderwerk glückte, sich bey Lezterer in die größte Gunst zu setzen, wird nicht nöthig seyn zu versichern. Denn die liebe Frau, ob sie gleich izt schon 55. zählt, ist doch noch Frau und folglich eben so gut eitel, wie ihre Tochter. Sie lobte daher gegen Madam Frommann den Herrn Kandidat einen recht artigen Herrn, diese bot dann alle Lobredseeligkeit auf und hielt einen

leid-

leibhaften Panegyrikus, in welchem kein Stückchen an ihm und um ihn mit Ruhm und Preis verschont wurde.

Alles dieses verursachte, daß meine Mutter sogleich am dritten Tage ihres Aufenthalts zu A** mich allein nahm und auf mein Gewissen fragte, ob nicht ein Liebesverständnis zwischen uns beiden sey. Weil ich ihn wirklich nicht liebte, (denn freiwillige Offenherzigkeit in diesem Punkt gegen die Eltern, halte ich fürs sicherste Kennzeichen, daß man nicht liebt) so gestand ich, mein Gegengeschenk ausgenommen, alles mit der strengsten Aufrichtigkeit, von der Schlittenfahrt an, bis dahin.

Mit bittrer Empfindung aber sage ich das, das izt folgt. Denn nichts kommt meinem Herzen kränkender vor, als wenn ich fehlerhafte Gesinnungen meiner Eltern entdecken muß. Hätte es nicht den Haupteinfluß auf meine izige traurige Lage, so würde ichs gewiß ganz mit Stillschweigen übergehen.

Nachdem ich nemlich meiner Mutter alles haarklein eröffnet hatte, so war ihre Antwort diese.

„Da sieht man wieder eine schöne Folge „von dem verdammten Romanenlesen in unsern „Zei-

„Zeiten. Da setzt ihr Mädchen euch Grillen
„in Kopf und laßt darüber die besten Parthien
„euch entwischen. Es ist wahr, allemal wird
„eine Heyrath besser seyn, wenn man den Mann
„recht lieb haben kann, aber kein nothwendigs
„Stück dazu ists eben nicht. Ein Sperling in
„der Faust ist besser, als eine Taube auf dem
„Dach, und also auch ein Mann, den man
„nicht liebt, ist besser, als gar keiner. In den
„ersten Wochen eines solchen Ehstandes weint
„man freilich manchmal ein Stündchen im Stil-
„len, und wünscht einen andern Gatten bekom-
„men zu haben, der die Forderungen des Her-
„zens ganz erfüllte. Aber dann sucht man sich
„eben so viel, wie möglich, Zerstreuungen zu
„machen, sucht sich die Freundschaft eines an-
„dern artigern Mannes zu erwerben und liebt
„ihn unter der Person des Gatten. So lebt
„man eine Weile in einem Mittelzustande zwi-
„schen Vergnügen und Misvergnügen dahin,
„endlich thun Zeit und Pflicht das ihrige —
„man vergißt, daß man den Herrn Gemahl
„nicht eigentlich lieb hat, und wird seiner ge-
„wohnt.

„Narr, meinst etwann, ich habe deinen
„Vater aus Liebe geheirathet? Wenn ich mei-
„nem Herzen gefolget hätte, so wär ich izt frei-
„lich Superintendentin H** zu ***, denn
„ehe H** noch auf Universitäten gieng, lieb-

„ten wir schon einander, und sezten unsre Be„kanntschaft über neun Jahre fort. Da ich aber „auf solche Art mit Gott und Ehren sechs und „zwanzig Sommer zurückgelegt hatte, ohne be„stimmen zu können, wie viele ich noch durchleben „müsse, bis ich mit H** verbunden werden „könnte, (denn er hatte damals noch nicht die „geringste gewisse Aussicht) und da dein Vater „so ganz über queer daherkam und um mich an„hielt, so achtete ichs für eine Schickung des „Himmels, legte das, was er an Vorzügen we„niger hatte, mit der Einträglichkeit seiner „Pfarre in die Wage, und leztere überwog. „

„Daher will ich dir denn gesagt haben, „sey kein unbesonnenes Mädchen! Unterstehe „dich ja nicht, Geyern merken zu lassen, daß „du gar keine Liebe für ihn fühlst. Muntere ihn „vielmehr auf, so gut du kannst. Deswegen „ists eben nicht die Folge, daß du dich in ein „förmlich Verlöbnis mit ihm einlassen mußt, „sondern behalte immer freie Hand dabey, so „kannst immer noch thun, was du willst. Kommt „dann ein Anderer, der dir besser gefällt, gut, „so läst diesen laufen — und nimmst jenen — „und damit Punktum. „ — —

„Diesmal, beste Mama, erwiederte ich, „ist mirs nicht möglich, Ihren Rath ganz zu „befolgen. Anders, als wie ich mich bisher

gegen

„gegen Geyern betrug, kann ich mich auch in „Zukunft nicht betragen. Mehr als Freund„schaft kann ich ihm vermög meiner natürlichen „Aufrichtigkeit und Abneigung vor allen Arten „des Zwanges nicht erweisen.

„Thue was du willst! Wenn dir aber „dein Eigensinn und deine romantische Grillen„fängerey übel ausschlägt, so komme nicht zu „mir und suche Hülfe. Izt weißt du meine „Meinung.„ — —

Stell Dir vor, Trautste Freundin, welches Gemische von Empfindungen die Rede meiner Mutter in meinem Herzen verursachen mußte. Die Sätze von Tugend und Rechtschaffenheit, so mich theils mein Vater, theils meine Lektür gelehret hatte, erwachten, und wollten die mütterlichen Rathschläge verdammen — Die Regung der kindlichen Ehrfurcht und Liebe suchten sie zu vertheidigen und machten mich zittern vor dem Gedanke: über seine leibliche Mutter ein Verdammungsurtheil zu sprechen. — Mein Herz fieng an, die ganze Bekanntschaft mit Geyern zu verwünschen — die Furcht vor dem Haß meiner Mutter rieth mir hingegen, ihren Willen zu thun, und Liebe gegen ihn zu heucheln — ein schaudervolles Gefühl, dem ich damals keinen Namen zu geben wußte, verwarf hinwiederum diesen Rath — und endlich trat

der jugendliche Leichtsinn, der ernsten Betrachtungen müde, auf, und sprach: Laß die ganze Sache gehn, wies geht! Was brauchst dir da einstweilen durch finsters Hin- und Hergrübeln dickes Blut zu machen. Wer weiß, wie lang es noch ansteht, bis Geyer eine Beförderung erhält, und wies also bis dorthin, wo du ein, für immer gültiges, Jawort geben must, noch geht! Nun mach dir dein Leben so vergnügt, wie du kannst. Zum Vergnügen deines Alters ist ein Umgang mit dem andern Geschlecht ein Bedürfnis — also nütz den gegenwärtigen so gut, als möglich. — —

Die Stimme des leztern Rathsgebers wurde gehört und befolgt.

Wenige Tage nach der Abreise meiner Mutter gab mir Geyer, als er von einer seiner Informationen fortgieng, und eben die Frommann nicht im Zimmer war, einen versiegelten Brief mit der Aufschrift an mich. Auf meine Frage, woher? antwortete er stotternd: „Sie werdens schon finden, ich empfehle nur den Schreiber zur huldvollen Beurtheilung — und dann — eiligst fort.

Er war von ihm selbst, und enthielt eine förmliche Liebeserklärung. Ich weiß ihn izt nicht zu finden, sonst legt ich ihn bey. Genug,

er

er war ganz im Geschmack iener alten goldnen Zeit:

Da Jahre kamen und giengen, eh sich ein Schäfer erfrechte,
Und blaß wie ein Gespenst, den Hut in der zitternden Hand,
Der strengen Schäferin mit stammelnder Zunge gestand,
Daß er — doch ihrer Lust zum ewigen Jungferstand
In allweg ohne Gefährde — sie gerne lieben mögte!

Meine Antwort gab ich ihm mündlich und die bestund kürzlich darin. —

Ich rechnete mirs als eine nicht geringe Ehre an, der Gegenstand seiner zärtlichsten Neigung zu seyn. Als Pflicht der Dankbarkeit könnte er freilich von mir erwarten, daß er meinem Herzen das nemliche sey. Allein aus Pflicht der Aufrichtigkeit müste ich gestehen, daß meinem Herzen izt noch der Genuß der Freyheit gar zu süß wäre, als daß es sich entschliessen könnte, die Fesseln der Liebe zu tragen. Auf meine ungeheuchelste Freundschaft dürfte er sich aber allezeit die sicherste Rechnung machen. — —

Er war mit dieser Antwort vergnügt, wie ein Gott. Denn er glaubte, die weibliche Sittsamkeit hätte Freundschaft genennet und Liebe dabey gedacht. Und so blieb unser Roman noch ohngefähr vier Monate lang.

Den 3. Februar.

Um einige alte akademische Freunde zu besuchen kam mein Vater nach A** und kündigte mir an, er wolle mich auf ein paar Wochen mit nach Haus nehmen. Er logierte zwar beym Prediger Wodan, an der Waisenhauskirche, aber demohngeachtet nöthigte ihn die Frommann, einmal zu Mittag bey ihr zu speisen, und lud, wie leicht zu erachten, Geyern auch dazu. In dem nemlichen Grade, als Lezterer meiner Mutter gefiel, mißfiel er meinem Vater. Auf der Nachhausreise hielt dieser daher folgende Rede an mich.

„Hör, liebe Karoline, ich habe etwas „wichtiges auf dem Herzen, das ich dir sagen „muß. Alle Leute, die ich zu A** besuchte, „gaben mir zu verstehen, du wärest mit dem Kan„didat Geyer in einem Liebesverständnis, ja des „Kanzleydirektors Frau versicherte mich sogar, „sie hätte es von deiner Kostfrau selbst gehört.

„Ich

„Ich will nicht hoffen, daß dem so ist, wenns
„aber so ist, so will ich dir sogleich ankündigen,
„daß du meine Einwilligung nun und nimmer-
„mehr dazu erhältst. Der Mensch kann und
„mag meinetwegen eine ehrliche Seele haben,
„er mag auch, wie ich aus seinen Reden schloß,
„nicht ungeschickt seyn — aber ich kann ihn
„demohngeacht nicht ausstehn. Du weist, alle
„schmeichlenden Leute sind mir höchst fatal, und
„in diese Klasse setze ich ihn. Wahrhafftig ich
„hätt ihn zur Dankbarkeit für die mir gemachte
„Schmeicheleien ein paarmal ins Gesicht schlagen
„mögen. Einen solchen Menschen will ich nicht zum
„Sohn haben. Wofern dir also an der Gunst deines
„Vaters etwas gelegen ist, so entferne diesen
„Menschen von Stund an aus deinem Herzen.
„Und solltest du in der Thorheit schon so weit
„gegangen seyn, und dich in ein Eheversprechen
„mit ihm eingelassen haben, so nimm dein Wort
„wieder zurück. Denn ohne meine Einwilligung
„ist es ohnehin ungültig, und unrechtmässig an
„sich: und auf diese darfst du nie Rechnung ma-
„chen. Was ich von frühzeitigen Verlöbnissen
„statuire, wird dir noch im Gedächtnis seyn.
„Sie taugen nie etwas und ein vernünftiger Va-
„ter wird sie nie zugeben. Zwanzigmal entste-
„hen aus ihnen unglückliche Ehen, bis einmal
„eine glückliche — dies ist mein Urtheil davon,
„wenn du es allenfalls nicht mehr wissen solltest.
„Ueberdieß hab ich gegenwärtig eine Gelegen-

„heit, dich recht anständig zu versorgen. Unser „Herr Generalsuperintendent hat für seinen „jüngsten Sohn den Apotheker zu Z** um dich „bey mir angehalten. Denk einmal die Ehre, „mit meinem Gebieter in so genaue Verbindung „zu kommen — stell dir den Neid vor, welchen „du bey allen Pastorstöchtern unsrer Gegend er„regen wirst. Zweytausend Gulden must du „zwar von deinem Heyrathgut zum Etablissement „deines Bräutigams verwenden, aber für diesen „Preis ist doch wohl eine solche Ehre nicht zu „theuer. Ich schmeichle mir mit der Hofnung, „der Herr Rosenfeld werde dir nicht mißfallen. „Künftigen Sonntag sollst du ihn zu sehen be„kommen. Deiner Mutter will zwar die Parthie „noch nicht recht eingehen, wegen der zweytau„send Gulden, aber sie wird schon die Sache „noch aus dem gehörigen Gesichtspunkt anse„hen. — — —

Die zween Tage, so sich ins Meer der Vergangenheit stürzen mußten, ehe der wichtige Sonntag in seinem festlichen Glanze hervortreten konnte, schienen mir die Länge zweier Jahre zu haben. Denn ohnerachtet meine Mutter in den ersten Augenblicken, die sie allein um mich war, mir mit aller Beredsamkeit, aus allen ökonomischen Gründen, vorstellte, daß diese Heirath ein Glück für mich seyn würde, so vermochte sie dadurch keineswegs den Gedanken zu übertäuben:

Wie

Wie schön das wäre, Tochter des Generalsuperintendentens zu heisen, von allen Mädchen darum beneidet zu werden — — —

Herr Rosenfeld erschien in Gesellschaft seiner jüngsten Schwester. Ihn sehen, und Entschluß ihn nicht zu nehmen, war eins. Noch nie ist mir ein so bisarres Gesicht vor die Augen gekommen, als wie das seinige ist. — Ich weiß zwar wohl, daß die Mannspersonen uns es sehr zur Last legen, daß wir nur immer das Aeusserliche an ihnen beherzigten, und darüber ihren innern Werth ganz ausser Acht ließen — dadurch oft einer dummen Seele in einem schönen Körper mehr Vorzug gäben, als einer klugen in einem nicht schönen Körper: und unter den gehörigen Einschränkungen mögen sie auch Recht haben. Aber das ist doch wohl zu viel verlangt, wenn ein ziemlich hübsch gebildetes Mädchen ein wahres Frazzengesicht heirathen soll. Es giebt ja unter uns auch Heßliche genug. Sollte es also nicht viel natürlicher seyn, daß Heßlichkeit und Heßlichkeit sich vereinige? Gatten sich doch Eulen und Pfauen auch nicht. — —

Ich erklärte daher sogleich nach Rosenfelds Abschied meinem Vater den Entschluß meines Herzens. Er glaubte, meine Mutter hätte mich dazu beredet, und daher entstund zwischen

den Eltern noch selbigen Abend ein heftiger Zwist. —

Mir kündigte mein Vater an, ich sollte nur gleich am folgenden Tag wieder nach A * * reisen, indem er mich izt nimmer länger um sich sehen könnte. In Ansehung Geyers aber wolle er seine Erklärung wiederhohlt haben. Und damit ich um so weniger einen geheimen Umgang unterhalten könnte, so sollte ich in ein anders Kosthaus kommen und auf das strengste beobachtet werden.

Ohngeachtet mein Herz, von dem Augenblicke dieses strengen Verbots an, weniger Gleichgültigkeit zu fühlen glaubte, so antwortete ich doch: Von der Frommann wegzuziehen, hielte ich für keine Strafe: denn Geyer sey meinem Herzen eben so gleichgültig, als Rosenfeld.

Da der Charakter meines Vaters unter die schnellaufbrausenden und bald besänftigten gehört, so flößte ihm meine Antwort mildere Gesinnungen ein. Er gab mir sogleich die Erlaubnis, noch einige Tage zu bleiben; und am andern Tage sprach er zu mir:

„Hör, Karoline, ich habe mir vorgenom„men, dich gar nicht mehr zur Frommann zu „lassen, sondern dich so lange hier zu behalten,

„bis

„bis ich eine andere Gelegenheit ausgegangen „habe. Die Kanzleydirektorin schilderte mir das „Weib als eine Erzkupplerin; — Geyer ist ihr „Vetter — da sollte sie dich also schön verkup„peln — und da will ich also einen Strich durch „die Rechnung machen.„

Meine Mutter stellte ihm vor, wie mich das einem wunderlichen Räsonnement zu A** ausse„tzen könnte. Er möchte mich also lieber noch ein paar Monate dort lassen. Bis dorthin könnte man schon einen schicklichen Vorwand zur Ver„änderung meines Logis ausdenken. — Ich aber bat, er möchte mich bis zu Ende des Vierteljahrs, weil es nur noch ein Monat darauf hätte, zu A** bleiben, und dann zu seiner Schwester nach T** reisen lassen.

„So, nach T**, erwiederte mein Vater — „gewiß damit du mit Studenten Umgang haben „könntest, weil ich dich den Kandidaten entziehen „will? Doch muß ich aufrichtig gestehen, wenn „ich absolut unter diesen beiden Uebeln eins wäh„len müste, so wollt ich dir noch lieber einen „unschuldigen Umgang mit den Erstern erlauben. „Denn in die Klasse der Jungfrauen, die ich „nur die Thörichten zu nennen pflege, das „heist, derienigen, die sich mit Studenten ver„loben, wirst du doch hoffentlich nicht gehören. — „Ich kann mir gar nichts tollers denken, als

„ein

„ein Ehverlöbnis mit einem Menschen, der über „sein Schicksal so wenig Herr ist, als mein „Haidhund über seine Kette — und der erst in „fünf bis zehn Jahren im Stande ist eine Frau „zu nehmen. — — — Doch auf deinen Vor„schlag wieder zu kommen! Die erste Hälfte „davon gefällt mir. Morgen kannst in Gotts„namen wieder nach A** zurück — und übri„gens wollen wir schon sehen, was zu thun ist. „Keine gar große Hofnung, nach T** zu kom„men, mach dir eben nicht; sonst möchts dir „zu empfindlich fallen, wenn du dich darin ge„täuscht sähest. Doch — — —.

Mit Anbruch des folgenden Tags reiste ich ab. Meine Mutter entließ mich mit den freundschäftlichsten Grüssen an Geyer, und mit der ernstlichen Vermahnung, ihn ia nicht aus dem Garn zu lassen. Denn, meinte sie, wenn er eine Pfarre hätte, und hielte um mich an, dann würde mein Vater schon auf andre Gesinnungen gebracht werden können.

Da ich ausser dem Kutscher und seinen Pferden keine Gesellschaft hatte, so konnte ich mich genug mit mir selbst unterhalten. — Ohngeachtet man, wie Du, Liebstes Sophchen, weist, von hier aus sechs starke Stunden nach A** zu fahren hat, so schien mir doch die ganze Farth ein Traum gewesen zu seyn, als ich die

Stadt

Stadt erblickte. Ein solches Gedankengemische hatte meine Seele noch nie erfüllet.

Wenn ich die Drohung meines Vaters dachte — die Ermahnung meiner Mutter — meinen Abschied von A** und den damit verbundenen Verlust all der Liebeserweisungen Geyers, die, ob sie gleich sonst keinen Eindruck auf mich machten, dennoch der Eitelkeit schmeichelten, so erwachte ein Gefühl in meinem Herzen, das einem Gefühl der Liebe zu ihm ähnlich war. Malte ich mir hingegen das Ideal meines Geliebten und verglich Geyern damit — weg war dann die ersterwähnte Empfindung mit einemmal, und ließ so wenig Spur hinter sich, als das Schiff auf dem Wasser. Damit wechselte ich so lange ab, bis ich endlich in eine Art von Gedankenlosigkeit, und von dieser in einen sanften Schlummer, worinn ich alles wachend Gedachte träumte, sank, und wovon ich nicht eher erwachte, als bis ihn das Stossen der Kutsche auf der A** Brücke verscheuchte. — —

Die Madam Frommann wunderte sich über meine baldige Rückkehr. Als sie aber den Brief meines Vaters, den ich ihr gab, und der die Nachricht von meinem nahen Abschied von A** enthielt, gelesen hatte, war sie ganz betäubt. — „O wie wird mein Vetter über diese „Trauerpost erschrecken„ war ihre erste Rede.

Sie

Sie gab den Nachmittag mit Malchen einen Besuch. Kaum als sie fort war, kam Geyer. Er war ganz Entzücken über meine unverhofte Gegenwart, und bat sich die Erlaubnis aus, bis zur Wiederkunft der Madam bey mir bleiben zu dürfen. „Gern, war meine „Antwort darauf, gern genösse ich das Vergnü„gen Ihrer Gesellschaft, mein Werthester „Herr Kandidat, aber da ich gewiß weiß, wir „werden von der Nachbarschaft sehr scharf beob„achtet, und da mein hiesiger Aufenthalt so nur „noch ein Monat dauert, so möchte ich mich „dem Tadel der A** er nicht aussetzen.„

Eine Todtenblässe überdeckte nun sein ganzes Angesicht. „Was — Sie — Sie — „nur noch — Sie nur noch ein Monat hier? — „O izt gehe ich gern, um in der Einsamkeit mei„nen Jammer auszuweinen!„ Ein paar Thränen schlichen, als er dieses sagte, die bleichen Wangen wirklich herab. Mit zitternder Hand faßte er die meinige, drückte sie mit der feurigsten Zärtlichkeit an seine bebenden Lippen — sah mich schmachtend an und sprach mit gebrochener ängstlicher Stimme: „O Beste, denn nicht „nur einen Kuß zum Balsam auf diese schreck„liche Wunde?„ Von Mitleiden bewegt, reicht ich ihm die Wange, und küßte auch zum erstenmal die seinige. — So stehen die steinernen und ehernen Bilder der Traurigkeit auf kunstreichen

Grab-

Grabmälern, wie er izt vor mir stand, und vielleicht noch lange gestanden wäre, wenn ich nicht nochmals zu ihm gesagt hätte: „Erinnern Sie „sich, daß wir alleine sind, und Sie folglich „mich verlassen müssen.„ — — „Leider,„ sprach er, küßte nochmals meine Hand und — gieng.

Diese Scene machte einen solchen Eindruck des Mitleidens auf mein Herz, daß ich mich selbst als eine grausame und undankbare verdammte, wofern ich seine Liebe nicht erwiederte. Den andern Tag gab er mir einen zwey Bogen langen Brief, worinn er so flehentlich um meine Liebe bat, so erbärmlich seine Leiden schilderte, daß ich ein steinern Herz hätte haben müssen, wenn ich nicht — — —

Meine Mutter ruft: ich soll schnell hinab zu ihr. — —

Den 5. Februar. Um drey Uhr nach Mitternacht.

O hätte mich meine Mutter gestern nicht geruffen — o hätte sie den unseeligen Brief vor mir verborgen und vertilget. Da sitz ich bey einer dunkeln Lampe, nachdem ich mich vier Stunden im Bette herumgeworfen, ohne daß ein

ein wohlthätiger Schlummer mich nur einige Minuten meinen Jammer vergessen gemacht hat. —

Ich kann nun unmöglich die umständliche Erzählung meiner Geschichte fortsetzen. Wisse demnach nur noch dies einzige.

Von Mitleiden bewogen versicherte ich Geyern meiner Liebe — und von ihm und der Frommann beredet, versprach ich ihm, zwey Tage vor meinem Abschied von A**, einst seine Gattin zu werden, und versiegelte dies Versprechen mit den zärtlichsten Küssen. —

Als ich bey meiner Nachhauskunft meiner Mutter dies alles entdeckte, herzte und küßte sie mich vor Freuden, versprach mir alles Vergnügen zu machen, wenn ich meinem Geliebten treu bliebe, und kündigte mir hingegen für den gegenseitigen Fall ihren ganzen Haß im Voraus an. —

Wie unzählig oft mich nachmals meine Uebereilung reuete, wie sehr ich mich bemühete, meinen Liebhaber zu einem Bruch zu bewegen — wie wenig ich meine Absicht erreichte — wie vielen Verdruß hingegen ich mir mit meiner Mutter dadurch verursachte — dies alles soll Dich, Liebste Sophie, eine mündliche Erzählung lehren.

ren. — Izt mit ein paar Worten die erschröckliche Lage meines Herzens — die dringendste Bitte um Deinen Rath — Deinen Beystand. — —

Daß mein Vater auf drey Monate lang um einer Erbschaft willen nach Breßlau gereiset ist, und Vikarius Held unterdessen das Amt versieht, weist Du, Beste Sophie, nicht wahr? — Und damit hebt die unglücklichste Periode meines Lebens an. —

Schon in den ersten Augenblicken, die ich in dieses Jünglings (denn ohngeacht er Vikar ist, so hat er doch nicht mehr als drey und zwanzig Jahre zurückgelegt) Gesellschaft verlebte, fühlte ich in meinem Herzen eine Neigung zu ihm, die ich nie gegen Geyer, nie gegen eine andere Mannsperson gefühlt habe — kurz ein unwiderstehlicher Zug zieht mich zu ihm hin — mein Herz hegt die reinste glühendste Liebe für ihn. So viele Mühe ich mir bereits gab, diese hofnungslose unglückliche Flamme auszulöschen, so wenig kann ichs —, eben so wenig, als ich die Nadel im Kompasse aus ihrer mitternächtlichen Richtung bringen kann. So wie diese, so oft man sie mit Gewalt nach einer Gegend kehret, zurückprallt, und nicht eher zur Ruhe kommt, bis sie wieder in ihrer ordentlichen Stellung ist, so fühle ich auch nie eher Ruhe in meinem Herzen, als wenn ich mich der

 süssen

süssen Phantasie überlasse, mich als Geliebte des liebenswürdigsten aller Jünglinge zu denken.

Und auf diesen hohen Grad der Leidenschaft brachte mich ein Umstand, der für Heldens Edelmuth ein ewiges Ehrendenkmal, für meine Schwachheit aber eine Schandsäule abgiebt. Da Du, Liebste, Beste, keine von den Austernseelen bist, die über iedes warme Gefühl, darum, weil sie keines fähig sind, spotten, sondern das für Liebe und Freundschaft empfängliche Mädchen Sophie bist, so will ich auch diesen Umstand nicht vor Dir verbergen.

Mein einziges Vergnügen ist gegenwärtig, wenn ich in einem Buch lesen kann, das dem herrlichen Jüngling gehört; oder wenn ich mich nur auf den Ort setzen oder stellen kann, den er einnahm. Daher trieb mich denn iüngst mein Herz so weit, daß ich, da er auf dem Filial, und ich ganz allein zu Haus war, mit dem Hauptschlüssel sein Zimmer öfnete, mich auf seinen Sessel sezte und in einem Buch las. — Von ohngefähr warf ich meine Augen auf ein Blatt Papier, das auf dem Tische lag, und erblickte mit Kanzleyschrift: das herrlichste Mädchen Karoline. Ich konnte mich nicht enthalten, dasselbe zu lesen, und siehe, es war ein unvollendeter Brief an seine Schwester, des Innhalts. — —

„Du

* * *

„Du fragst mich, Theuerste Schwester,
„was ist Demoisell Volkmar für ein Mäd-
„chen? Lieber schrieb ich zehn Predig-
„ten, als daß ich darauf antworte. —
„Karoline ist das herrlichste Mädchen,
„das Du Dir vorstellen kannst! Aber
„leider, zu meinem Unglück so herrlich.
„Noch hab ich kein Mädchen kennen ge-
„lernt, das ihr an Vollkommenheit glie-
„che — noch hab ich für keines vom ersten
„Augenblicke des Sehens an so sehr geglü-
„het. Denn Karoline — erfüllet alle
„Wünsche meines Herzens, entspricht ganz
„dem Ideal, das ich mir von ieher von
„meinem Mädchen machte. Aber ach! wie
„gesagt, leider, leider zu meinem Un-
„glück: denn sie ist bereits verlobt; und
„zwar — Du wirst ein bischen darüber
„erstaunen — mit Deinem ehemaligen von
„Dir abgewiesenen Liebhaber, Geyer.
„Schon vor etlichen Monaten, da wir
„auf einem Spaziergang einander begeg-
„neten, legte er mir, ohne alle Veranlas-
„sung dazu, dies Geständnis selbst ab,
„wahrscheinlicher Weise in der Absicht, daß
„ich Dirs sagen sollte! Allein ich dachte
„nimmer daran, als bis ich den herrlichen
„Gegenstand seiner Liebe selbst sah, —

„zu meiner Quaal sah. Denn ob gleich
„Geyer mein Freund nicht ist, und unse-
„re ganze ehemalige Bekanntschaft eine
„bloße Folge seiner Liebe zu Dir war: so
„wolle mich doch Gott dafür bewahren,
„daß ich ihm seine Geliebte abspenstig zu
„machen suche. — Das kann ich nicht
„verheelen, ganz unbegreiflich ist mirs,
„wie er Karolinens Herz habe gewinnen
„können. Gott verzeih mirs, wenn ich
„ihm Unrecht thue! — Kraft aller mei-
„ner — obgleich geringen — Menschen-
„kenntnis aber kann ich mich nicht über-
„zeugen, daß er auf geradem Wege Ein-
„gang in ihr Herz soll gefunden haben —
„ich wähne — ich wähne, er habe das Be-
„nefizium der Schleichwege genüzt. — —
„Doch dem sey, wie ihm wolle, Karoline
„ist nun einmal Verlobte, und folglich
„ist mirs Pflicht, meine so heise — so
„innige Liebe zu unterdrücken. — Stell
„Dir nun, Beste Schwester, all den
„peinlichen Zwang vor, welchen ich mir
„anthun muß, um mich in der strengsten
„Entfernung von dem Engel zu halten,
„da ich ihm doch immer — auf ewig —
„nahe seyn möchte. — — —

So

So weit das Briefsfragment! Ich habe mirs abgeschrieben, wirst Du denken, Trautste Freundin, nicht wahr? — Nein! dies wäre mir viel zu lästig gewesen. Aber das von der Hand des Herrlichen — aus dem Herzen des Herrlichen — Geschriebene in meiner Hand so lange zu halten — meinem Herzen so lange vorzulesen — bis alles — kein Und ausgenommen — das gutwillige Gedächtnis gefaßt hatte — o das war mir Labsal — nie gefühlte Wonne!

Werd' ich Dir nun nicht all das Schreckliche meiner gegenwärtigen Lage geschildert haben, wenn ich Dir nur noch sage, der gestrige Brief war von meinem Bräutigam und enthielt die Nachricht, daß der Pastor zu Reimkirch gestorben, und er ganz gewiß an dessen Stelle komme, indem ihm sein Mäcen, der Baron Hahnenkampf schon bereits dazu glückgewünschet hätte? — —

O Beste, Trautste, Geliebteste, spann all Deinen Scharfsinn an, biet all Deinen Witz auf, um ein Mittel zu ersinnen, wodurch ich von meinem Liebhaber loskommen kann, ohne daß mein Vater etwas von der ganzen Historie erfährt — ohne daß ich mir den unauslöschlichen Haß meiner Mutter zuziehe — und ohne daß Geyer berechtigt werde, mich für ein treu-

loses Mädchen auszuschreien. — Mein Freund soll er zeitlebens bleiben — die heiligste, reinste Freundschaft will ich ihm weihen — aber seine Gattin kann ich nicht werden — ich kann ihn nicht lieben, und ohne Liebe kann ich nicht heirathen; einer Ehe aus bloßer Pflicht widerspricht all mein Gefühl. Nur gegen Held hat mein Herz Liebe, wahre — innige — heiße Liebe, sonst gegen Niemand. — —

O rette — rette, Edelste, Beste, durch Deine Klugheit — Deinen Rath

Deine

unglückliche Freundin
Karoline.

Zwölfter Brief.

Sophie will zeitlebens keinen hübschen Jüngling mehr angucken — keine neue Mode mehr mitmachen.

Sophie an Karolinen.

B** den 8. Februar 1773.

Beste!

Nur ein paar Wörtchen in aller Eile! — Mein Onkel, der Maior, ist gestern Abends angekommen, und meine Mutter ist noch zu Weichselau — daher isis mir unmöglich viel zu schreiben.

Ich bedaure Dich von ganzen Herzen, gute Seele, denn ich kann mir das Maas Deiner Leiden in seiner völligen Größe denken. Doch nur Gedult, Liebe, Gedult, wenns Herzchen auch gleich ein bisgen bricht, es wird schon wieder heil werden. Da hast Du mein Wort — ich will zeitlebens keinen hübschen Jüngling mehr freundlich angucken — keine neue Mode mehr mitmachen, wofern Du nicht durch meine Vermittlung von Deinem Bräutigam loskommst.——

Izt ist mein Rath kürzlich dieser; beantworte den Brief Deines Liebhabers auf das freundschäftlichste. Wünsche ihm zu seinen guten Aussichten Glück, sag aber kein Wort von der davon abhängenden baldigen Verbindung mit ihm. Berichte ihm, Du reisest auf einige Zeit zu mir, und also sollte er seine Briefe hieher senden. Damit dies auch wirklich geschieht, so lege ich noch ein besonders Zettelchen bey, worinn ich Dich und Deine Mutter aufs dringendste ersuche, daß Du ein paar Wochen zu mir kommen möchtest. — — Dann wollen wir schon alles miteinander abmachen. Leb wohl und zufrieden inzwischen. Mit der wärmsten Sehnsucht erwartet Dich

Deine

zärtlichste Freundin
Sophie.

Dreyzehender Brief.

Der physiognomische Donquixot.

Kandidat Lottich an seinen Schwager, den Pastor Gerngroß.

Jena den 4. Merz 1778.

— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — — — — — *

Muß Ihnen, Liebster Herr Bruder, doch noch ein komisches Geschichtchen erzählen. — Wüßt ich, daß mein Anekdötchen einen rüstigen Romanenreuter zur Abfaßung eines physiognomischen Donquixots bewegen könnte: so ließ ichs irgend einem beliebten Journal eindrucken. Denn es wär wol der Müh werth, die Physiognomanie unsers Zeitalters in einem eignen Roman zu verewigen. — — Doch zur Erzählung! — — —

G f Herr

* Um des uninteressanten Inhalts willen strich ich ein paar Seiten aus.
Herausgeber.

Herr Jodokus Anshelm von Sehviel ein Ritter aus altadelichen Geschlecht', ist der Held meiner Geschichte.

Hans Sebastian war der erste des Sehvielischen Stammes. Als ein Bürgerssohn, von sehr niedriger Geburt, schwang er sich im Krieg bis zum General, und erhielt ein ansehnliches Rittergut zum Lohn seiner tapfern Thaten. Aus zwo Ehen hatte er drey Söhne: Kilian und Ernst aus der ersten: und Wilhelm aus der andern.

Lezterer war seinen Brüdern an Gesinnungen völlig ungleich. So sehr iene den Krieg liebten und alles, was nur im allerweitläuftigsten Verstande Gelehrsamkeit heisen kann, haßten, so sehr haßte er ienen und liebte dieses. Ja man will sogar sagen, daß er selbst seinem Vater um der Ursache willen, nicht recht gewogen gewesen, und dieser ihn um der nemlichen Ursachen willen nicht für sein Kind habe erkennen wollen, sondern auf den unseligen Argwohn gerathen sey, die Frau Generalin habe mit dem Informator der Herren Stiefsöhne einen etwas zu vertrauten Umgang gehabt. — Dem sey wie ihm wolle, kurz Junker Wilhelm liebte so sehr die Musen, daß er sechs Sonneniahre * zu Leipzig studierte, eine

* Wozu, werden Sie, Liebster Bruder, vielleicht hier denken, wozu diese Genauigkeit im Ausdruck?

eine litterarische Reise that, und mit der Schwester des berühmten Ulricus von Hutten aus keiner andern Ursache sich vermählte, als um mit diesem gelehrten Kavalier in die allergenaueste Verbindung zu kommen. — Und aus seinem Diarium, das noch in dem Archiv der Familie heilig aufbewahrt wird, lernt man, die für alle Litteratoren höchst wichtige Anekdote, daß er — Herr Wilhelm von Sehviel nicht nur Mitverfasser der epistolarum obscurorum virorum war, sondern insbesondere die wohlthätige Epistel, welche dem großen Erasmus das Leben rettete, verfertiget hat. — —

Von dieser Wilhelmischen Linie stammt mein Held gerades Wegs ab. Und diese Linie hat nicht nur von den beiden übrigen Sehvielischen, sondern auch vor ungeheur vielen andern Linien den unglaublichen Vorzug, daß bereits über zweihundert Jahre Neigung und Liebe zu den

druck? — Dazu, damit nicht iemand, dem es unbegreiflich scheinen möchte, wie ein Kavalier sechs Jahre wirklich studieren könne, auf die ingenidse Koniektur verfalle, es müßten vielleicht Mondeniahre verstanden werden. „Ey, wer wird denn aber so koniekturiren?„ — Allerwenigstens diejenigen Leute, welche das Alter Methusalems und seiner Zeitgenossen nach Mondeniahren berechnen. — Und wenn Sie mir nicht glauben, daß es solche Leute giebt, so will ichs Ihnen beweisen.

den Wissenschaften und Künsten bey ihr lebt und webt — iedes ihrer Punkten irgend ein Stückchen Land in dem Gebiete der Gelahrtheit urbar, oder doch wenigstens fruchtbarer und besser machte. — Warum ihre Bemühungen so wenig bekannt wurden, davon ist die Ursache diese. Die guten Männer waren zu bescheiden und schüchtern, als daß sie gleich ihre Erfindungen ausplauderten, sie wollten noch eine Weile daran bessern und bessern, — und mittlerweile sie dies thaten — siehe da kam ein Anderer mit der nemlichen Erfindung — und sie mußten dann mit der ihrigen zu Haus bleiben. Und es ist gerad, als wenn Alle Ein widriges Schicksal mit eisernen Arm regiert hätte — Einem wie dem Andern begegnete dies Unglück — ieder mußte zur einzigen Prämie seines Fleißes, seines Nachsinnens — seiner Gedult das Lob und den Beyfall seiner Freunde annehmen. Selbst auch dem Bruder meines Helden, dem Herrn Balthasar von Sehviel ists schon wieder zum Theil so ergangen. —

Er las nemlich einmal in Dammes Götterlehre: (§ 64.) Die Künste, die dem menschlichen Geschlechte vielen Nutzen bringen, und die Friedenszeiten zieren, und zu denen ein munterer Geist erfordert wird; heißen Erfindungen oder Eingebungen

der

der Minerva. Es wurde ihr die Erfindung zugeschrieben, wie man Kleidungen bequem verfertigen könne; u. s. f. — Husch! waren all seine Nerven straff, wie der Bogen des weitschiessenden Apolls, um eine dergleichen Erfindung auszuhecken. Er war ganz Entzücken, erfahren zu haben, daß auch solche Bemühungen nicht unter der Würde eines Minervenpriesters wären.

Der liebe sanfte Mond hatte seinen jährlichen Lauf noch nicht vollendet, als die dem menschlichen Geschlechte vielen Nutzen bringende und die Friedenszeiten zierende edle Filetstrickkunst aus seinem schöpferischen Genie hervorgegangen war. Er unterrichtete in solcher seine Frau — diese ihre Freundinnen, leztere wieder ihre Freundinnen — und so wurde das wohlthätige Kunststück gemein und ausgebreitet, ohne daß der scharfsinnige Erfinder die Ehre genoß, nur dabey genannt zu werden.

Daß ihm dies ein bisgen weh that, wird man ihm nicht übel nehmen — um so weniger, wenn man hört, daß er dennoch Menschenfreund genug ist, sich dadurch nicht müde machen zu lassen, seine Erfindung bis auf den höchsten Gipfel der Vollkommenheit zu bringen. Denn er hat nicht nur wieder erfunden, wie man Städte und Dörfer, und Landschaften und Portraits und

Thiere

Thiere mit lebendigen Farben stricken kann, und seiner Frau Gemahlin einen Schlender mit dem Hochadelichen Wappen — dem Silouhetten des Hochadelichen Hauses — dem Schloß mit dem Garten — (alles im Kleinen versteht sich) selbst gestrickt: sondern er ist auch mit der Ausarbeitung eines Filetelementarwerks und Anlegung einer Filetmenschenschule unermüdet beschäftigt. Und da ihm hierin wol niemand vorkommen wird, so wird er hoffentlich auch für diese edle Bemühung den unsterblichen Ruhm der Erfindung und Stiftung einärnden. — Heil ihm dann — Sublimi feriet sidera vertice!

Möchte nur dieses holde Geschick auch noch meinem Helden lächeln — möchte er nicht für immer beklagenswerther Märtirer seines Erfindungsbestrebens bleiben müssen. — Denn nun, Bester Bruder, sollen Sie die Thaten und das Unglück des Herrn Jodokus Anshelm von Sehviel hören. —

Schrieb ich seine Geschichte in der Form eines Heldengedichts, so würde ich keinen Augenblick anstehen zum Motto vorauszusetzen:

Ανδρα μοι εννεπε μουσα πολυτροπον, ος — —
Πολλα — — — παθεν αλγεα ον κατα θυμον,
Αρνυμενος την τε ψυχην — — —

Denn kaum ist des Odysseus Schicksal kläglicher, als das meines Heldens. —

Beseelt

Beseelt von seiner ehrwürdigen Väter glühenden Eifer für Wissenschaft und Kunst suchte er auch sich ein Fächlein zu erwählen, worin er, wo nicht Inventor, doch wenigstens Reformator werden möchte und könnte. Die Wahl fiel endlich auf die menschenfreundliche Physiognomika. — Die Lavaterischen Fragmenten wurden demnach von ihm auswendig gelernet — iedes Menschengesicht wurde starr begueckt — und so osts möglich war abgeschattet. Allein da er nicht Lavaters Aug und Herz hatte * so wurde er, was die meisten Lavaterianer sind, ein Physiognomischer Donquixot. — Doch muß man ihm zum Ruhm nachsagen, daß ers in der Physiognomanie so weit brachte, als es nur immer Menschen möglich seyn kann.

Das folgende wird Sie, Theuerster Freund, davon überzeugen.

Nachdem Herr Jodokus von Sehviel seine Wissenschaft genug durchstudiert zu haben glaubte, so hielt ers für Pflicht, dieselbe auch zu erweitern und zu bereichern. Er las einstens wieder in seinem Orakel Lavater und kam an eine Stelle ohngefähr folgenden Inhalts: Wenn es möglich wäre, den Kopf einer Bienenkönigin zu rasiren, so würde man vielleicht eine allgemeine Königs- oder Superioritäts-

* S. Lavater von der Physiognomik. Leipz. 1772. Vorrede S. 6.

ritätslinie zu bestimmen im Stande seyn. — — —

Ach, sagte er bey sich selbst, ach, wenn ich der Glückliche wäre, der das, was selbst dem größten physiognomischen Seher unmöglich scheint, zur Wirklichkeit brächte! — Doch Tentare omnia licet! — Perrupit Acheronta Herculeus labor. Nil mortalibus arduum est! (*Coelum ipsum petimus stultitia* hat er aber nicht beygefügt.) —

Nun sann er Tag und Nacht zwo Maschinen zu erfinden, eine, wodurch der Kopf rasirt, die andere, wodurch er im Schatten zuerst vergrössert und dann wieder verkleinert werden könnte. Binnen Jahresfrist gelang es ihm, ein Ding, wovon er sich die besten Wirkungen versprach, zu verfertigen. — Es war also nur noch übrig, die Probe damit zu machen.

Herr Jodokus von Sehviel hatte selbst Bienenzucht und wartete also mit der brennendsten Sehnsucht auf den ersten Schwarm. Schärfer konnte nicht Cerberus die Unterirrdischen bewachen, als er tagtäglich vor den Bienenkörben lauerte. Endlich erschien der zu seinem Unglück gewünschte Tag. — Der Schwarm heraus — Herr Sehviel im vollen Lauf nach, um zu haschen das ihm Liebste auf Erden —

zu

zu haschen das gekrönte und gesalbte Bienenhaupt. —

Aber ach welch ein Lohn für so rühmliche Bemühungen — die getreuen Unterthanen Ihro Maiestät zerstachen ihn so erbärmlich, daß er endlich der Verfolgung ein Ende machen, und eiligst nach Haus kehren muste, um schleunig den geschicktesten Wundarzt der Gegend rufen zu lassen. Allein trotz aller angewandten Hülfsmittel verlor der Arme ein Aug und zween Finger, die wegen dazugekommenen Brands amputirt werden musten, und gewann überhaupt ein fürchterlich scheußliches Ansehen.

Aber damit hat seine Noth noch kein Ende. —

Seine Frau Gemahlin, die er nach physiognomischen Grundsätzen wählte, und die ihn deßwegen wählte, damit sie furchtloser den Umgang mit einem Offizier fortsetzen konnte, wünschte um der Regel willen: cessante causa cessat effectus, schon seit geraumer Zeit von ihm loß zu seyn. Sie nützt also diese Gelegenheit und klagt auf die Ehescheidung. Mit was für Gründen sie ihre Klage unterstützt, sollen Sie ex actis selbst sehen, die ich nächstens bekommen und Ihnen sodann übersenden werde. Denn mein intimster Freund Baron Blankenburg ist der Klägerin naher Anverwandter, folglich brauch ich auch nicht zu erinnern, daß eben dieser die

Urkunde zu meiner ganzen Erzählung ist. — Für izt nur dies einzige noch: der Advokat des Beklagten defendirt die Nichtscheidung aus Hermesischen Gründen.

Und dabey fällt mir eben die Frage ein: Was halten denn Sie, Liebster Bruder, von der strengen Behauptung des Pastor Kreuz in Sophiens Reise? Daß ich, als ein Jurist, solche nicht unterschreibe, das versteht sich wohl — Denn, der Teufel, da entgieng den Advokaten ein schöner Nahrungszweig, wenn diese Meinung allgemein würde; Ehprocesse sind nach der Aussage Aller die einträglichsten und amüsantsten. Es nimmt mich daher sehr Wunder, daß noch kein Jurist sich dagegen aufgemacht hat. Wenn mir, bis ich meine Inauguraldisputation zu schreiben habe, keiner vorkommt, so trett ich als Apologet der Ehscheidungen auf und lade Herrn Hermes in einer freundschäftlichen Epistel zum Opponiren ein. — —

Mein Brief ist, denk ich, lang genug. Daher kein Wort mehr. Tausend Grüsse an meine beste Schwester. Leben Sie wohl und bleiben stets eingedenk

Ihres

aufrichtigen Bruders
Karl Lottichs.

Vierzehender Brief.

Wieder nur ein Fragment und dennoch an und für sich unwichtig, aber durch den Einschlus wichtig.

Einschlus. Ueber des Herrn Kreuz (in Sophiens Reise) Gewissenslehre von der Ehscheidung.

Pastor Gerngroß an seinen Schwager Lottich.

Weichselau den 16. Merz 1778.

— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
— — — —

Ehe hätte ich mir freilich des Himmels Einfall vorgestellt, als daß Sie mir, Liebster Bruder, unter einer so komischen Veranlaßung meine Meinung über die Hermesische oder vielmehr Kreuzische Gewissenslehre von der Ehscheidung absorderten. Aber auch nie hätte Ihre Forderung zur gelegnern Zeit kommen können. An dem nemlichen Tage, wo ich Ihren unterhalten-

den lieben Brief empfieng, hatte ich die Beylage für meinen Theuersten Freund vollendet.

Mit welchem Vergnügen mich der Gedanke erfüllet, daß ich nun meine Meinung einer gedoppelten Prüfung unterwerfen kann, brauch ich wohl eben so wenig zu sagen, als das, wie begierig mein Zwergfell auf die behagliche Motion harret, die ihm ohnfehlbar die versprochenen Akten verschaffen werden. — Gern aber entdeckte ich Ihnen noch meine Gesinnungen über Physiognomik und Physiognomanie, wenn ich nicht, von nothwendigen Amtsgeschäften gezwungen, zum Schlusse eilen müste. Davon also ein andermal, und izt nur noch ein hiehergehöriges Anekdötchen zum Gegengeschenk für das Ihrige! —

Ich sah iüngst zu G** eine Kindermörderin dekolliren. Ein Lavaterischer Gesalbter stand neben mir. „Mein, sprach er, mit dem Fern„glas ununterbrochen nach der Gerichtsstätte gu„ckend, sehen Sie doch einmal dieses Gesicht „recht an — prüfen Sie's genau, und sagen „mir, ob man's der Weibsperson nicht untrüg„lich ansieht, daß sie Kindermord begehen muß„te? Ha! diese Stirn — diese Augen — „diese Nase — — ia und an der Oberlippe „seh' ichs auch deutlich, daß sie ihr Kind iust „ersäufen mußte — warlich eben so deutlich, „als mein Freund Lavater an dem untern Theil

„des

„des Hermesischen Kinns die Umständlichkeit „und Weitschweifigkeit, so in Sophiens Reise „herrscht, wahrnahm. Ach hätt' ich doch die „Silouhette dieses Weibsbilds, damit ich meine „gemachten Bemerkungen dem großen Restaura„tor und Reformator des menschenfreundlichsten „und nützlichsten Studiums zur Prüfung vorle„gen könnte! Aber — ich habe mich gewiß „nicht geirret — ich erhielt gewiß seinen ganzen „Beyfall. — — — Darf ich Sie, mein „Herr, nicht um Ihren Schattenriß ersuchen? „Nicht wahr (indem er mich starr beschaute) Sie „sind ein Geistlicher? Daß Sie wenigstens die „Natur für diesen Stand bestimmte, davon über„zeugt mich Ihre ganze Bildung eben so voll„kommen, als meinen Freund das Portrait „der Russischen Kaiserin überzeugte, daß sie zur „Monarchin gebohren sey. — Und sind Sie „nicht auch ein Musikus, oder wenigstens ein „Liebhaber der Musik? Es müßte mich wahr„haftig alles betrügen, wenn ich nicht an der „Struktur Ihres Ohrs (wobey er dasselbe so „derb faßte, daß ich hätte schreyen mögen) die „vortreflichsten Talente zur Musik wahrnäh„me! — —

„Wenn Sie erlauben, so komm ich in et„lichen Tagen zu Ihnen und schatte Sie und Ihr „ganzes Haus ab. Wie ist Ihr Name — Wie „heist der Ort Ihres Aufenthalts? — — —

Ich gab ihm zwar auf dies alles bescheidne Antwort, und er zeichnete solche auch getreu in seine Schreibtafel. Aber demohngeachtet hat mir das Glück seines Besuchs noch nicht gelächelt. — Von seinem Beruf und Stand weiß ich weiter auch nichts, als daß er sich Commerzienrath salutiren läßt, Riesbach heißt und zu G** privatisirt. — —

Meine liebe Frau wird sich Ihrem Andenken, Liebster Bruder, selbst empfehlen. Und ich bin ewig

Ihr

aufrichtiger Bruder
Gerngroß.

Einschluß.

Ueber des Herrn Kreuz
(in Sophiens Reise III. B. S. 567. folgg.)
Gewissenslehre
von der Ehescheidung.

An Herrn Pastor Gottlob zu Hirschfeld.

Weichselau den 2. Merz 1778.

Ich soll Ihnen, Theuerster Freund, mein ungeheucheltes Urtheil über die Kreuzische Gewissenslehre von der Ehscheidung schriftlich mittheilen. — „Sie sagten mir neulich: Sie hätten „zwar bey der mehrmal wiederhohlten Lektür der„selben gefühlt, der Mann schliesse nicht immer „ganz richtig, aber der besondere Vortrag hätte „Sie dennoch scrupulös und in Ihrer bisherigen „Ueberzeugung von der Zuläßigkeit der Scheidung „wankend gemacht.„ —

Wohlan, ich erfülle Ihr Verlangen, und wähle dazu folgende Methode. Weil Sie Sophiens Reise selbst besitzen, so will ich zwar

den Kreuzischen Text nicht abschreiben, * ihn aber fast von Periode zu Periode mit meinen Anmerkungen begleiten. Auf diese Art werde ich am besten im Stande seyn, das Umständliche — Ueberspannte und wol auch Spitzfindige, welches zuweilen in dem Kreuzischen Vortrage herrscht, zu entdecken. Denn eben dieses allein, dünkt mich, ist es, was Sie, Theuerster Freund, scrupulös machte, einige Leser gar verwirren, die meisten aber dahin bewegen wird, daß sie die ganze Sache halb gelesen und ganz unüberdacht lassen werden. — — — Nunc ad rem! — —

* * *

[Sophiens Reise. Dritter Band. S. 571—581.]

— — Ich sagte ihm also um so viel freymüthiger, ich sei entschlossen, mich scheiden zu lassen. Aber unbeschreiblich erstaunte ich, als er mir sagte, ich könne nicht geschieden werden!

Die

* Weil ich aber nicht wissen kann, ob meine Leser auch alle Sophiens Reise besitzen, so hielt ichs für Pflicht, den Kreuzischen Text beyzuschreiben. Und weil eine dritte rechtmäßige Ausgabe vorhanden ist, so schreib ich auch aus eben dieser ab.

Der Herausg.

Die Hofnung, geschieden zu werden, hatte mich fähig gemacht, der Härte, mit welcher ich zur Heirat gezwungen ward, nachzugeben; sie war es auch, welcher ich meine Genesung zu danken hatte: unerwarteter konnte also nichts mir seyn, als, sie umgestossen zu sehen.

Ich antwortete: „mein Mann „werde, da ich mein ganzes Vermögen ihm lassen wolte, keine Schwierigkeiten machen; es sey Gewissenssache für mich, mit einem Manne „zu leben, welcher nichts glaubte, „und ausser einigen wenigen der allerbindendsten menschlichen Gesetze, kein Gesetz achte; mehr als „alles aber gelte mir das, daß ich „mit jeder Art des Eids betheuren „könne, ich habe gegen diesen Mann „eine durchaus unüberwindliche Widrigkeit. „

„Was wollen Sie wissen, Madame, sagte er, was meine Kirche „sagt? Was die Kirche überhaupt „sagt? Was die übrigen unter den „Christen mehr oder weniger angenommene Gesetze sagen? Oder was „Ich nach meiner Erkenntnis sage?„

„Ich habe das alles, da ich mit „diesen Gedanken seit den ersten An„trägen meines Manns umgeh, (ob„wol ich sie nicht habe aufkommen „lassen) gelesen; ich habe Gelegen„heit gehabt, Lehrer der Religion „und Lehrer des Rechts zu befra„gen: ich will, daß Sie meine Fra„ge überdenken, und dann mir nach „Ihrem Gewissen so antworten sol„len, daß Sie für meine Beruhi„gung in beiden Fällen stehen kön„nen.„

„Ich bin zum lezten bereit; und „zum Ueberdenken bedarfs keiner „Zeit, da solche Fälle mir sehr oft „vorgekommen sind. Vergessen Sie „iezt einmal alles, was Sie gelesen „haben; und antworten Sie mir „auf Fragen, welche wir (er legte „einen Bogen zurecht) mit der Be„antwortung einer jeden niederschrei„ben wollen. — Warum fordern „Sie meine Entscheidung? Nur „weil Sie Vertrauen zu mir haben? „Oder weil Sie selbst nicht entschei„den können?

„Aus beiden Gründen.

„Wer-

„Werden Sie denn entscheiden „können, wenn Ich entschieden „habe?

„Ja; denn Ihre Gründe werden „mich überzeugen, und der Ueber„zeugung muß ich folgen.„

„Wie aber, wenn ich Sie nicht „überzeugen kann?„

„Das werden Sie können; denn „Sie werden den göttlichen Willen „in Absicht der Scheidung oder „Nichtscheidung mir vorlegen.„

*

Eine Umständlichkeit die zur Entscheidung der Hauptsache nicht das geringste beyträgt, die fast deßwegen da zu seyn scheint, um den Leser zu präoccupiren. Mir wenigstens ist es ein wahres Räthsel, wie ein Frauenzimmer, das alles, was die Kirche und die weltlichen Gerichte von der Ehescheidung statuiren, gelesen, noch überdies Lehrer der Religion und des Rechts zu Rathe gezogen hat, zu einem Manne, den es so kurze Zeit kennet, (wenn es ihm nemlich keine bloße Schmeicheley vorsagen will) sagen könne: „Ihre Gründe werden mich überzeugen — Sie werden mir den göttlichen Willen vorlegen.„ — — Woher wußte denn

denn izt schon die Dame, alles was sie gelesen und gehöret, sey nicht göttlicher Wille? — —

„Wenn aber menschliche Gesetze „hier Ausnahmen oder Zusätze ge„macht haben; soll ich die auch an„füren?„ — Hier war ich um die Antwort verlegen.

*

Eine überflüßige Frage. Denn diese Ausnahmen und Zusätze wußte sie ia bereits alle schon. Sie hatte auch ausdrücklich von Herrn Kreuz nichts anders verlangt, als daß er sie nach seinem Gewissen so belehren soll, daß er für ihre Beruhigung in beiden Fällen stehn könne: und er hatte sich auch schon anheischig gemacht, bloß nach seiner Erkenntniß mit ihr zu reden: (S. 572.) folglich versteh ich weder, warum sie um die Antwort verlegen war, noch wozu folgende Warnung dient.

„Antworten Sie mir nicht zu „früh, sagte er, denn was Sie ein„mal niederschreiben liessen, werden „Sie nicht zurücknehmen wollen.„

*

Da hier, denk ich, keine müssige Dekoration des Dialogs statt finden darf, so

so begreif ich wieder nicht, warum Herr Kreuz mit der Strenge eines Generalinquisitors protokolliren will. Bey einer so wichtigen Materie, dächt ich, hätt' es gar nichts zu sagen gehabt, der Malersfrau zu erlauben, dies oder jenes Niedergeschriebene zurückzunehmen, anders auszudrücken und dergleichen.

„Können Sie (sagte ich) diese „Frage nicht anders fassen?

„Sie haben allerdings Recht, „diese Forderung zu machen; denn „hier liegt die Quelle des Stroms, „der so viel häusliche Freuden tief „und still untergräbt, und so viel „Ehen öffentlich umstürzt. —

*

Wo die Quelle dieses Stroms liege, findet gewiß sonst kein Frauenzimmer, als eben ein solches, das soviel gelesen hat, als die Malerin; denn das hier wird die schwache Seele, und für die ists doch auch hergeschrieben, gewiß nicht zum Ausnahmen und Zusätzen der menschlichen Gesetze hinaufkonstruiren; sondern zunächst mit den Worten: Können Sie diese Frage nicht anders fassen? verbinden. Was sie sich aber dabey denke, und wie herrlich sie dadurch zum Verständnis des Folgenden vorbereis

bereitet werde, kann und brauch ich wol nicht zu sagen.

— „Sie wollen gern geschieden „seyn: wissen Sie, daß es Länder „giebt, wo das sehr leicht ist?„

„Ja.„

*

Abermals eine höchst überflüßige Frage! — Sie muste es wissen, da sie alle Statuten über die Ehscheidung gelesen hatte.

„Wollen Sie nicht dahin gehn, „um zu ihrem Zweck zu kommen?„

*

Das heise ich eine Fragetortur!

— Ich konnte hier unter andern auch aus dem Grunde nichts antworten, weil ich geldlos war, und keine Möglichkeit sah, meinen Mann in eine solche Gerichtsbarkeit hinzuführen. —

*

Ich glaube die Dame hätte nicht nur hier etwas antworten können, sondern so, und nicht anders, antworten sollen: „Ich kann nicht da„hin gehen wollen, weil es izt mein Hauptzweck „ist von Ihnen den göttlichen Willen in Ab-

„sicht

„sicht der Scheidung und Nichtscheidung „mir vorlegen zu lassen.

„Wissen Sie (fuhr er fort) wie „mans hier zu Lande hält?

„Nein, ich bin fremde.

*

Ein offenbarer Widerspruch, mit dem was sie vorhin sagte: — denn hat sie alles, was die unter den Christen mehr oder weniger angenommenen Gesetze von der Ehscheidung sagen, gelesen, so muß sie auch wissen, wie mans hier zu Lande hält.

„Eben hier ists fast so leicht ge„schieden zu werden, als an denie„nigen Orten, wo die Obrigkeiten „und Consistoria gleich willkührlich „handeln. — Ich wußte das nicht, „und war begierig zu wissen, wie „man hier urtheile?„ — „Also „wollen Sie, (sagte er) die Zusätze „und Ausnahmen menschlicher Richt„stüle wissen?„ —

Ich fühlte hier, daß ich roth ward.

*

Fortgesetzter Widerspruch in den Antworten der Dame. Denn gesetzt, sie wußte nicht, wie man

man hier urtheile, so konnte sie dennoch auch nicht begierig seyn, solches zu wissen, wofern es ihr anders mit der Erklärung (S. 572. Ich will, daß Sie meine Frage überdenken, und dann mir nach Ihrem Gewissen so antworten sollen, daß Sie für meine Beruhigung in beiden Fällen stehn können.) ein Ernst war.

„Warum erröthen Sie bey dieser „Frage? Fürchten Sie, daß mensch„liche Gesetze die Scheidung Ihnen „erschweren werden?„

*

Ich hätte hierauf geantwortet. Wenn Sie mirs nicht übel nehmen, mein Lieber, Guter Herr Kreuz, so will ich Ihnen gerade zu die Ursache meines Erröthens anzeigen. Sie ist ein bißgen Verdrüßlichkeit über Ihr gar zu ermüdendes Einerley. Ueberlegen Sie doch selbst, wem wird nicht endlich einige Ungeduld anwandeln, wenn er, wie ein Kind in der Katechismusmilch, ausgefragt wird — indem er begierig auf Entscheidung einer wichtigen Sache harret? Und ich seh auch nicht einmal ein, wozu dieß Gefräge dienen soll! Wenn der peinliche Inquisitor aus zehn Artikeln hundert spitzfindige Fragen formirt, so begreif ich die Ursache davon, aber bey uns ist der Fall anders. Ich

habe

habe deutlich genug erklärt, was ich von Ihnen wissen will, folglich ist alles dieß unnütze Weitschweifigkeit. — — Und so, dünkt mich hätte das geplagte Weib viel natürlicher geantwortet, als — — so:

„Nein, ich glaube das nicht „fürchten zu dürfen; denn ich weis, „wie nachsehend Montesquieu ge„wesen ist, und wie bereit man in „vielen Gerichtshöfen war, seine „Vorschläge anzunehmen, wenn „nicht theils die Gefar für die Poli„cei so deutlich, und jene (ich weis „nicht von wem?) gemachte Ver„gleichung des christlichen Präsiden„ten und des Cicero, zu seinem „Nachtheil so contrastirend gewesen „wäre.

*

Und wie contrastirend lautet dieß aus dem Munde eines Frauenzimmers, welches unterrichtet werden will, in dem, was göttlicher Wille in Absicht der Ehscheidung ist?

„Erröthen Sie etwa deswegen, „weil Sie Bedenken tragen, das „was Sie von den menschlichen Zu„sätzen noch heimlich glauben, mir „freihin zu sagen?„

*

Diese Frage, mein Lieber Herr Kreuz, paßt, mit ihrer gütigen Erlaubnis zu sagen, hier nun und nimmermehr! Denn was kann ihre Klientin von den menschlichen Zusätzen noch heimlich glauben? Muß sie nicht entweder noch alle oder noch gar keine glauben? Haben Sie ihr denn bereits den göttlichen Willen, den sie wissen will und den sie von den menschlichen Zusätzen noch nicht unterscheiden kann, vorgelegt? Dann erst, wenn Sie dies gethan haben, können Sie einmal fragen: nun was glauben Sie noch heimlich von den menschlichen Zusätzen? — —

„Ei lassen Sie mich immerhin
„roth werden; zur Entscheidung
„der Sache kann ia das nichts thun?

*

Das hätt ich freilich auch gedacht.

„Sehr viel kanns thun, Mada-
„me, denn schriebe ich ein Beden-
„ken: so hätte ich es nur mit dem
„Verstande allein zu thun; aber ich
„rede, und rede hier aus Herz.
„Diesem Ihrem Herzen sage ich,
„wenn ich mich so ausdrücken kann,
„auf

„auf den Kopf zu, daß ich mit der „Frage: ob Sie menschliche Bei„träge zum göttlichen Gesez zu wis„sen begehren, es getroffen habe. „Dies Herz mus also sich mir nicht „verbergen wollen; es hat mich zum „Gewissensrath angenommen, und „ich darf frei reden, denn ich bin „verheirathet . . . a — —

*

O möchte es doch lieber Herrn Kreuz beliebt haben, ein Bedenken zu schreiben, als ans Herz zu reden — oder wenigstens nicht so, mit der Umständlichkeit, ans Herz zu reden. — Ueberhaupt aber, denk ich, sollte es die Entscheidung der Frage: Ists auch christlich recht, daß ein Mann von seinem Weibe, oder ein Weib von ihrem Manne sich scheiden laße? einzig und allein mit dem Verstande zu thun haben. Denn wie kann eine Ueberzeugung gewirket werden — eine solche Ueberzeugung die in beiden Fällen (S. 572.) Beruhigung giebt — wenn man es nicht mit dem Verstande allein zu thun haben will? Wer ist jenes Seelenzustandes, wo man, durch die deutliche Erkenntnis untrüglicher Merkmale gezwungen, etwas für wahr oder

falsch hält,* Schöpfer? — der Verstand oder das Herz? — — Kurz, entweder muß Herr Kreuz nicht zu überzeugen, sondern das Herz einzunehmen und dadurch den Verstand zu verblenden verlangen, oder er muß einen ganz eigenen und ungewöhnlichen Begriff von Ueberzeugung haben, wofern er es bey Entscheidung der ihm vorgelegten Frage mehr mit dem Herzen, als mit dem Verstand zu thun haben will.

„Entweder Sie sind mit den göttlichen Aussprüchen über die Ehe zufrieden, oder nicht?

„Ich verehre sie: aber ich habe sie zu hart gefunden.

„Haben menschliche Milderungen dieser Härte Ihnen Genüge gethan?„

„Frei heraus: niemals.„

„Warum nicht? widersprachen sie dem Buchstaben?„

„Ich weis es nicht: aber sie widersprachen sich selbst.

Und

* S. Feders Logik und Met. Götting. 1770. S. 217.

Und ob sich selbst ein Sterblicher mehr widersprechen kann, als die gute Dame thut, das weis ich auch nicht. Wer hören mag, der höre! — Sie verehrt die göttlichen Ausprüche über die Eh: aber hat sie zu hart gefunden: aber doch haben die menschlichen Milderungen dieser Härte ihr niemals Genüge gethan: und doch hatte die Hofnung, geschieden zu werden, sie fähig gemacht, der Härte, mit welcher sie zur Heirat gezwungen ward, nachzugeben: und doch hatte sie eben dieser Hofnung ihre Genesung zu danken: und doch konnte ihr nichts unerwarteter seyn, als diese Hofnung umgestoßen zu sehen. (S. 571.) Wenn dieß kein frappanter Widerspruch ist, so weis ich wahrhaftig nicht, was Widerspruch heißt.

Eben so wenig aber weiß ich auch, warum die arme gequälte Dame die göttlichen Ausprüche über die Eh zu hart gefunden hat. — — Die Kreuzische harte Erklärung derselben war ja ihr noch unbekannt. Eine ähnliche konnte sie nirgends gelesen — nirgends gehöret haben: dieß beweißt der Herausgeber Soph. selbst durch die Ueberschrift des Briefs, der diese ganze Episode enthält: Allein unsern Leserinnen neu. (S. 567.) Wenn sie also las, was die Kirche überhaupt sagt, was die übrigen unter den

Christen mehr oder weniger angenommenen Gesetze über die Ehscheidung sagen — wenn sie Lehrer der Religion und Lehrer des Rechts befragte: (S. 572.) so traf sie immer die göttlichen Aussprüche in der Gesellschaft der menschlichen Milderungen an. Wie konnten ihr demnach iene zu hart vorkommen?

Wie? werden Sie, mein Liebster Freund, vielleicht hier sagen, das hat sie ia erst selbst erklärt — „eben darum, weil ihr die menschlichen „Milderungen dieser Härte niemals Genüge thaten! — —

Gut — aber nun frage ich wieder: Wie konnte sie denn (S. 571.) sagen: sie sey entschlossen, sich scheiden zu lassen — und unbeschreiblich erstaunen, als ihr Herr Kreuz sagte, sie könne nicht geschieden werden? — —

Mit einem Wort, die gute Frau wußte entweder überhaupt nicht immer recht, was sie redete, oder sie war von dem vielen Gefräge des Herrn Kreuz etwas zerstreut — oder (und dies ist der wahrscheinlichste Fall) sie redete, wie zuweilen die akademischen Disputanten, wenn Respondent und Opponent die ganze Sache vorher mit einander abgemacht haben, und dem zufolge Lezterer immer so zweifelt, daß er Erstern Recht zu behalten erleichtert. — —

„Nun

„Nun heraus: folglich können
„Menschen nicht — „
„nicht entscheiden.

„Folglich können Menschen den
„Verstand einnehmen, aber
„nicht — „
„nicht das Herz.

*

Erlauben Sie mir, mein Theuerster, daß ich dieß Schlüßchen hier in Formam bringe. Ich hab schon ewig lang keinen Syllogismus gemacht. — —

Menschliche Meinungen, die sich selbst widersprechen, können den Verstand einnehmen, aber nicht das Herz.

Die Milderungen der Härte des göttlichen Gesetzes von der Ehescheidung sind menschliche Meinungen, die sich selbst widersprechen;

Folglich können die Milderungen der Härte des göttlichen Gesetzes von der Ehescheidung den Verstand einnehmen, aber nicht das Herz.

Würden Sie nicht, wenn Sie auf dem Catheder stünden, und ich Ihnen also vorratio-cinirte, aus vollem Halse schreyen: Nego et pernego maiorem? — Daß aber diese Maior von mir nicht angeschuldiget ist, braucht wohl keines Beweises: denn die Worte: aber sie widersprachen sich selbst, folglich können Menschen den Verstand einnehmen, aber nicht das Herz, sind nicht nur ohnehin schon deutlich, sondern die nächst darauf folgenden vertretten noch überdies die Stelle eines Kommentars. —

„Nicht? nicht den Neigungen „schmeicheln? nicht den Wünschen „gemäs seyn?

„Ich habe zu früh geantwortet, „sagte ich beschämt.

„Also noch einmal: wenn mensch-„liche Gesetze, Erklärungen, Nach-„sichten u. s. w. sich widersprechen* (in der Anmerkung steht: * und diese Widersprüche sind oft sehr frappant.) „so können „sie den Verstand zwar fesseln, den „Wünschen des Herzens schmei-„cheln: aber was können sie nicht?

„Nicht das Gewissen beruhigen.

Wär

*

Wär mir nicht aus dem Sentenzenbüchlein das Quandoque dormitat bonus Homerus noch im Gedächtnis; so begrief ich wirklich nicht, wie Hermes die Kreuzische Behauptung: Sehr frappante Widersprüche können den Verstand fesseln; seines Beyfalls habe würdigen können. — — A A et non — A A sollen den Verstand fesseln können! O, was würde, Liebster Freund, unser Baumgarten dazu sagen, wenn ers hörte? — Es ließ sich zwar auch manches wider den Satz einwenden: frappante Widersprüche können den Wünschen des Herzens schmeicheln, aber dafür mag das meliora video proboque et tamen deteriora sequor als eine Apologie gelten. —

Doch gesezt, iener Satz wär richtig, so wär demohngeacht der damit zunächst verbundene vollkommen falsch. — Wenn sehr frappante Widersprüche den Verstand fesseln können, so müssen sie absolut das Gewissen auch beruhigen können. Den Beweis will ich Ihnen, Theuerster Freund, aus der nemlichen Definition des Gewissens geben, die Herr Kreuz selbst billigt. Es ist die Moralität der Handlung, in so fern ich sie erkenne. — Wie erkennt der Mensch nun die Moralität einer Handlung? Nicht wahr, wenn er sie mit den

Gesetzen vergleichet und sie mit ihnen entweder übereinstimmend, oder von ihnen abweichend findet? Im ersten Fall ist sein Gewissen beruhigt, im andern unruhig, — und diese Unruhe erregt einzig und allein die Furcht vor der Strafe: denn dies beweißt gleichfalls die Erste Erscheinung des Gewissens unter den Menschen (1. B. Mos. 3, 1—8.) Wer aber stellt diese Vergleichung zwischen der Handlung und dem Gesetz an? Das Herz? Nein! das darf nicht, denn das hat seinen Neigungen — seinen Wünschen gemäs gehandelt, folglich wär es iudex in propria causa. — Das Gewissen selbst? Noch weniger! Denn sonst könnte man auch von dem rechtlichen Decisum fordern, es soll seine rationes dubitandi und decidendi selbst zusammen sammeln und sich selbst daraus formiren. — Wer bleibt demnach allein als competenter Untersucher übrig? Ausser allem Zweifel der Verstand! — Ist nun dieser von der Gültig- Recht- und Vernunftmäßigkeit des Gesetzes, nach dem die Handlung geprüft werden muß, überzeugt — hat er die Handlung damit genau — und auf allen zu betrachtenden Seiten verglichen und vollkommen übereinstimmend damit gefunden — wie ist sodann die Handlung? gesetzmäßig! und das Gewissen? beruhigt. —

Fiat applicatio! — — Können die sich selbst widersprechenden menschlichen Gesetze, Erklärungen, Nachsichten u. s. w. den Verstand fesseln (S. 576.) d. i. kann der Verstand sich von ihrer Gültig-, Recht- und Vernunftmäßigkeit überzeugen: so kann nicht nur, sondern es muß absolut das Gewissen dabey beruhigt seyn. — —

„Nun — ich dächte, was die „Obrigkeit thut, das mag sie denn „auch auf ihr Gewissen nehmen: „das mag sie verantworten.

„Ich weis nicht, ob sie das wird „wollen?

*

Vermög alles Begriffes, den die menschliche Gesellschaft von ihr hat, muß sie das wollen. Sie ist Gottes Statthalter, folglich muß sie auch alles, was sie in dieser Würde thut, selbst verantworten. Die Sache ist so klar, daß es mir sehr befremdend vorkommt, von einem so belesenen und denkenden Frauenzimmer, als die redende Dame ist, zu hören: ich weis nicht, ob sie das wird wollen.

„Wenn sie es nun will? — Ich fühlte nun schon die ganze Stärke des Vertrauens zu diesem Mann.

Wider

*

Wieder eine nicht ganz schicklich angebrachte Dekoration des Dialogs! Diese ganze Stärke des Vertrauens mußte sie ia schon vom Anfang der Unterredung fühlen, da sie Herrn Kreuz versicherte: sie habe das zuversichtlichste Vertrauen, Er werde ihr den göttlichen Willen in Absicht der Ehscheidung vorlegen. (S. 573.)——

——„Wenn sie es auch will,
„sagte ich, so kann ich doch mein
„Gewissen nicht beruhigen.„

*

Die Unrichtigkeit dieser Stelle habe ich schon gezeigt; deßwegen will ich nur von den schädlichen Folgen — von der Verwirrung, die sie bey schwachen Seelen wirken kann, ein paar Wörtchen sagen.

Ueberdenken Sie, Wertbester Freund, diesen Satz genau, und sagen Sie mir, ob er nicht offenbar schädliches Mistrauen gegen alle bürgerlichen Gesetze predigt. Denn wenn ich mein Gewissen bey den gesetzmäßigen Aussprüchen der Obrigkeit nicht beruhigen darf, sondern die Gesetze, nach welchen ich gerichtet werde, prüfen — untersuchen soll, ob sie auch mit der allerscrupulösten Moral bestehen können; was

heist

heist das anders, als ich darf mich dem Tribunal der Obrigkeit nie eher unterwerfen, als bis ich weis, sie richtet mich so, wies mein Gewissen oder meine unnöthige und übertriebene Scrupulosität haben will? Und welche Forderung ist dieß, wenn sie alle Menschen angehen soll? — Wie klein ist die Anzahl der Menschen, die nur die Gesetze, nach welchen sie gerichtet werden, wissen — um wie viel noch kleiner erst die Anzahl derer, die mit Fähigkeit die Gesetze zu prüfen begabt sind? Was sollen nun alle diese unglückseeligen Menschen thun? Sollen sie niemals bey der Obrigkeit ein Recht suchen, weil sie nicht wissen können, ob der erfolgende richterliche Ausspruch ihr Gewissen befriedige — oder aus der bürgerlichen Gesellschaft hinauslaufen, und sich in die Sandwüsten Arabiens begeben, daselbst lieber Wurzel und Kräuter sammeln und mit ruhigen Gewissen verzehren, als in der Gesellschaft immer der Gefahr ausgesezt seyn, die Last eines unruhigen Gewissens auf sich zu laden?

Sehen Sie, Liebster Freund, welche Zerrüttungen iene Stelle in der Menschheit anrichten kann! —

„Aber sie wirds nie wirklich anrichten, sa„gen Sie vielleicht, denn die meisten Leser „werden wenig oder nichts dabey denken, viele

„die

„die ganze Ehscheidungs-Historie um des Lang-
„weiligen willen überschlagen.„

Mag seyn! — Aber dies benimmt dem ohngeachtet der schadenden Kraft des Satzes nichts. — Ein wirklich schädliches Gewächs kann zwanzig Jahre in einem Garten unterhalten werden, ohne daß der Gärtner selbst von dessen Schädlichkeit etwas weis. — Viele Hunderte sehen es an, betasten — berüchen es, und es schadet ihnen nichts. — Im ein und zwanzigsten Jahr kommt ein wißbegieriger Jüngling darüber, der alles von Grund aus untersuchen will, stellt eine botanische Anatomie damit an — knackt die Saamenkörner auf — versucht ihren Geschmack — und die Wirkung davon. Es schwillt ihm die Zunge und der Gaume — Er hat ohnehin eine schwache Natur — es kommt also eine Entzündung dazu und fesselt ihn entweder eine Zeitlang ans Krankenbett oder reibt ihn, wenn vielleicht die Aerzte etwas dabey versehen — wol gar auf.

Endlich, Theuerster Freund, stellen Sie sich noch diesen einzigen der Stelle ganz anpassenden Fall vor! —

Eine Dame, die sich von einem nichtswürdigen Schurken nicht um Ehebruch, sondern um einer andern nach den obrigkeitlichen Gesetzen

tzen zur Totalscheidung gültigen Ursache willen trennen lies — und bereits in der zwoten — vergnügtesten — Ehe lebt — liest Sophiens Reise — liest: Wenn gleich die Obrigkeit scheidet, so kann der Geschiedene deswegen sein Gewissen doch nicht beruhigen — liest dieß in einem Buche, das ihr von iedem Edlen empfohlen, dessen Verfasser ihr von iedem Rechtschaffenen als der verehrungswürdigste Mann gepriesen wurde — wie schädlich — und wann sie allenfalls viel Gefühl, und wenig iudicium discretivum — der gewöhnlichste Fall beym andern Geschlecht — hat — wie schrecklich kann die Wirkung dieser Stelle auf ihr Herz seyn — wie kläglich kann ihr Gewissen verwirret werden? — Von dem gar nichts zu gedenken, daß das Glück ihrer Ehe dann ganz dahin wäre.

„Indessen, dächte ich, wenn die „Obrigkeit scheidet: so wird das „Gewissen vielleicht in der Folge „sich beruhigen?

„Vielleicht; aber bis dahin darf „ich wider mein Gewissen nicht han„deln.

*

Dies alles wär richtig, wenn die Proposition von der es abgeleitet ist, richtig wäre.

„Wem

„Wem haben Sie das auf sein „Wort geglaubt?

„Niemand: sondern ich habe den Sinn der Stelle: „was nicht „aus dem Glauben geht, das ist „Sünde," früh verstehn gelernt, * (** in der Anmerkung sieht: der Sinn ist durch den Zusammenhang sehr klar. Röm. 14.) „und weis und fühle, „daß ich wider ein zweifelndes Ge„wissen nicht handeln kann."

*

Meiner Meinung nach ist eben der durch den Zusammenhang klare Sinn ein Beweis, daß die ganze Stelle hieher nicht paßt. Der ganze Zusammenhang lehret, daß hier von an sich gleichgültigen Sachen in der Religion die Rede sey, und besonders die Frage entschieden werde, ob es Sünde sey, den heidnischen Opferwein und das heidnische Opferfleisch zu genießen? Die Paulinische Entscheidung schränket sich ohngefähr auf folgende Sätze ein:

Ein ieglicher sey in seiner Meinung gewiß. v. 5.

Es ist zwar alles rein: aber es ist nicht gut dem, der es isset mit einem

einem Anstoß. Dem wird es erst zur Sünde angerechnet, der nicht vollkommen von der Unsündlichkeit solcher an sich gleichgültiger Dinge überzeugt ist, und sich ihrer demohngeachtet nicht enthält.

Seelig ist, der ihm selbst kein Gewissen machet in dem, was er annimmt. Wer aber darüber zweifelt, und isset doch, der ist verdammt: Denn es gehet nicht aus dem Glauben. Was aber nicht aus dem Glauben gehet, das ist Sünde.

Nun urtheilen Sie selbst, Edelster Freund, ob diese Stelle auf eine Sache angewandt werden kann, welche die ausdrücklichen Gesetze einer christlichen Obrigkeit billigen, gutheisen, und darnach richten? — Oder ist etwann die Ehscheidung keine solche Sache? —

Weit eher möchte durch den Zusammenhang des angeführten Kapitels klar seyn, daß Herr Kreuz besser gethan, wenn er seine Gewissenslehre von der Ehscheidung für sich behalten, oder blos den stärkern Menschenseelen in lateinischer Sprache mitgetheilt hätte. Denn so steht geschrieben V. 1. Verwirret die Gewissen

nicht! Und V. 22. Hast du den Glauben, so habe ihn bey dir selbst vor Gott!

„Aber es ist vielleicht ein irrends Gewissen?„

„Auch dann ists ein zweifelnds.

*

Keineswegs! Es ist ein wahrer und wichtiger Unterschied zwischen dem irrenden und zweifelnden Gewissen. Gesezt es wäre richtig, daß die Ehscheidung vor dem Gewissen nicht zu rechtfertigen sey, mit was für einem Gewissen hätten sich denn alle bisher von der Obrigkeit Geschiedenen trennen lassen? Nicht wahr mit einem irrenden? Und folglich auch, zweifelnden? Nimmermehr! Es ist keinem von allen diesen eingefallen zu zweifeln. Die gemeine Ueberzeugung: So bald die Obrigkeit scheidet, so ists klar, man sey befugt gewesen, die Scheidung zu begehren, konnte keinen Gewissensscrupel aufkeimen lassen.

Wenn aber ein Lutheraner zwischen seiner und der kalvinischen Lehre vom heiligen Abendmal schwankt, leztere zwar für die wahre und der Vernunft angemessenere halten möchte, aber sich doch auch nicht getraut, erstere für eine falsche und vernünftwidrige zu erklären, weil so viele große Männer sie als wahr angenommen

und

und noch annehmen — wenn er endlich sich entschließt, weil er mit jeder Meinung seelig werden kann, die ganze Sache bey sich unentschieden zu lassen — was hat dieser für ein Gewissen? Allerdings ein zweifelnds, aber kein irrends.

„Das Gewissen ist vielleicht gar „nichts?

„Nein, das widerspricht meinem „unvertilgbaren Gefühl seines Da„seyns.„

„So ists vielleicht ein Vorur„theil der Erziehung?

„Wenns auch das nur wäre: „so haben wenig Menschen das Ver„mögen über Vorurtheile der Erzie„hung sich wegzusetzen; und ich am „wenigsten! auf diese Gefar könnte „ich unmöglich mich scheiden lassen. — „Er schwieg. Haben Sie (sagte er „hernach) nichts mehr zu sagen? „Denn ich merke, daß sie entweder „viel gelesen, oder eine sehr schöne „Erziehung gehabt haben?„

„Beides.„

„Wissen Sie also genau, was „das Gewissen ist?

„Es ist die Moralität der Hand-
„lung, in so fern ich sie erkenne. —
„Er schien sich sehr zu wundern: „
„Wo haben sie das gelesen?„

„Nirgend, so viel ich wüßte.

„Wie haben Sie denn diesen Be-
„griff entdeckt?„

„Aus der Ersten Erscheinung
„des Gewissens unter den Menschen,
„(1. B. Mos. III. 1 — 8.) als noch
„keine Erziehung und kein Vorur-
„theil derselben möglich war.„

„Und ist das Ihnen bisher wahr
„geblieben?

„Ja, durch die Vergleichung
„derjenigen Schriftstellen, welche
„vom Gewissen reden, mit meinen
„eignen und an andern bemerkten
„Erfarungen hat sichs bestätigt.) *

„Ich

* Mein Gewissen war auch lang ein zweifelnds darüber, ob ich das, was als Parenthese dasteht, abdrucken lassen sollte oder nicht. Doch beruhigte solches endlich das Gesetz des Zusammenhangs.

Der Herausg.

„Ich kann nun zur Hauptsache „kommen. Ihr Fall ist der, daß, „da (wie sie sagen) das göttliche „die Ehtrennung betreffende Gesetz, „Ihnen zu hart scheint, Sie wissen „wollen, ob menschliche Zusätze, „zumal da solche hie und da zu Lands„ordnungen geworden sind, solches „in mehr Licht gesezt, und ob also „weltliche und geistliche Obrigkeiten „nicht vielleicht besser, als Sie, den „Sinn der Schrift verstanden ha„ben?

„Ja eines theils ist das mein „Fall: ganz aber kann ich selbst ihn „nicht erklären.

*

Ich dächte ihr Fall wär eigentlich der: Sie war entschlossen von ihrem Manne sich scheiden zu lassen — entdeckte diesen Entschluß Herrn Kreuz — erhielt von ihm zur Antwort: sie könne nicht geschieden werden (571.) — erstaunte darüber und bat sich die Gründe aus, die ihre Trennung unzuläßig machten; — folglich versteh ich wirklich nicht, warum sie sich ihren Fall nicht erklären könne.

„Vielleicht können Sie das her„nach? vorher nun eine Frage: ist „Ihre Verheiratung gültig?

„Ich bin gezwungen worden.

„Antworten Sie rund, ich bitte „drum. — Dies war schwer; ich „bat ihn, da er meine Geschichte „schon wußte, mir zu helfen.

„Gut; wenn Sie zu dieser Hei„rat sich nicht entschlossen hätten, „was wäre dann geschehn?

„Entweder man hätte die Stra„fen meiner sogenannten Halsstar„rigkeit erhöht; oder man hätte, „weil man schon sehr weit gegan„gen war, abgelassen, und mich „enterbt.

„Warum liessen Sie es dazu nicht „kommen?

„Zunächst aus Furcht vor dem „Fluch der Verstossung aus dem „väterlichen Hause; und hernach „aus Ursachen, welche nicht immer „dieselben waren: anfangs in der „Hofnung geschieden zu werden; „dann (kurz vor der Verlobung, „wie ich sah, daß diese geheime Hof„nung allen Zwecken der Eh wider„spricht) aus Gehorsam gegen „Gott.„

Diese

*

Diese Wendung des Gespräch's und besonders die leztere Antwort der Dame kommt mir, ich muß es aufrichtig gestehen, äusserst unnatürlich vor.

Ohne eine weitläuftige Untersuchung darüber anzustellen, ob es überhaupt psychologisch richtig sey, daß ein Mensch, der zu einer Heirath gezwungen wird, zu der nemlichen Zeit, wo Abneigung gegen den zu liebenden Gegenstand sein ganzes Herz erfüllet — wo folglich, bis fast an den Augenblick der Trauung, Nachsinnen auf Mittel, welche die Vermälung noch hintertreiben könnten, die Hauptbeschäftigung der Seele seyn muß — daß ein Mensch, sage ich, zu der Zeit eine ernste Untersuchung der Zwecke der Ehe anstelle: ohne izt darüber eine Untersuchung anzustellen, will ich nur das erinnern: die hier angegebenen Gesinnungen der Dame scheinen aller Kenntnis, die man vom weiblichen Herzen zu haben pflegt, offenbar zu widersprechen. Statt eines Beweises meiner Behauptung will ich Ihnen, Wertheser Freund, ein kurzes ähnliches Geschichtchen von einer meiner Freundinnen mittheilen und Sie selbst entscheiden lassen, welches von beiden Mädchen aufrichtiger die wahren Bewegungen des weiblichen Herzens gestanden hat, meine Freundin, oder die Dame.

*

Lenore die einzige Tochter eines reichen Kaufsmanns zu H * * * sollte den einzigen Sohn auch eines reichen Kaufmanns auf Befehl ihres eigennützigen Vaters heirathen. Eine durchaus unüberwindlichere Widrigkeit konnte aber unmöglich die Malerin gegen ihren Mann haben, als Lenore gegen ihren Liebhaber hatte. Wie sich das Mädchen hiebey betrug, hören Sie von ihm selbst! Denn also schrieb es an meine Frau: — —

* * *

„Ich will Ihnen, Liebste Jungfer „Muhme, alle meine Anschläge während „dieser harten Prüfung, so mir das Schick„sal auflegte, getreu erzählen. Denn ich „wüste nicht, warum ich gegen Sie die Heuch„lerin spielen sollte. Da wir Mädchen in „solchen Fällen fast alle gleich denken — gleich „empfinden, so dürften Sie sich ja nur an „meine Stelle setzen, um das Wahre mei„nes Bekenntnisses von dem Falschen unter„scheiden zu können. Und was hülf es mich „denn geheuchelt zu haben? Lieber will ich „ganz aufrichtig und offenherzig seyn. Lie-

„ber

„ber will ich das Urtheil tragen, unklug und
„nach Grundsätzen, die eben nicht mit der
„allerstrengsten Moral übereinstimmen, ge-
„handelt zu haben, als mich mit Grundsä-
„tzen brüsten, an die ich damals nicht dachte,
„und wie ich glaube, ohne daß es durch eine
„Art von Wunder geschehen wäre, nicht
„denken konnte. Ja ich schmeichle mir,
„Gott, Sie und die ganze Welt werden mir
„das Erste lieber verzeihen, als Lezteres.
„Denn so hab ich doch nur aus Schwach-
„heit, nach unwiderstehlichen Trieben mei-
„nes Herzens gefehlet — aber dann müßt
„ich vorsezlich sündigen. Und ich kann nichts
„weniger leiden, als wenn die Leute besser
„scheinen wollen, als sie wirklich sind —
„als Engel sprechen, und doch als Menschen
„handeln. Ich will demnach als Mensch,
„und — was noch ein bisgen mehr sagt,
„als Mädchen gehandelt haben, aber auch
„eben so reden, und erzählen. — —

„Nachdem mein Vater bey all meinen
„Thränen, bey all meinen Vorstellungen und
„Bitten ungerührt blieb, acht Tage zur Be-
„denkzeit mir bestimmte, und im Fall der

„beharrlichen Widersetzlichkeit die äusserste
„Strenge androhte, so bot ich alle Anver-
„wandten, alle Bekannte, alle Freunde mei-
„nes Vaters auf, sie möchten ihn auf mil-
„dere Gesinnungen zu bringen suchen.

„Einige waren so edel sich meiner an-
„zunehmen, andere aber entschuldigten sich
„unter mancherley Vorwand.

„Ein alter Buchhalter, der meinem
„Vater unentbehrlich geworden war, nahm
„sich meiner am meisten an. Durch diesen
„glückte es mir auch meinem zudringlichen
„Liebhaber einen Brief in die Hände zu spie-
„len, worinn ich ihn meiner gänzlichen Ab-
„neigung feierlichst versicherte, und aufs
„dringendste bat, von seinen Bewerbun-
„gen um mich abzustehen.

„Allein diese floßen mit dem Zwang
„meines Vaters aus einerley Quelle, nem-
„lich dem Eigennutz — und eher haucht
„man einer marmornen Bildsäule Gefühl
„und Barmherzigkeit ein, als einer vom
„Geize gefesselten Kaufmannsseele — folg-
„lich

„lich blieb der Liebhaber so unempfindlich,
„als der Vater und der Vater so hart, als
„der Liebhaber. Die einige Frucht aller mei-
„ner Bemühungen war diese.

Am siebenten Tage des gegebenen Ter-
mins wurde mein Beichtvater zu mir ge-
schickt.

Freude durchströmte mich, „als ich ihn
„in mein Zimmer tretten sah, denn eine süße
„Ahndung schien mir zu sagen, er komme
„mir zum Trost — — zur Rettung. Aber
„Gott verzeih' mirs, wenn die Verachtung,
„so ich nach seinem Abschied gegen ihn fühlte
„und noch diese Stunde fühle, Sünde ist. ——
„Doch urtheilen Sie, Liebste Muhme, selbst,
„was Sie für diesen Mann gefühlt haben
„würden, und damit sie dieses können, will
„ich Ihnen das ganze Gespräch mit ihm, so
„ich gewiß in meinem Leben nicht vergessen
„werde, mittheilen.

Beichtvater. (Bey seinem Eintritt
in mein Zimmer.) „Wundern Sie sich
„nicht, Jungfer, über meinen unverhofften
„Besuch. Beichtväterliche Pflicht und noch

„über-

„überdies das gerechte und billige Ansuchen
„Ihres rechtschaffenen Herrn Vaters an mich,
„führen mich zu Ihnen. Und wenn nur noch
„ein Tropfen wiedergebohrnes Blut in
„ihren Adern läuft, so müssen Sie erzittern
„vor dem Fluch, den ich Ihnen kraft mei-
„nes tragenden heiligen Amtes ankündigen
„muß, wofern Sie nicht meine Vorstellun-
„gen annehmen, von Ihrer störrischen und
„verdammlichen Halsstarrigkeit ablassen, und
„zum Gehorsam gegen Ihren Herrn Vater
„sich bequemen. Ich fordere Sie nun auf,
„sich wegen ihrer gottlosen Widersetzlichkeit
„zu rechtfertigen, wenn Sie sichs getrauen.„

Ich. „Meiner Aufrichtigkeit zu Folge
„kann ich nicht bergen, daß mir Euer Hoch-
„ehrwürdens Gegenwart zwar unerwartet,
„aber sehr erfreulich ist, wenn Sie gekom-
„men sind, um sich einer Unglücklichen an-
„zunehmen. Und dies hoff ich werden Sie
„thun müssen, wenn Sie mich nicht unge-
„hört verdammen — nicht partheiisch rich-
„ten wollen.

Beichtvater. „Was reden Sie ohne
„Kopf? Was sagen Sie mir da für Grob-
„hei-

„heiten? Ein Bote Gottes kann partheiisch „richten? Denken Sie vorher, ehe Sie reden, „und wen Sie vor sich haben.

„Ich denke beides — ich verehre Sie „und noch mehr Ihren Stand, aber, mit „Ihrer gütigen Erlaubnis zu sagen, der „Ton, in dem Sie mich anredeten, schien mir „zu verkündigen, mein Vater, oder Liebha„ber hätte Sie bereits wider mich zu sehr ein„genommen. Wenn es also Euer Hochehr„würden beliebt, mich mit Gelassenheit und „geistlicher Sanftmuth anzuhören, so will „ich reden; wo nicht, so gestehe ich gerade zu, „so können Sie mich verfluchen und verdam„men, so lange und so hart es Ihnen beliebt: „ich werde eben so wenig davon gerührt werden, „als mein Vater bisher von meinen Thränen „und Bitten gerührt wurde. Mein Gewissen „gibt mir das Zeugnis, daß ich unschuldig „leide, und daher bin ich auch vest entschlos„sen, das äusserste zu erdulten. — —

„Wie er mich so gesezt reden hörte, wur„de er ein bisgen geschmeidiger, und sagte „ganz gelassen: ich will Sie hören: Sa„gen Sie an. — — Ich fuhr also fort.

„Bey

„Bey Ihrer beichtväterlichen Pflicht be„schwöre ich Sie, mir zu sagen, was in dem „Betragen eines Mädchens gottloses ist, das „flehet und bittet, man möchte es nicht zur „Verbindung mit einem Menschen zwingen, „den es nicht leiden, geschweige lieben kann?

Beichtvater. „Ich schäme mich, Sie „unterrichtet zu haben, da Sie schon so weit „in der Bosheit und Verstockung gediehen „sind, daß Sie nicht einmal das erste Haupt„stück zur Busse noch haben, ich meyne, Er„kenntnis Ihrer Sünden.

Ich. „Ja wie kann ich denn Erkenntnis der „Sünde haben, wenn man mich noch nicht über„zeugt hat, dergleichen begangen zu haben?

Beichtvater. „O des schrecklichen Ge„richtes der Verstockung! — Sind Sie „nicht eine der ruchlosesten Uebertretterinnen „des vierten Gebots? Was brauchen Sie „mehr Ueberzeugung von dem schrecklichen „Zustande Ihrer Seele. — —

Ich. „Wo ists denn aber im vierten „Gebot den Eltern gebotten, ihre Kinder zu „einer Heirath zu zwingen? —

Beicht-

Beichtvater. „Es ist daselbst den „Kindern gebotten, ihren Eltern gehorsam zu „seyn, das ist genug! Und Sie sind eine im „höchsten Grad ungehorsame Tochter, folg„lich wird Sie auch aller Fluch, der den „Ungehorsamen daselbst gedrohet wird, tref„fen, wofern Sie in ihrer satanischen Wi„derspenstigkeit beharren.

„Ich bitte Euer Hochehrwürden um „Gotteswillen .....

Beichtvater. „Vermehren Sie ihre „Gottloßigkeit nicht durch Misbrauch des „Namens Gottes noch mehr.

Ich. „Sagen Sie mir doch, wie kann „ich denn satanisch widerspenstig heißen, „wenn ich in eine Heirath nicht willige, wi„der welche sich meine ganze Natur empört?

Beichtvater. „Eben diese Empörung „ist die Widerspenstigkeit, die Ihnen der Sa„tan eingibt, und der Sie Raum und Platz „in ihrem bösen Herzen lassen.

Ich. „Nur gelinder, Euer Hochehr„würden! Sie überzeugen mich dadurch „wirk-

„wirklich nicht: denn Sie haben mir immer „noch nicht erwiesen, daß es Christinnen „Pflicht sey, einen Mann zu heirathen, den „man durchaus nicht lieben kann.

Beichtvater. „Nur gelinder! Brin„gen Sie mich durch ihre Nasenweisheit und „fleischliches Vernünfteln nicht in Feuereifer! „Ich sage es Ihnen noch einmal, Sie sind „und bleiben ein Kind des Todes, wofern „Sie sich nicht bekehren, und Herrn Theo„dor nach dem Willen ihres Herrn Vaters „heirathen. Denn wie kann ein Vater treu„gesinnter gegen seine Kinder sorgen, als „wenn er sie anständig versorgen will? Und „will das nicht der Ihrige? Was haben Sie „an Herr Theodor auszusetzen? Ist er nicht „der Sohn einer der reichsten Männer unsers „hiesigen Handelsplatzes? Versteht er nicht „seine Handlung, nach jedermanns Zeugnis, „vollkommen? Hat er sich nicht allzeit gut „aufgeführt? Er ist auch mein Beichtsohn, „und ich kann ihm das beste Zeugnis geben. „Was ist es also anders, als teuflischer Un„gehorsam und Eigensinn, ihn nicht nehmen „zu wollen?

„Ich

„Ich hab es Euer Hochehrwürden ja schon
„oft genug gesagt, aber Sie haben mir nicht
„einmal darauf geantwortet. Deßwegen
„kann ich ihn nicht heirathen, weil mein
„Herz mehr Ab- als Zuneigung, und Liebe
„gar nicht für ihn fühlt. Und eine Eh ohne
„Liebe widerspricht meinen und aller Vernünf-
„tigdenkenden Grundsätzen.

Beichtvater. „Was Liebe und all
„das Getändel damit! vermuthlich haben
„Ihnen die verfluchten Romane auch den
„Kopf warm gemacht? Die Teufelsbücher!
„Wenn ichs doch nur alle ins Feuer schmeis-
„sen und bewerkstelligen könnte, daß iedem
„Romanschreiber die Hände gelähmet wür-
„den, wenn er die Feder ansetzen will — —
„Nun ich versuche nochmals den Stab sanft
„und ermahne Sie aufs freundschaftlichste von
„ihrem Sündenschlaf aufzuwachen, ihr
„Unrecht einzusehen, mit dem verlohrnen
„Sohn umzukehren, und zu sagen: Vater,
„ich habe gesündiget; die edle Vorsorge ihres
„Herrn Vaters, und die weise Führung Got-
„tes zu erkennen. Denn daß die Verlobung,
„so Sie eingehen sollen, nicht bloß Menschen-

„werk ist, können Sie unter andern auch aus „dem Namen ihres Bräutigams schließen. „Theodor heist Gottesgabe. Und als „eine solche sollen und müssen Sie ihn auch „annehmen, wenn Sie nicht eine Halsstar„rige und Ungehorsame gegen Gott und „Menschen seyn wollen. — — Geben Sie „mir Ihre Hand.

Ich. „Meine Gedult Hochehrwürdi„ger Herr Pastor ist am Ende. Daß Sie „menschliche Grausamkeit und niederträch„tigen Eigennutz mit Gottes Vorsehung ver„mengen wollen, diß kann ich nicht ertragen. „Die Lehre von einer göttlichen Regierung „menschlicher Schicksale ist mir eine zu hei„lige, zu verehrungswerthe Lehre, als daß ich „sie bey meinem gegenwärtigen von elenden „menschlichen Leidenschaften erzeugten Loos „anwenden möchte. Die Vernunft, welche „mir eben dieser Gott, der meine Schicksale „lenkt, gegeben hat, sagt mir, daß ich zum „Glück geschaffen worden — daß diese Ehe „nicht Glück für mich seyn werde, und also „auch die Veranstaltung dazu nicht Geschäft „einer höhern Direction seyn könne. Und

„diese

„diese Vernunft ist mir eine köstlichere Got-
„tesgabe, als der Herr Theodor, folg-
„lich ist es mir unmöglich, sie nach ihrer
„Willensmeinung und nach ihrem theologi-
„schen Rath mit Füssen zu tretten. — Hier
„haben Sie meine Meinung! —— Leztere
Worte sagte ich mit einem bittern Ton und
Lächeln. Er fuhr dann von seinem Stuhle
auf, und brüllte mehr, als er sprach: Wehe
dir verstockte Sünderin! Ich überlasse
Sie der göttlichen Barmherzigkeit —
gehe und schüttle den Staub von meinen
Füssen.

„Damit entfernte er sich auch wirk-
„lich. — — Ich knirschte fast mit den Zäh-
„nen vor Wuth über den Unwürdigen. Gott
„rief ich aus, ein so Nichtswürdiger, ein Lehrer
„deiner heiligsten vernünftigsten Religion! Ich
„sank auf meine Knie und dankte dem Allgüti-
„gen, daß er mir so helle Einsichten gegeben, daß
„mich der Unwissende nicht verwirrt hatte.

„Wie ich noch im Dank — und im
„Gebet um Standhaftigkeit zu meiner harten
„Prüfung da lag, kam mein ehrlicher Buch-

„halter, und brachte mir folgende Nachricht „von dem Hochehrwürdigen Herrn Beicht„vater, die mich dann ganz mit Abscheu ge„gen ihn erfüllte. — Der Bediente und „Vertraute meines Liebhabers hätte ihm ent„deckt, daß der alte Theodor Sr. Hochehr„würden zwanzig und mein Vater zehn Du„katen versprochen, wenn er mich zur Hei„rath bewegen würde. — —

„Nun schreiben Sie mir, Beste Jung„fer Muhme, was Sie von diesem Manne „halten, und hören den Verfolg meiner trau„rigen Geschichte.

„Gleich am andern Tag früh gieng „ich zu meinem Vater, kniete mich vor ihm „hin und flehte nochmals, so sehr man zu fle„hen vermag, um Güte. Allein er sah „mich gar nicht an, sondern gab mir bloß „zur Antwort: Noch zween Tage Frist, „und dann Enterbung — immerwährende „Verstoßung aus meinem Hause, und mein „Fluch sey dein Theil, wenn du dich nicht „bequemest, meinen Willen zu thun.

„Was

„Was sollt ich nun anfangen? Alle „Gelegenheit zu entfliehen war mir abge„schnitten. Und hätt ich auch Mittel dazu „gefunden, so wollt ich keine Romanenheldin „spielen, und, ohne eigentlich zu wissen wo„hin, in die Welt hinein laufen. Kein an„ders Mittel zu meiner Rettung war mehr „übrig; denn alle ersinnliche hatte ich schon „vergeblich versuchet — also — dacht ich auf „List.

„An Einfällen, obgleich meistens närrischen, fehlts einem Mädchen in solchen „Fällen nie, folglich gerieth ich auf die toll„sten Entwürfe.

„Einige Wochen vorher ist ein Hand„lungsbedienter von uns weg und nach Lon„don gekommen. Ich wollte daher meinem „Vater sagen, wir hätten einen strafbaren „Umgang miteinander gehabt, und ich „fürchtete die unglücklichen Folgen davon: „dies wäre die Ursache meiner Widersetz„lichkeit. —

„Allein der Gedanke, ich würde ent„weder unschuldig vor der Welt beschimpft, „und von meinem Vater doppelt gemißhan„delt, oder erreichte wohl gar nicht meine „Absicht — der niederträchtige Liebhaber liesse „sich vielleicht dadurch nicht einmal abwendig „machen, zerstörte diesen wahrhaftig kopfloß „gemachten Plan so gleich wieder, und ein „anderer eben so unvernünftiger trat an seine „Stelle.

„Ihn zu nehmen und dann mich schei„den zu lassen, war der zweite Entschluß. „Aber wie das zu bewerkstelligen seyn wird, „da man bey uns die Scheidung sehr erschwe„ret, dies war die große Untersuchung, wel„che zugleich damit angestellt werden mußte.

„Ich nahm mir also vor, einen Ehe„bruch zu begehen, in der süßen Hofnung, „Gott würde mirs als eine Nothsünde ver„zeihen. Allein die Fragen: wird er sich „demohngeachtet scheiden lassen? Wird er „nicht aus Rache sich stellen, als ob er von „deiner Ausschweifung gar nichts wüßte? „Und gesezt er läßt sich scheiden, wirst du

„etwas

„etwas dabey gewinnen? Bist du nicht dann „eben so gut von iedermann verstossen, ohne „alle Hülfe — und noch überdies verachtet? „Diese Fragen erstickten auch diesen Vorsatz.

„Ich will einen Jüngling, den ich lieben „kann, entweder für mich einnehmen und mich „von ihm entführen lassen, dies war das „dritte Projekt; welches mir so wohl gefiel, „daß ich mich einen ganzen Nachmittag da„mit unterhielt. Alle Jünglinge, so ich kann„te, und noch für frey hielt, ließ ich daher die „Musterung passiren, und sechs wurden aus„gewählt, auf die ich vor und nach der Hoch„zeit Jagd machen wollte. Endlich aber wan„delte mich die ängstliche Bedenklichkeit an, „wie wenn sich keiner fesseln, wenigstens nicht „zur Entführung bewegen läst? Und diese „Folter quälte mich die halbe Nacht hindurch, „bis ich endlich, vom Hin- und Hersinnen er„müdet, einschlief. —

Laßen Sie, Theuerste Freundin, diese Stelle ia keiner Mannsperson, auch nicht ihrem vertrautsten Freund lesen. Sie legt zu deutlich den traurigen Beweis ab, was wir

Mädchen für armselige Geschöpfe sind, wenn wir, ohne uns mit der Gewisheit des Siegs schmeicheln zu können, aufs Erobern der Männerherzen ausgehen müssen. — Wenn der Monarch vom glänzendsten Thron bis zum Bettelstab herabstürzt: so ist er kaum tiefer gesunken, als wir. Denn verschwunden ist dann all unsre Engelschaft — verweht, wie die Spreu vom Winde, all unser Stolz, der den schmachtenden Liebhaber so grausam oft quält — dahin ist dann unsre Allmacht, mit der wir den Klugen zum Thoren — den Gecken zum Narren — den Helden zum furchtsamen Kind nach unserm Belieben umschaffen. — —

„Am nächsten Morgen war beym Er„wachen mein erster Gedanke — Gebeth — „werden Sie vermuthen, aber ich müste lü„gen, wenn ich ihre Vermuthung bestättig„te — ich muß bekennen, mein erster Ge„danke war an meine Situation, und nur „mit vieler Mühe konnt ich mich auf einige „Augenblicke davon loßreißen und mein Ge„müth zum Gebeth sammeln. — Alle meine „gestrigen Projekte wurden nochmals durch„ge-

„gedacht — nochmals verworfen, bis ich „endlich auf den glücklichen Einfall kam, „den ich auch wirklich ausführte, und dem „ich meine Rettung izt verdanke. —

„Ich entschloß mich nemlich in die Hei„rath zu willigen — beym solennen Trauungs„aktus aber, vor der ganzen feierlichen Ver„sammlung, die der Kopulation beywohnen „wird, meine Einwilligung zurückzunehmen, „mich für eine Gezwungene zu erklären, und „alle Anwesenden um Hülfe anzuflehen.

„Zu dem Ende sezte ich mich sogleich an „meinen Schreibtisch und verfertigte eine be„wegliche Bittschrift an die Obrigkeit, worinn „ich die ganze Weise, nach der man mir meine „Einwilligung abzwang, schilderte, und sie um „Schutz wider die gedrohten Grausamkeiten „meines Vaters demüthigst bat. — Eben „hatt ich solche vollendet, als es Essenszeit „war. Ich verbarg sie also sorgfältig und „gieng zu Tisch.

„An dem nemlichen Vormittag hatte „mein Vater Nachricht von dem glücklichen „Erfolg einer gemachten Spekulation erhal-

„ten. Er war daher sehr vergnügt und be„gegnete mir nun viel besser, als vorhin. Ich „stattete ihm meinen Glückwunsch ab, und „fügte zugleich die Erklärung von meiner „Sinnesänderung unter vielen Bitten um „Verzeihung meiner bisherigen Widersetzlich„keit bey. Der Mann wurde so entzückt „darüber, daß ich ihn nie so gesehen, daß es „mir auf der einen Seite weh that, ihn täu„schen zu müssen, auf der andern Seite hin„gegen der Gedanke äusserst bitter war, daß „schändlicher Eigennutz die einzige Quelle die„ser Freude sey. —

„Noch am selbigen Abend muste die „förmliche Verlobung in Beyseyn der beider„seitigen nächsten Anverwandten vorgehen. „Aus Furcht, ich möchte wieder abspringen, „wurde die Dauer des Brautstandes nur auf „vier Wochen gesezt.

„Ich willigte mit größter Freude in al„les, was man von mir heischte, und heu„chelte gegen meinen Bräutigam die wärm„ste Zärtlichkeit, die man heucheln kann. —

„Der

„Der erwünschte Vermälungstag er-
„schien. — Ich steckte meine Bittschrift, die
„unter der Zeit so gut als möglich verbessert
„und gefeilet wurde, zu mir. — Der ko-
„pulirende Priester war einer der rechtschaf-
„fendsten Geistlichen unserer Stadt. —

„Als er mich fragte: begehren Sie
„Herrn Theodor zu einem ehelichen
„Gemahl? antwortete ich unter einer Thrä-
„nenfluth, die zugleich meinen Augen ent-
„stürzte: Nein! Man hat mich grau-
„sam gezwungen! Hier lesen Sie und
„die Obrigkeit meine ganze Geschich-
„te! Ich flehe Sie und dieselbe demü-
„thigst um Schutz und Rettung an!
„Und damit übergab ich dem wahren Got-
„tesmann mein Papier. —

„Die Scene, so hierauf folgte, kann ich
„Ihnen nicht beschreiben. —

„Der Bräutigam stund wie versteinert.
„Die ganze Gesellschaft gliech einer Statuen-
„sammlung. Der wackere Geistliche selbst
„war äusserst betroffen: Denn dergleichen
„Casus soll seit Erbauung der Stadt noch
„nicht

„nicht vorgekommen seyn. Nur mein Va-
„ter allein war thätig. — Ein Strom von
„Flüchen quoll aus seinem Munde — wie
„ein Wüthender rann er auf mich loß und
„würde sich gewiß an mir vergriffen ha-
„ben, wenn man ihn nicht mit Gewalt
„abgehalten hätte.

„Der rechtschaffene Prediger und die
„ganze Gesellschaft aus Achtung für den
„Priester Gottes versuchten alles, um ihn
„zu besänftigen. Aber vergebens. Er tobte
„ohngefähr eine halbe Stunde fürchterlich,
„bis endlich der Sturm der Leidenschaft
„auf den höchsten Grad gestiegen war,
„und folglich wieder von selbst sinken muste.

„Diesen Zeitpunkt nüzte der redliche
„Mann dazu, daß er meine Schrift den ver-
„sammelten Gästen vorlas. Fast alle wur-
„den zu Thränen dadurch gerührt, und er
„selbst konnte endlich kaum mehr lesen. Um
„mich keinen Mißhandlungen meines Vaters
„auszusetzen, nahm mich der Edle in sein
„Haus auf, bis zum Ausgang der Sache. —

„Gleich

„Gleich den folgenden Tag übergab er „meine Bittschrift dem Rath in eigner Per„son. Nach acht Tagen erfolgte die Sen„tenz: Ich wurde loßgesprochen, mein Va„ter hingegen mußte feierlichst dem Senat „angeloben, daß er mich ohne alle fernere „harte Begegnung in sein Haus aufnehmen „wolle, und die gedrohte Enterbung wurde „für null und nichtig erklärt. Ausserdem „wurde meines Herrn Beichtvaters Hochehrs„würden, um durch eine öffentliche Strafe „kein Aergerniß zu geben, die Besoldung „auf ein Jahr lang entzogen, und seiner „Schwester, einer armen Wittib, geschen„ket. — —

„Nun bin ich auch wirklich wieder in „meinem Hause. Die gelinde Begegnung „meines Vaters ist freilich mehr erzwungen, „als herzlich: doch hoffe ich durch das „eifrigste Bestreben, ihm mich gefällig zu „machen, sein Herz mit der Zeit wieder „zu gewinnen. Der Gedanke, meinen eig„nen Vater prostituirt zu haben, machte „mir zwar schon manche traurige Stunde. „Aber vor Gott und meinem Gewissen kann

„ichs

„ichs mit dem heiligsten Eyde betheuren, „daß ich vorher alles that, was nur die „Pflicht der kindlichen Ehrfurcht heischen „kann — dies beruhiget mich wieder. Und „glücklich schäzte ich mich, wenn diese „Begebenheit meinen Vater zur Vermin„derung seiner unverzeihlichen Haabsucht „veranlaßte. Eine andere glückliche Folge „hat sie wenigstens schon für zwey Mäd„chen in unserer Stadt gehabt.

„Diese wollte man auch zu heirathen „zwingen, und siehe, sie beriefen sich auf „mein Beyspiel — und alsbald mach„ten die Eltern ihren Zwangsmitteln ein „Ende.„ — — —

* * *

Nach dieser Episode wollen wir, Liebster Freund, wieder zurück auf unsern eigentlichen Gegenstand. —

Die Anmerkung, welche ich noch über iene erwähnte Stelle (S. 579.) machen will, betrift nur bloß die Worte: Dann aus Gehorsam gegen Gott: welche mir auf eine doppelte Art räthselhaft sind.

Einmal

Einmal kann ich mir nicht erklären, wie ein Mädchen mit Verstand, das nicht durch bloße Ueberredung, sondern durch grausame Drohungen zur Verheirathung mit einem Manne, den es nicht ausstehen kann, gebracht wird, mit gutem Gewissen sagen könne, es hätte aus Gehorsam gegen Gott seine Einwilligung hergegeben.

Und dann kann ich nicht begreifen, wie ein so verehrungswürdiger Theolog, als Herr Kreuz wirklich ist, iene Versicherung der Dame, ohne alle Widerrede, gelten lassen konnte.

Ich bitte Sie, Theuerster Freund, sagen Sie mir doch, wo nur der geringste Zusammenhang zwischen elterlichen Zwang zu einer Heirath und zwischen Gehorsam gegen Gott statt findet. Wo sagt uns denn die verehrungswürdigste Sittenlehre Jesu nur auf die entfernteste Art, daß Kinder, auch in den unbilligsten Forderungen, ihren Eltern Folge leisten sollen? Denn so lange Sie mir dies nicht sagen, so lange bleibt mirs ein Räthsel, wie ein zur Heirath gezwungenes Mädchen aus Gehorsam gegen Gott einwillige. Vielmehr finde ich in einer solchen Einwilligung wahren Ungehorsam gegen Gott. Eine Verbindung mit einem Manne, für welchen das Herz statt der

zärt-

zärtlichsten Liebe, die unüberwindlichste Abneigung fühlt, widerspricht nach meinem moralischen und psychologischen System dem göttlichen Willen von der Ehe weit offenbarer, als die äusserste Widersezlichkeit gegen elterlichen Zwang. — —

Izt sollt' ich zwar noch über die Behauptung: die Hofnung geschieden zu werden widerspricht allen Zwecken der Eh' meine Meinung sagen: aber davon nachher! —

„Kennen Sie alle Zwecke der „Eh? „

„Ja. „

„Versprachen Sie in den Au„genblicken der Vermälung mit „redlichen Herzen vor Gott, sie „alle zu erfüllen? „

„Ja; aber mit Zittern, und „mit einem starken Gefühl der an„scheinenden Unmöglichkeit. „

„Und . . . . . ? „

„Mit redlichem Gebete zu „Gott um seinen Beistand zu der Er-

„Erfüllung dieser mir schrecklichen „Pflichten.„

*

Hätte ich in dem ganzen Ehscheidungsdialog etwas weggewünscht, so wäre es dieses.

Wahrhaftig Frömmeley im höchsten Grad! Und was schadet dem wahren, an sich so vernünftigen, Christenthum mehr, als eben diese? —

In den Augenblicken einer Vermälung, zu der man gezwungen wurde, vor Gott mit redlichem Herzen versprechen, alle Zwecke der Eh zu erfüllen, was heist denn das geredet? heists nicht eben so viel, als in den Augenblicken der Vollziehung eines Kontraktes, zu dem ich mit Gewalt gezwungen wurde, und der mich an den Bettelstab bringt, vor Gott mit redlichem Herzen versprechen, den Zweck eines Kontraktes — ehrlich Wort zu halten — zu erfüllen, und willig und standhaft in Zukunft mein täglich Brod zu betteln? —

Mit redlichem Herzen vor Gott versprechen, alle Zwecke der Eh zu erfüllen — aber mit Zittern, und mit einem starken Gefühl der anscheinenden Unmöglichkeit — welcher Kontrast! — Und mit redlichem Gebete zu Gott um seinen Beistand zu der Erfüllung dieser — schrecklichen Pflichten — welch' eine unzeitige Anwendung der so erhabenen, trostvollen Lehre

vom Gebet! — Ein unvernünftiges Gebet, ein redliches Gebet? — „o ja — werden Sie, Theuerster Freund, vielleicht hier erwiedern — „denn war der Salome Gebet nicht „ein unvernünftiges, und doch redliches Ge„bet? Gut, wenn Sie die Dame hier, wie Salome wollen beten lassen, dann gebe ichs zu. Wollen Sie aber behaupten, sie hätte vernünftig, redlich, das heist, ächt christlich gebetet: so müssen Sie mir zuerst auf folgende Fragen antworten.

Warum waren ihr die zu erfüllenden Pflichten schrecklich?

Nicht wahr, weil es ihr unmöglich schien sie erfüllen zu können?

Und warum schien es ihr unmöglich, sie zu erfüllen?

Ohne allen Zweifel darum, weil sie gegen den künftigen Gatten statt der 1. Cor. 7. 2. gebottenen schuldigen Freundschaft die grösste Abneigung hatte. — —

Warum bittet sie also Gott um Beistand zur Erfüllung?

Eben darum, hör ich Sie antworten, weil ihre eignen Kräfte zur Erfüllung nicht hinreichen. Gut. — Wenn aber nun ihr Gebet nicht ganz gedankenloß seyn — wenn solches nicht ganz das Urtheil Ihr wisset nicht, was ihr bittet — treffen soll: so frage ich weiter:

Was

Was konnte sie denn von Gott eigentlich verlangen, wenn sie um seinen Beistand bat?

Nach meiner Einsicht konnte sie nichts anders verlangen, als daß er entweder erstens ihren Abscheu in die schuldige Zärtlichkeit umschaffe, oder zweytens bey fortdauernder Widrigkeit sie fähig mache, ihrem Manne dennoch aus aufrichtigem Herzen mit gefälliger Nachgiebigkeit — mit ungeheuchelter Liebe — mit zärtlichster Anhänglichkeit zu begegnen — die strengste Treue zu bewahren — ihn allen andern Mannspersonen öffentlich und im Herzen vorzuziehen — mit ihm freudig alles Glück und Unglück lebenslänglich zu theilen und zu tragen — und das alles bey fortdaurender herzlicher Abneigung gegen den Geliebtesten ihrer Seele: — oder drittens, daß er sie fähig mache, bey allem Abscheu gegen den unerträglichen Gatten die zärtlichste Gattin zu heucheln.

Nehmen Sie, Liebster Freund, von diesen drey Fällen an, welchen Sie wollen — in iedem werden Sie ein Spezimen eines unvernünftigen, und folglich nicht ächt christlichen, Gebets entdecken. —

Denn verlangt nicht im ersten Fall diejenige, so alle Zwecke der Ehe kennet, folglich auch wissen muß, daß der erste wesentlicher Zug in dem Bilde einer christlichen Ehe beiderseitige Liebe sey — diejenige, so eine so schöne und gelehrte Definition vom Ge-

wissen gab, und doch aus Furcht vor Enterbung und Verstossung aus dem väterlichen Hause, folglich aus bloßem Eigennutz und unzeitiger Furcht, Menschen mehr gehorchte, als Gott — dieienige, so eine Verbindung, welche ihr ganzes Herz verdammte, und also ihre Vernunft für keine Gott gefällige erklären konnte, eingieng: verlangt nicht Ebendieienige von Gott, er soll um ihrer Unbesonnenheit willen — zur Belohnung für die Uebertrettung seines ersten Naturgesetzes von der Ehe, ein psychologisches Wunder thun — die gegenwärtigen Triebe ihres Herzens vertilgen und ganz neue — ganz entgegengesezte ihr einpflanzen? — Und welch ein Verlangen! — —

Im zweiten Fall — Was verlangt sie da? — Nicht, daß sie Trauben von den Dornen und Feigen von den Disteln lesen könne?

Und im dritten? — betet sie da nicht eben so christlich, als die Gebetsformel im christlichen Studenten, vor einem Duell, um göttlichen Beistand zu sprechen? —

„Waren Zeugen da? waren die „öffentlichen Feierlichkeiten da?

„Ja.„

„Vielweniger, Madame, als „dies, gehört zu einer gültigen Eh: „die Ihrige ist also im hohen Grade „gültig. Und um zu wissen, ob „Sie davon vest überzeugt sind, bit-

„te

„te ich, mir zu sagen, welche Ehe „Sie für Null halten?„

„Ich dächte, ausser dem Fall, da „schon vor der Verheirathung Eins „von beiden den Zweck der Eh sich „nicht vorgesezt haben konnte (Gilt „das an beiden Theilen: so ists eine „analogische Eh, und diese bleibt.) „wären nur noch zween, ein un„überwindlicher Betrug des Einen „Theils, und eine ungültige Verlo„bung.„

„Kann in diesen Fällen eine „Scheidung statt finden?

„Ich würde das, was statt fin„den kann, nicht Scheidung nennen, „denn es war kein Band da: auch „nicht Aufhebung der Eh, denn es „war keine Eh da.„

„Es bedarf also keines Bewei„ses, daß Ihre Eh rechtmässig ist?— „Ich schwieg. Neu war mir hier „nichts; aber die Seite des Gegen„stands, so wie er ihn stellte, war „mir neu.

*

Und ich denke, es bedürfe eines starken Beweises, daß diese Eh rechtmässig ist; denn meiner Meinung nach muß sie entweder für Null gehalten, oder ein Mädchen, das durch Nothzucht Mutter wird, muß auch in die Klasse der feilen Dirnen gesetzt werden.

Wähnen Sie, Wertheſter Freund, diese

Folge sey unrichtig, so beherzigen sie meine Gründe dazu.

Herr Kreuz wirrt hier das, was zu einer gültigen Eh sowohl Gottes- als Rechtsgelehrte fordern, so in einander, daß beynah eine Art von Chaos daraus entstanden ist. Er giebt zu, daß noch viel weniger als Zeugen und öffentliche Feierlichkeiten zu einer gültigen Eh gehören (wobey er ohne Zweifel die sogenannte Gewissensehe im Sinne hat) und behauptet zugleich, öffentliche Feierlichkeiten und Zeugen wären die einzigen wesentlichen Stücke einer gültigen Eh, indem er der Dame Verbindung für eine im hohen Grade gültige erklärt, da ihr doch offenbar das Hauptrequisitum zu einer gültigen Verbindung fehlte, nemlich der rechtmässige Consens. Oder ist ein erzwungener Consens auch ein rechtmässiger? Mein sowohl philosophisches als christliches Moralsystem antwortet hierauf: Nein! Und indem ich nachforsche, ob die Systeme Anderer mit dem meinigen übereinstimmen: so finde ich in des vortreflichen Theologen Less christlicher Moral, Gött. 1777. S. 83. §. 69. den rechtmässigen Consens also definirt: Zu einem rechtmässigen Consens gehöret nach christlichen Gesetzen: daß der andere den völligen Gebrauch des Verstandes gehabt; sich dabey in keiner erweislichen Furcht, oder Zwang befunden; von der Sache völlig unterrichtet gewesen; sich nicht überredet; ein Recht über die Sache gehabt,

darein

darein er gewilliget; und sein Consens keine von Gott verbottene Sache betroffen.

Wo findet nun nach dieser Erklärung, auf Seiten der Dame, ein rechtmässiger Consens statt? Wodurch wird also die Behauptung des Herrn Kreuz, ihre Ehe sey im hohen Grade gültig, unterstüzt? Dadurch weil Zeugen und öffentliche Feierlichkeiten mit der Trauung verbunden waren? Wenn das ist, so muß entweder die freye Einwilligung ein ganz überflüssiges Ding zu einer Eh seyn, oder es ist meine vorhin angeführte Schlußfolge erwiesen: es ist kein Unterschied zwischen einer feilen Dirne, die Mutter wird, und zwischen einem Mädchen, das durch Nothzucht Mutter wird. Denn Lezteres hat, ohne in der Ehe zu leben, gebohren, und Erstere hat also gebohren, das beweisen die Wehmütter — das beweisen die Geistlichen, welche die Kinder getauft haben. — —

Brauch ich nun noch zu erweisen, daß die Eh der Dame eine Null war? — Daß demnach die ganze Gewissenslehre des Herrn Kreuz auf den Fall der Dame eigentlich gar nicht paßt — daß von Scheidung gar nicht die Rede seyn sollte, sondern die Worte: (S. 580. 81.) Ich würde das, was statt finden kann, nicht Scheidung nennen; denn es war kein Band da; auch nicht Aufhebung der Eh; denn es war keine Eh da: ganz

allein hieher gehören? — muß ich dies alles erst noch beweisen? —

Sie sagen: Ja! Liebster Freund? Gut! So frage ich wieder: Was ist Ehescheidung? — Ich nenne mit Herrn Leß (christliche Moral. S. 327. §. 212.) eine Ehscheidung die gänzliche Aufhebung einer moralischen, rechtmäßig geschlossenen, wirklich vollzogenen, und noch subsistirenden Ehe. — —

Nun laßen Sie uns diese Definition auf die Eh der Dame anwenden!

Erstens also: ist sie eine moralische? Um darauf antworten zu können, müssen wir bestimmen, was eine moralische Eh sey. Diese findet (Leß S. 317. §. 207. vergl. mit §. 205. S. 313.) nur da statt, wo Gott gefällige Fortpflanzung des Menschengeschlechts, das heißt, Erzeugung und moralische Erziehung der Kinder der Zweck ist. — Nun sagen Sie mir selbst, ob von einer Eh, wo der Mann nichts glaubt, und ausser einigen wenigen der allerbindendsten menschlichen Gesetze, kein Gesetz achtet; und wo die Frau mit ieder Art des Eids betheuren kann, sie habe gegen ihren Mann eine durchaus unüberwindliche Widrigkeit (S. R. S. 571.) ob von einer solchen Eh Gott gefällige Fortpflan-

zung

zung des Menschengeschlechts zu hoffen sey? — Ich wenigstens kann mich nicht entschliessen, die Ehe der Dame unter die moralischen zu rechnen.

Zweitens: ist sie eine rechtmässiggeschlossene? Daß hierauf mit Nein geantwortet werden muß, habe ich zwar gezeigt: doch will ich gleichsam zur Recapitulation aus dem §. 209. S. 322. der Lessischen Moral etliche Worte herschreiben: Unrechtmäßig und demnach null und nichtig ist eine Eh, wenn der Consens entweder von einer Seite, oder von beiden nicht rechtmäßig ist. Vergl. §. 69. S. 83.

Drittens: ist sie wirklich vollzogen? Ehe ich hierauf antworten kann, muß ich die Dame erzählen lassen, wie und wann sie zu Herrn Kreuz gekommen ist, und das bekannte Gespräch mit ihm unterhalten hat. — Sie erzählt (S. R. S. 564 — 71.) also:

„Der Tag unsrer Vermälung
„war, wie ich damals dachte, der
„fürchterlichste meines Lebens. Es
„war eine Wohlthat für mich, daß
„ich am Morgen dieses schrecklichen
„Tags so krank ward, daß man
„wol sah, man müsse mich allein
„lassen. Ich mußte demohngeacht
„mit meinem Mann eine Reise thun,
„während welcher er sich wenig um
„mich bekümmerte, weil er nichts

„an mir geschäzt hatte als mein „Geld, und meine blühende Ge„sundheit (die bis dahin der sonst „gewöhnlichen Zerrüttung des Rum„mers widerstanden hatte.) Er saß „mit hochmüthiger Gleichgültigkeit „neben mir im Wagen, und scherzte „mit einer Hausjungfer, welche mit „einem Uebermuth mir begegnete, „den er ihr befohlen zu haben schien.

„Der erste Tag dieser Reise „schien mir endloß zu seyn. End„lich kam der Abend, wo ich einer „hartherzigen Gastwirthin überge„ben ward, und ganz allein blieb. „Ich hielt noch einen Tag dieser Art „aus, und die Scherze meiner Rei„segesellschaft wurden so unver„schämt, daß ich wohl sah, sie „müssen in einem sehr genauen ge„genseitigen Verständnis stehen. Ich „hatte das vermuthen können; wie es „kam, daß mich dies dennoch unaus„stehlich beleidigte, das kann ich nicht „erklären. Wahr ists, daß ich diesen „Mann mit allem meinem Abscheu „haßte; wahr ists, daß ich wünsch„te, immer eine ihm so fremde „Person zu bleiben, als ichs da„mals war: — — — — — — — „Ich ward indessen noch diesen Abend „in der That so krank, daß mein „Mann nicht dran denken konnte, „mich weiter zu bringen.

„Er

„Er verlies mich diesen Abend
„in der Herberge eines Dorfs. Sei-
„ne Hausjungfer kam gegen den
„Morgen an mein Bett, und schien,
„da sie meinen Zustand sah, tiefsin-
„nig, und wie mich dünkte, ge-
„rührt, zu werden. Gegen Abend
„kam mein Mann mit einem Arzt,
„welcher, ich weis nicht nach wel-
„chen Anzeigen, mir das Leben ab-
„sprach: aber meine bange Erwar-
„tung der Zukunft widersprach ihm
„heimlich. Ich sah seit der Zurück-
„kunft meines Mannes die Haus-
„jungfer nicht wieder; er selbst lies
„nach zween Tagen dann und wann
„im Zimmer sich sehn, und ver-
„schwand alsdann: — — — —
— — — — — — —

„In diesem Zustande blieb ich
„einige Tage in einem elenden Stüb-
„chen, wo ich selten allein war, bei
„Leuten, die so arm und einfältig
„waren, daß ich nichts mit ihnen
„anfangen konnte; indessen konnte
„ich doch Vormittags das Bett ver-
„lassen.

„Einst sah ich in einem kleinen
„Garten unter meinem Fenster ein
„Gartenhäuschen stehn; ich erfur,
„es gehöre dem Prediger des Orts.
„Ich wollte ihn bitten, zu mir zu
„kommen; man sagte mir aber, er
„sei reformirt, und werde nicht kom-
„men, weil ganz in der Näh des
„Dorfs

„Dorfs ein Lutherischer Prediger
„wohne, welchen man mir aber als
„einen sehr schlechten Mann beschrieb
„— — — — — — ich lies
„den reformirten Prediger fordern,
„welchem ich verbarg, daß ich lu-
„therisch bin.

„Der Mann erschien; — — —
„— — — — — Ich erzählte ihm
„die Geschichte und den Bewe-
„gungsgrund meiner Heirat. — —
„— — — — — — Herr Kreuz
„(so hies der Prediger) kam auf
„meine Bitte am folgenden Tage
„wieder. — — — — — —
„Ich sagte ihm, ich sey entschlossen,
„mich scheiden zu lassen. — —

Können Sie sich, Geliebtester Freund, kraft dieser Erzählung überzeugen, daß die Eh der Dame, zu der Zeit, als ihr Herr Kreuz sagte, (S. 571.) sie könne nicht geschieden werden, eine wirklich vollzogene Eh war? Ich kann mich davon nicht überzeugen. — Was statuiren aber unbefangene Religions- und Rechtslehrer von noch nicht wirklich vollzogener Ehe? Das, was Sie im Less. S. 331. §. 215. lesen: Ist die Eh noch nicht wirklich vollzogen durch den ehelichen Beyschlaf; so existirt noch keine Eh. Der Ehevertrag kann also aufgehoben werden.

Endlich viertens: ist sie eine subsistirende? Wenn das vorhergehende dritte Stück nicht gilt,

so

so ist diese Frage ganz überflüßig. — Aber gesezt, jenes gelte, die Eh wär damals wirklich vollzogen gewesen, so erhellet doch aufs deutlichste aus der angeführten Erzählung, daß die Eh der Dame nicht mehr subsistirte. Denn daß sie ihr Mann offenbar vernachläßigte und schändlich verließ, ist klärlich (S. R. S. 566. 570.) zu lesen: und wie die christliche Moral in solchem Fall entscheide, steht wieder eben so klar in dem herrlichen Lessischen Buch §. 215. S. 331. 32. Wird der eine Ehegatte von dem andern hartnäckig verlassen, entweder durch Entfernung von ihm, oder eigensinnige Verweigerung des ehelichen Beischlafs, (malitiosa desertio) so subsistirt die Ehe nicht mehr. Der verlassene Gatte kann also sich anderwärts verheirathen. Es bedarf hier eben so wenig einer Ehescheidung, als nach dem Tode eines Gatten. 1. Corinther 7, 15. — —

Was ist nun endlich das Resultat von diesen allen? Meiner Meinung nach dieses: daß, wenn sich eine Eh denken ließ, die noch weniger, als Null wäre, so wär die Eh der Dame offenbar eine solche. Denn anstatt, daß ihr nur Eine von jenen vier Eigenschaften fehlen dürfte, um ungültig zu seyn, fehlen ihr alle, um gültig zu seyn.

Sollte ich nun also nicht, sowol umständlich,

lich, als evident genug bewiesen haben, daß die Untersuchung, in wie fern die Lehre von der Ehscheidung biblisch, und ob die Scheidung selbst vor dem Gewissen zu rechtfertigen sey, bey einem Fall angestellt wurde, auf welchen sie durchaus nicht applicirt werden kann, und folglich Herr Kreuz die göttlichen Aussprüche von Unauflößlichkeit der Ehen ganz mißverstanden habe? —

Doch — errare humanum est — und also wollt ich ihm dies Mißverstehen gern verzeihen, wenn es nur unschädlich an sich, und unschädlich in seinen Folgen wäre.

Aber ich erzittere, wenn ich die schrecklichen Folgen (S. R. S. 636 : 664.) lese und überdenke, welche es auf die arme Dame hatte. Und wäre es auch nicht eine Quelle so gar fürchterlicher Leiden geworden, so wäre es mir dennoch ein Greuel um des, freilich ausserordentlichen, Briefes (S. 636 : 39.) willen, den es veranlaßte. Ich schmeichle mir doch auch zu wissen, was Christenthum ist, aber in diesem Brief finde ich nicht Christenthum, sondern Schwärmerey im höchsten Grade, die mit der Vernunft im Widerspruche und folglich auch nicht in meiner Bibel steht. Zur Probe will ich nur eine einzige Periode daraus abschreiben, und Sie, lieber Freund, auffordern, nur eine

einzige

einzige Schriftstelle mir zu zeigen, welche eben diese Periode für ächt christlich — das heist — für vernünftig christlich erklärt: (S. 639.) „Verstoß mich nicht, Du, den Gott als „den Gegenstand aller meiner Neigun„gen, mir angewiesen hat. Einen Schurken, wie der Maler war, sollte Gott einem Mädchen von so schönem Herzen, als die Verfasserin dieser Periode geschildert wird, als den Gegenstand aller ihrer Neigungen anweisen? Welcher Satz! Ich gestehs offenherzig, wenn dies ächtes Christenthum wäre, so sagte ich mich heute nicht nur von meinem Amte, sondern von dem ganzen Christenglauben öffentlich in den Augen der ganzen Welt loß. So möchte ich nicht Christ seyn: — denn meine Theologia naturalis predigte mir dann eine weit anständigere Lehre von Gott! — — —

* * *

Hiemit könnt' ich denn nun meine Notenschreiberey füglich beschließen, wenn ich Herrn Kreuz als Richter und mich als Advokaten der Dame betrachten wollte. Aber ich will iezt alles bisher gesagte vergeßen — ich will mit Herrn Kreuz annehmen, die Ehe der Dame sey rechtmässig und im hohen Grade gültig — und will dennoch zeigen, daß nicht nur die Scheidung im gegenwärtigen Fall statt „fände,

fände, sondern auch überhaupt vor dem Gewissen zu rechtfertigen sey. — —

Nur muß ich diese Materie in einem andern Brief abhandeln. Denn gestern trug mir unser Herr Superintendent ein Geschäft auf, das etliche Wochen hindurch alle meine Nebenstunden ausfüllen wird.

Ich übergebe demnach inzwischen dieses, Theuerster Freund, Ihrer strengsten Prüfung und bin ewig

Ihr

wahrer Freund
Gerngroß.

Ende des ersten Theils.

Goe 2535 (1)

ULB Halle 3
001 535 668

Sb.

VD18

Einer iüngern

ophie
Reise

aber nicht

Memel nach Sachsen.

ositis, quem vexat nausea, mensis.

Mason.

s ersten Bandes

erster Theil.

ankfurt und Leipzig 1780.

Felßeckerischen Buchhandlung.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-711816-p0213-9